Die Weser.

Eine Beschreibung in Wort und Bild

von

Robert Geißler.

Mit vielen Abbildungen in Tondruck

und

vier Karten des Weserlaufes.

Bremen.
Verlag von J. Kühtmann's Buchhandlung.

1864.

Vorwort.

Die reizenden Ufer der Weser sind in weiteren Kreisen fast unbekannt, ein Umstand, der sich wohl am leichtesten daraus erklärt, daß, mit Ausnahme Bremens, keine große Stadt an ihren Gestaden liegt.

Dieses Buch soll dazu beitragen die Aufmerksamkeit des Reisepublikums auf jene prächtige Gegend zu lenken. So ist es geboten, daß Wort und Bild sich hauptsächlich an die Oberweser von Münden bis Minden hält, dann aber, mit Uebergehung der malerisch unbedeutenderen Partieen von Minden bis Bremen, erst von dieser Handelsmetropole an, den Faden der Beschreibung wieder aufnimmt, wo das maritime Leben mit allen sei-

nen interessanten Anhängseln aufs neue dazu angethan ist in reichem Maße zu fesseln.

Natürlich kann ein Buch, wenn es ein so breites Feld behandelt und dabei doch dem Umfange nach ein gewisses Maß einhalten muß, seine Gegenstände nicht erschöpfen. Wenn es nur zu eigener direkter Anschauung ermuntert, und dann später die Erinnerung wieder in die rechten Bahnen lenkt, so hat es, denke ich, das seinige gethan.

Ich bitte das vorliegende mit solchem Maßstabe zu messen.

Robert Geißler.

Inhaltsverzeichniß.

Die Weser.

So nah' dem hochbeglückten Lande,
Wo Zwingherrnblut die Erde trank,
Und nach gelös'tem Sklavenbande
Das Römerjoch zu Boden sank;
Vernimm o Weser unsre Grüße,
Sie sollen jubelnd zu Dir ziehn,
Voll Ernst und stiller Würde fließe
Du Freiheitsstrom, zum Weltmeer hin.

Max v. Schenkendorf.

Erstes Capitel.

Die Geburtsstätte der Weser.

Werra und Fulda. — Münden. — Andree'sberg. — Königshof. — Fabriken. — Dr. Eisenbart. — Dreißigjähr. Krieg. — Mittelalterliche Lümmelei.

Wer könnte sagen, daß er die ganze volle Schönheit Deutschlands kenne! Der Eine hat von den tyroler Alpen in dunkle Schluchten und über das reizende Salzburg geblickt! der Andere vom heidelberger Schlosse über Rebenhügel nach den Vogesen geschaut; Jener hat vom alten Blocksberge aus, das weite Land mit spähendem Auge gemessen und dem Sturmwind in den Riesentannen ein Lied abgehört von unvergänglicher Kraft, oder in brausender Welle an Schleswigs Küste gestanden und Leib und Leben gebadet in dem reinen Elemente.

Der Vierte das Alles zusammen und noch Vieles dazu! — Und doch — ob er ihr tausendmal verschiedentlich ins Antlitz geblickt, der lieben hochherrlichen vaterländischen Erde, und sie noch so gut zu kennen glaubt: immer bleiben es nur Momente, Punkte aus dem Gesammtbilde, das in unzähligen lächelnden Zügen winkt und lockt mit unendlicher Pracht.

Da liegt ein Landstrich zwischen dem Harze und Westphalen mitten im Reiche drin, aber fast unbekannt, und unberührt vom großen Verkehrsstrome. Es ist das Weserthal oder eigentlich eine viele Meilen lange Reihe von Thälern, Engpässen und Bergkesseln, welche die Ober-Weser von ihrer Entstehung an durchströmt bis sie als Unter-Weser zwischen flacheren unscheinbareren Ufern nordwärts von preußisch Minden dem Meere zueilt. — Bis jetzt ist die ganze Oberweser vom Eisenbahnverkehre so ziemlich unberührt geblieben und das erhielt diesen Landstrichen ihren „vorbahnlichen" Character: die idillische Abgeschiedenheit und — die alten billigen Preise. Wohl berühren die Schienen bei hannoverisch Münden, bei Carlshafen und preußisch Minden die Ufer der Oberweser, aber es sind sammt der im Bau begriffenen von Kreiensen über Holzminden nach Buke führenden Bahn, mit Ausnahme der Carlshafener, nur Querdurchschnitte die den Reisenden an den verschlossenen seitab liegenden Schönheiten in Eile vorüberführen. Jene Lokalbahn aber von Cassel nach Carlshafen wird vorzugsweise nur von den Anwohnern benutzt.

Zwar reicht das mächtige Bremen seine Hände die ganze Weser hinauf; die Dampfer des Norddeutschen Lloyd schneiden, so lange das Wasser nicht zufriert, ihre Furchen in den Strom, aber es ist eben doch so: die Gegend ist unbekannt und harrt noch ihres Entdeckers.

Ging es doch lange Zeit mit manchen jetzt berühmt gewordenen Thälern Tyrols und der Schweiz eben so. Sie waren gekannt aber nicht bekannt; Einzelne schwärmten in stiller Liebe dafür und zehrten au ihrer Erinne-

rung ohne durch ihre Mittheilungen befruchtend auf anderer Leute Reiselust zu wirken bis — ja bis es eben anders wurde, bis plötzlich, kein Mensch weiß wie es zuging — aller Touristen Compaß dorthin stand; kurz bis es Mode wurde gerade in jenen Gegenden zu reisen. Und so wird der Tag nicht ausbleiben von welchem sich ein Modezug nach den lieblichen Thalgründen datirt welche ich Ihnen erschließen will. Sie dürfen sich meiner Führung anvertrauen, ich bin des Landes kundig.

Es ist zunächst Münden, der Geburtsort der Weser, in welchen ich sie einführe und zwar von der Göttinger Seite her mit der Eisenbahn, Man passirt gegen das Ende dieses Weges das prächtig bewaldete Schedethal und einen Tunnel dessen Anlage freilich nicht nöthig gewesen wäre, der sich aber recht hübsch macht, und eingedenk des Liedes:

Nun schaut fein daß ein Jeder, Jeder
Sein Tunnelle hat, sein Tunnelle hat.

dem Königreiche Hannover gern gegönnt sein mag.

Der Zug schwenkt stark links ein um bald darauf wieder nach rechts biegend einen Kreislauf um die Hälfte der Stadt Münden zu beginnen. Ach, es ist ein liebliches Bild! Rings von waldigen Höhen eingeschlossen, an deren einer wir eben hoch über den Thürmen der Stadt unsern Rundlauf vollbringen, liegt der Ort in den Armen zweier großer Flüsse, der Fulda und Werra, welche sich Eingänge in den Kessel von zwei verschiedenen Seiten durch einige enge Bergpässe suchten. Wo sie zusammen fließen, erzeugen sie, ganz aufgehend in ihrem Riesenkinde, die Weser, und diese findet in einer

dritten Thalöffnung ihren Ausweg. An der Stelle, wo die Gewässer in einander schießen, baut sich die Stadt auf; kaum daß außer ihr noch für einige kleine rasige Inseln Platz im engen Thalgrunde ist. Aber hinauf an den Bergen hängt sich Garten an Garten und die kleinen Lusthäuser darin machen sich so freundlich, daß man Sehnsucht bekommen sollte in diesem oder jenem sein Leben zu verträumen. Schauen sie herab, der ganze Ort, wie er daliegt, scheint zu träumen! — vielleicht von frühern Zeiten, wo das kleine Münden ein ungemein rühriger Handelsplatz war, oder von künftigen Tagen, wo möglicherweise neue Verkehrsverhältnisse eben so plötzlich die schiffbaren Gewässer und die alten staubigen Comtoire wieder mit frischem Leben füllen, wie sie durch widrige Zeitläufte verödet sind. Grade diese Veränderung aber giebt dem Städtchen einen eigenen Reiz; es ist mehr denn je das deutsche „Tempe" wie Göthe es einst nannte. Das einzelne Floß, die sechs bis acht flachen Fahrzeuge, in von Jahrhunderten her überlieferter Gestalt, die alten riesigen Stadtmauerthürme, das noch gut erhaltene Schloß, die alterthümlichen Häuser mit ihren qualmenden Schornsteinen — das Alles macht sich wie ein Stück festgehaltene Behaglichkeit von Anno damals, als die Dampfhetze noch nicht über Berg und Thal ging.

Ich muß Ihnen doch mit ein paar Worten sagen, was ich von Münden, seine schöne Lage abgerechnet, noch Bemerkenswerthes weiß. Andree's Berggarten und Königshof sind besonders schöne Aussichtspunkte von übrigens sehr verschiedenem Charakter. Ersterer ein Belustigungsort; der Königshof aber eine reizend gelegene Heilan-

stalt (Dr. Bonhoff). Gesunde Lage und rationelle Heilmethode, behagliche Häuslichkeit und keineswegs kostspieliger Aufenthalt sind die Factoren, welche hier schon so viele Leiden gehoben haben und den Kurort mehr und mehr in Ruf brachten. Außerdem sind neben sonstigen Fabrikanlagen noch ein paar Hagelgießereien hervorzuheben welche in den, mit neuen Aufbauen versehenen alten Stadtmauerthürmen etablirt sind. Bekanntlich ist eine beträchtliche Höhe nothwendig um den Tropfen gegossenen Bleies Zeit zu geben zu hübsch runden Pillen zu werden, welche in der Regel noch rascher vom Leben zum Tode befördern als jene bekannten aus der Apotheke. Das bringt mich auf eine alte Geschichte, welche ihre Bestätigung auf einer Steintafel an der zweiten Stadkirche findet.

Vor 135 Jahren, im Spätherbste fuhr eine mächtige Kutsche, gestaltet fast wie ein Packwagen der Eisenbahn aber auf vier schwerfälligen Rädern über das holperige Pflaster laufend, in den Gasthof „Zum wilden Mann“ ein. (Heute heißt das Haus „Zum hessischen Hof.“)

Es war ein wohl bekanntes Fuhrwerk und sein Insasse noch bekannter bei Jung und Alt. So war es denn kein Wunder, daß schon eine Stunde nach seiner Ankunft eine ganze Schaar von Leuten aller Art sich unten in der Wirthsstube versammelte um den berühmten Wunderdoctor zu sprechen, der ein längst ergrauter Mann, inzwischen im ersten Stock des Hauses ernst und nachdenkend auf den harten Kissen eines vierkantigen Kanapee's saß, von Fieberfrost durchschauert von Zeit zu Zeit nach dem colossalen Ofen blickend, der nur sehr

langsam seine Pflicht that; das leicht erregbare, mittheilsame Volk der Windöfen gab es derzeit noch nicht.

Während dessen pakte sein Amanuensis oder Famulus eine Unzahl von kleinen Flaschen, Schachteln und in besondere Papiere gewickelte kleine Steine, Kräuter u. dergl. aus.

Die Leute unten aus der Gaststube ließen ihn aber nicht lange in Ruh. Während sich das Gespräch daselbst um den Mann drehte, von dem sie sagten daß er ein Freimaurer sei und als solcher „natürlich“ mit dem Teufel im Bunde stehe, dafür aber auch aus Katzen- und Froschherzen Lebenskraft auspressen, zwischen seine Mixturen mischen und zu Nutz und Frommen solchen Gläubigen gegen allerlei Schäden eingeben könne, welche fleißig das Abendmahl besuchten, und was dergleichen scharfsinnige Schlüsse mehr sind — während dessen schlich sich schon der Eine oder der Andere vom Glase Branntwein weg — denn die Vorkur ließen sie sich nicht nehmen — und suchte den Uebrigen beim „Wunderdoktor“ zuvor zu kommen.

Der erste war ein Weserschiffer, der behauptete, als er sich auf einer Fahrt nachts aufs Verdeck seines Schiffes gestreckt und geschlafen, habe ihn der Wehrwolf gepackt und davon sei er lahm auf der einen Seite geworden. Der Wunderdoctor der sich selbst krank fühlte und dem es diesesmal schwerer wurde als sonst seine Meinung zu maskiren, fragte ihn nach seiner Art:

„War es bei Mondschein als Euch der Wehrwolf packte?“

„„Ja wohl es war Vollmond.“

„War's im Frühling, Herbst, Sommer oder Winter?"

„„Im Herbst Herr Doctor.""

„Und Ihr wißt gewiß daß Euch der Wehrwolf im Schlafe gepackt?"

„„Ja, ganz gewiß, er hat mir die Knochen gequetscht, und seitdem habe ich Reißen in der lin-Seite.""

„„Dagegen helfen zwei Elemente, Feuer und Wasser und ein Kraut von einem Busche den der Wehrwolf mit Blut gedüngt hat. Hängt dieses Kraut ohne es zu besehen in einen Topf mit Wasser macht Feuer darunter bis es kocht trinkt es aus und dann legt Euch ins Bett. Sagts aber Niemand.""

Was er ihm gab war nichts als Fliederthee. Der Famulus aber ließ sich dafür zwei Thaler einhändigen.

Inzwischen war ein Weib eingetreten dessen kleines Kind von einem bösen Blicke befallen seiu sollte. Die Schandmarie aus Gimte hatte es ihm angethan mit ihren rothen Augen!

„„Da hilft Wasser aus dem gelobten Lande! Wascht dem Kinde drei Morgen hinter einander die Augen damit, und es kann ihm niemals ein böser Blick wieder etwas anhaben."" Dann gab er seinem Gehülfen lateinisch die Weisung ein Glas mit dem Wasser zu füllen was der Steinkrug auf dem Waschtische im Nebenzimmer enthielt, reines klares Brunnenwasser. Kostet zwei Thaler — probatum est.

Es kamen noch Verliebte und Eifersüchtige, Mondsüchtige und Leute welche Mittel für hundertjährige Le-

bensdauer haben wollten; er befriedigte sie Alle und füllte seinen Seckel.

Trotzdem legte er sich traurig und verstimmt in seine Sophaecke als er allein war und seufzte schwer: Mundus vult decipi, ergo decipiatur! (Die Welt will betrogen sein, also geschehe es!) Ach, aber ich bin es müde, diesen Weg zu wandeln auf dem ich freilich die zweifelhaften Schätze dieser Erde errungen habe, Geld nnd Ruhm vor den Menschen; — nicht auch vor Gott? — Doch vielleicht, und ich will ihn suchen bis ich nicht mehr kann. Unter Anstrengungen aller seiner Kräfte erhob er sich, ließ sich von seinem Amanuensis die Wolkenperücke aufsetzen, schickte ihn dann fort, um in den Straßen bekannt zu machen, der berühmte Doctor Eisenbart sei wiederum angelangt und sei bereit gegen Geld und gute Worte, aber auch, wenn nöthig. um der Liebe Gottes willen, allen Kranken und Gebrechlichen beizustehen. —

Und unter seinen Medikamenten sollen denn auch in mancher armen Familie baare Gulden eine Rolle gespielt haben.

Wer wollte nicht gern das bekannte Lied:

Ich bin der Doctor Eisenbart
Kurir' die Leut nach meiner Art"

in diesem Sinne auslegen.

Es war sein letzter Gang. —

Eine Woche später trug man den Mann der lange nachher in gutem Andenken bei der Bevölkerung Mündens stand, auf der Bahre zur ewigen Ruhe. Noch heute steht ein Leichenstein an der zweiten Kirche der

Stadt mit folgender wortgetreuen Inschrift: Alhir ruhet in Gott Dr. Weiland, hochedle, hocherfahrene, weltberühmte Herr, Herr Joh. Andreas Eisenbart, Königl. Großbritannischer, Churfürstlich Braunschw. Lüneb. privilegirter Landarzt, wie auch Königl. Preussischer Raht und Hofoculiste von Magdeborg. Geboren Anno 1661 Gestorben 1727 den 11 Nov. Aetatis 66 Jahr. —

Ich wollte meine Leser in die frischeste Gegenwart führen und es ist sonderbar, angesichts dieser altergrauen Mauern kann ich nicht von den Erinnerungen an alte Zeiten loskommen. Die Stadt Münden hat einst ein Wehe erfahren, so entsetzlich daß man glauben sollte der Nachklang müßte in Traditionen noch heute nicht verhallt sein. Ein Rückblick dahin ist zugleich ein Blick in den allgemeinen Nothstand jener für unser Vaterland so verderblichen Zeiten. — Denken sie sich ein Blüthenheer auf allen diesen Baumgruppen und die Luft von süßen Düften geschwängert. Vom Walde her schallt Drosselgesang und oben in den Lüften kreisen die Schwalben unter goldränderigen Frühlingswolken; das Pfingstfest ist da mit seiner Herrlichkeit und Seligkeit. Das war im Jahre 1626 grade so wonnig wie jetzt. Auf der Stadt aber lagert ein mitleidiger Nebel der die Schandthaten der Menschen dem herniederlächelnden Himmel verbergen will.

Jetzt kracht es plötzlich da unten und rollt durch die Berge als wenn die Erde bersten sollte; der Nebel zerreißt, ein gräßliches Wehgeschrei läßt das Echo in den Bergen nicht aufkommen, denn es bricht gar nicht wieder ab. Tilly ist vor den Thoren und seine Schaar gewaff-

neter Teufel lechzt nach warmen Blute. Röther werden die Wolken am Himmel denn es will Abend werden; roth mit dem Herzblut der Vertheidiger färben sich Ringmauern, Wände und Straßen. — Hören Sie was ein Augenzeuge, der Syndikus Hypeden in seinem Rathsberichte an den schwachen abwesenden Herzog Ulrich, fast wörtlich, und nur im Einzelnen noch krasser, darüber schreibt:

„Von 800 Vertheidigern fanden nur sieben ihre Rettung. Es war ein Geschrei der Weiber, die ihre verlorenen Männer, der Waisen, die ihre vermißten Eltern in der Nacht bei den Flammen ihrer angezündeten Häuser suchten. Entsetzlich tönte das Winseln geschändeter Bräute, denen die Unbarmherzigen erst ihre Geliebten geraubt hatten. Weder schwangere Frauen noch säugende Kinder, noch Kranke auf ihrem Siechenbette wurden geschont. Die todten Körper lagen zum Theil nackt auf den Straßen, darunter eine todte Frau und neben ihr ein neugeborenes noch lebendes Kind. Junge Kinder sind mit Spießen durchbohrt und zappelnd durch die Straßen getragen. Einige alte ehrwürdige Rathsherren von 70 und 80 Jahren und ein alter kindisch gewordener Schiffer von 108 Jahren wurden niedergehauen. Etliche wurden in heißes Wasser geworfen und gesengt, andere vom Thurme und sonstigen hohen Oertern herunter gestürzt. Mehreren wurde Pulver angehängt und ihnen zur höllischen Pein am Leibe angezündet; Andere wurden gebunden und an dem Feuer der brennenden Häuser gebraten; ganze Reihen wurden an Stricken aufgeknüpft; Anderen die Augen ausgestochen.

Viele Menschen die sich auf die Dächer geflüchtet, wurden wie die Vögel herunter geschossen und wo sie einen recht fetten wohlbeleibten Menschen fanden, da rissen sie ihm das Fett und die Nieren lebendig aus dem Leibe. Auf solchergestalt zerfetzten Leichnamen sah man über und über mit Blut bedeckte Unmenschen sitzen und einander zutrinken. Man zählte und las 2260 Körper zusammen, welche alsdann in Haufen von 40 bis 50 auf die Brücke gefahren und ins Wasser geworfen wurden. Der dritte Theil der Bevölkerung war dahin; unter den Uebriggebliebenen wüthete der Wahnsinn, und nachdem der kleine, aber sehr wohlhabend gewesene Ort fünf volle Jahre ununterbrochen von diesen Räubern und Mordbrennern besetzt gewesen, war eine Noth und eine Zerrüttung über denselben gekommen, für welche unsere Zeit kaum einen Maßstab mehr hat.

Später wieder zu Athem gelangt, wurde die Stadt abermals von den Furien des siebenjährigen Krieges heimgesucht und heute — heute ist sie nach einigen Generationen doch wieder froh und lachend, ein bevorzugtes Kind des gütigen Himmels, dessen großes Auge über dem grüneingefaßten heimischen Thale mit besonderem Wohlgefallen zu leuchten scheint.

Vergessen Sie, schöne Leserin, die Gräuelscenen unter welchen ich Sie hier eingeführt und blicken Sie gleich jenem Himmelsauge freundlich in die fröhlichen Bilder der Gegenwart. Wir wollen zusammen den Strom hinab wandern. Doch während der Zurüstungen zur Reise möchte ich noch eines alljährlich in Münden wiederkehrenden seltsamen Pöbelexesses gedenken. In den

langen Abenden der Adventstage wird kraft eines alten Vermächtsnisses noch gegen die Nacht hin ein Glöcklein geläutet. Eine Prinzessin soll einst, verirrt im Reinhardswalde, durch den Schall der mündenschen Stadtglocken wieder auf den rechten Weg geleitet sein. Ihren Dank bethätigte sie durch ein Vermächtniß welches das Leuten einer Abendglocke alljährlich um dieselbe Zeit wiederkehrend, bestimmt und dem Glöckner einige Accidenzien einbringt.

Sobald nun diese Glocke erschallt, beginnt ein gräulicher Lärm in den sonst friedlichen Straßen der Stadt. Unter Grunzen und Pfeifen hört man bald aus diesem, bald aus jenem Winkel, bald aus einem Dachfenster bald unter einem Dachziegel hervor den plattdeutschen Zuruf: „Hier, hier hebbet s'en! hier, hier schruppet s'en!“ Besonders um die Wohnungen der sonst sehr geachteten Juden mehrt sich der Lärm, und diese halten sich während der Stunden still in ihren Häusern. Die Polizei hat bisher wenig dagegen ausrichten können. Den Ursprung dieser mittelalterlichen Lümmelei will man bald so, bald so erklären. Gewiß aber scheint, daß das „Hier haben sie ihn! Hier schruppen (scheuern, reiben, bürsten, abschaben) sie ihn!“ aus der Zeit der allgemeinen Judenverfolgungen herstammt.

Zweites Kapitel.

Von Münden nach Carlshafen.

Hilwartshausen. — Der Reinhardswald. — Leichnam Christi. — Schandbare Wirthschaft in alter Zeit. — Gemsen und Rennthiere. — Veckerhagen. — Bursfelde. — Französische Kolonien. — Carlshafen.

Dicht bei Münden liegen verschiedene Inseln, dort Werder genannt. Die schönste, bewachsendste derselben steht durch eine steinerne Brücke in unmittelbarer Verrindung mit der Stadt. Früher hieß sie Freitags Werder, später Meiers Werder und wird wohl nach und nach ihren Namen stets nach dem jeweiligen Besitzer ändern. Dicht belaubte Kastanien, süß duftende Syringen und Akazien überwölben das ganze kleine mit Statuen, Grotten und lieblichen Ruheplätzen versehene Eiland. — Hier legt das Dampfschiff an, welches der Norddeutsche Lloyd, jenes großartige Institut das von Bremen aus die Hauptverbindungen mit England und Amerika unterhält, stromaufwärts bis in diesen Bergkessel schickt. Man weiß nicht ob man seinen Augen trauen soll, wenn man den „schwarzen Wasservogel," dessen Lebenselement weite Schwimmbahnen sind, hier im Thalkessel sitzen sieht, wo die Weser sowie ihre beiden Erzeuger, Werra

und Fulda kaum einige hundert Schritte weit sichtbar sind.

Wie die Weser ihren Lauf zwischen engen Bergen beginnt, so setzt sie ihn auch manche Meile fort. Nur eine Unterbrechung der Bergreihe am rechten Ufer und zwar gleich außerhalb des mündener Thalkessels erweitert die Landschaft auf eine halbe Stunde hin; freilich ohne eine wirkliche Fernsicht denn den Horizont fassen wieder steile bewaldete Berge ein. Das ist ein pompöser fruchtbarer Landstrich mit buntscheckigen Kuhherden bevölkert, und unter allen Grünschattirungen vom saftigen Grase bis zur schwärzlichen Tanne. Ein Fischer- und Schifferdorf, Gimte, hat sich hier am Thalufer des Flusses ausgebreitet. Ein Theil seiner Bewohner ist auf ewiger Wasserwanderung nach Bremen begriffen wohin sie viel Bauholz flößen. Eine Viertelstunde weiter hin, wo der Strom wieder zwischen die Berge geht, liegt hüben und drüben die Domaine Hilwartshausen, ehemals ein Kloster. Hier ist einmal wie die Sage geht ein Weg unter der Weser durchgegraben, ein Tunnel in bester Form, doch eben nur weit genug gewesen daß die Herren aus dem Mönchskloster am linken Ufer, wenn sie vielleicht am späten Abende „zum freundschaftlichen Thee“ hinüber in das Nonnenkloster wandern wollten, dies hintereinander, ohne alle Ueberstürzung, im gemächlichsten Gänsemarsche thun mußten. Die Ueberlieferungen der Menschen sind oft bösartig; man erzählt dort auch von einer Menge vor nicht allzulanger Zeit in einem alten Thurme aufgefundener Kindergerippe.

Es bedarf dieser schaurigen Ueberlieferungen gar

nicht um den Platz romantisch zu finden. Unmittelbar hinter dem Kloster, welches in alten Mauern und Giebeln seine einstige Bestimmung noch erkennen läßt, wird das Thal recht enge, der Fluß wird gedrückter und unruhiger. Die Wege neben demselben schieben sich oft ganz dicht zwischen Wasser und steilen Abhängen hin; Waldvögel streifen dreister von Ufer zu Ufer denn die Stille der Wege hat in neuester Zeit eher zu als abgenommen. Verkehrsstraßen sind da nicht; der rohe Ackerwagen, die bedächtige Landkutsche, wie sie wunderselten einmal vorkommt oder der stille Reiter der die Halfter auf sein Thier fallen läßt und ein Lied pfeift, stört den Häher und die Raben nicht. Wenn erst der Mond an stillen Abenden auf den wilden kleinen Wellen tanzt und Unke und Eule ihr Nachtlied seufzen — ob es da ein fernes Thal in Asien wäre was Du beträtest oder ein Stromgebiet aus dem felsigen Westen Amerikas: es würde wohl so ziemlich dasselbe sein. Die Fischotter taucht unter der Uferweide auf; der Fuchs schleicht von einem Stein zum andern, windet einmal nach links und rechts, und fällt wieder mit dem Schatten der breitastigen Buche in eins zusammen. — Horch, ein Auerhahn holzt auf, und dann wird es wieder eine Zeit lang so still, daß man sein eigenes Herz schlagen hört.

Ein solcher Abend war es als ich unter dem Herbstgeflüster des Waldes am linken Ufer des Stromes hinabschleuderte. Das Dampfschiff wußte ich noch in guter Ruh hinter mir bei Münden. Wie weit ich ihm einen Vorsprung abgewinnen würde war gleichgültig, da ich es den andern Morgen, gleichviel wo, zu besteigen dachte.

Es ist ein süßschauriges Gefühl in kühler Herbstnacht den Wald zu begehen.

Die Geister des Stilllebens rings umher klopfen an unsre Erinnerung uud manches verblichene Bild von ehemals wächst mit seiner einstigen Lebendigkeit wieder vor unsern Augen zu plastischer Gegenwart. Es huscht im Busche, ein Mäuschen raschelt im dürren Laube; da steht ein Haufe gefälltes Holz, über das des Waldes Dämmerlicht seine Zauberfarben zieht, daß es aussieht wie das Zuckerhäuschen im Geschichtenbuche; oben vom Bergabhange wispert es uns wie Märchensprache zu Ohren und da öffnet sich vor dem befangenen Blick die einstige Periode der gläubigen Kinderzeit, der Zeit wo unser Mund nur bis an die Tischplatte reichte und die Augen an die Kleidtasche unserer Mutter, aber das verlangende Herz schon nach etwas Seligkeit haschen ging. Wie hieß es doch in jenem bunten Buche? —

„Knusper knusper Knäuschen
Wer knuspert an meinem Häuschen?"
„Es ist der Wind, es ist der Wind
Es ist der böse, böse Wind."

Ach der böse Wind der uns später „um die Nase weht" will die Nachklänge der kindlichen wohligen Träume wenigstens in des Tages Hitze nicht immer mehr recht aufkommen lassen. Nur in der Nacht weben die Erinnerungen und die Träume, und die Welt sieht es nicht wenn eine Thräne auf die Wange rinnt.

Aber so ein Waldweg, namentlich der wo ich meine Phantasien so eben spazieren schickte, hat auch eine Menge Wegweiser zum Irdischen und zur unverkennba-

ren Wirklichkeit: Steine die sich nicht entblöden an die Schienbeine zu stoßen und Baumwurzeln und überhängende Zweige die Menge.

Grade war ich in ein solches Labyrinth gerathen als ein Mann mir zurief! „Woher des Wegs?" —

Es war ein Förster der lautlos denselben Weg gewandert kam. Wir wurden bald gute Freunde und in lebendigem Gespräche erzählte er mir allerlei Interessantes aus der Gegend. Manche Meile lang, wenn auch nicht immer dicht am Ufer, zieht sich an der linken Wasserseite der Reinhardswald hin. Warum er so heißt? — Genau weiß es keiner kommt auch nicht viel darauf an. Aber die Sage erzählt von einem Grafen Reinhard der einmal dieses Areal von 11,000 Quadrat Morgen im Würfelspiele verloren, dann aber den Gewinner vermocht hat ihm das Land noch einmal besäen und zur rechten Zeit abernten zu lassen. Und als es ihm gewährt wird, säet der Schlaukopf Eicheln und Buchen und so ist der ungeheuere Wald entstanden.

Eine pikante Gaunergeschichte geschah im Reinhardswalde ums Jahr 1313. Es wurde da zu Gottsbühren mitten im Gehölz der Leichnam Christi gefunden. Die Nachricht ging weit obschon es damals noch keine Zeitungen gab, und man strömte aus ganz Deutschland herbei um das Mirakel zu sehen. Als die Geschichte gehörig ausposaunt war fingen die Pfaffen an zu theilen (sie müssen also wirklich einen, wahrscheinlich ausgetrockneten Leichnam vorgezeigt haben). Der Erzbischof von Mainz hat ein Drittel behalten, das zweite Drittel kam in's Kloster Lippoldsberg (dieses Kloster lag in einem

jetzt gewerbthätigen Flecken gleiches Namens nach Carlshafen zu). Das dritte Drittel erhielt der Probst von Hofgeismar, und das vierte Drittel — wenn die Wunder mal im Gange sind so kommts auf ein Drittel mehr oder weniger nicht an — das vierte Drittel also wurde anderweit verkauft und der Erlös angeblich zum Bau einer Kirche in Gottsbühren bestimmt. Wie aber damals Alles stahl, so holte der Erzbischof von Mainz die Gelder wieder weg. Ich berufe mich hier auf den gründlichen Geschichtsforscher Dr. Landau in Cassel, der mir einmal mündlich diese Notiz gab.

Es ist eine Gegend voll geschichtlicher Ungeheuerlichkeiten, und es wird einem angst und bange wenn man daran denkt wie Raub und Mord und Klosterintriguen die Hülle und Fülle ihr Wesen in dem schmucken Uferlande trieben und daß als Ueberbleibsel der schandbaren Wirthschaft noch im 17ten Jahrhundert an der Weser 22 Zollstationen den Verkehr aussogen. Einige dieser naiven Wegelagereien z. B. das sogenannte Mündener Stapelrecht hatte als Anhängsel die Gewohnheit den Wein in Natura als Zoll zu nehmen und man probirte dann zweifelsohne die verschiedenen Sorten durch, um auch hübsch nach Qualität verzollen zu können. Die Leute mußten sich doch überzeugen ob überhaupt Wein in den Fässern sei.

Später als sich Land und auch Leute zu ruhigerm Besitzthume der Fürsten abgeklärt hatten, ist der Reinhardswald einmal Schauplatz einer wunderlichen Laune des hessischen Landgrafen Karl geworden. Irre ich nicht so war es zu Anfang des vorigen Jahrhunderts als es

dem phantasiereichen Herrn plötzlich in den Kopf kam den mächtigen Wald mit Gemsen, Rennthieren und Lappländern zu bevölkern. Einige Jahre, und zuerst krepirten die Gemsen, dann die Rennthiere und schließlich verschwanden auch die Lappländer und ihre Hütten stürzten zusammen und verwitterten. Zur Zeit Friedrichs des Großen wollen die Leute noch einzelne Rennthiere gesehen haben.

„Doch davon haben wir nichts!" meinte mein practischer Begleiter, der Förster. „Ich will Ihnen lieber ein Bild des Waldes wie er heute ist, und was er beherbergt, machen." Kaum hatte er das gesagt als er mich auch mit einem „Still" beim Rocke festhielt. „Horchen Sie, dort hinüber, hören Sie wie das tritt und stampft? es sind Hirsche wir bekommen sie vielleicht zu Gesicht." Wo wir uns grade befanden lichtete sich der Wald und die Gegend breitete sich am linken Ufer zu einem größeren Thale aus; rechts aber wurde der Wald dichter und die Berge felsiger, es beginnt da das ganz überwachsene Sollingsgebirge, der düstere wildreiche Nachbar vom Reinhardswalde.

Noch einmal ein Stampfen im Unterholze und jetzt traten im Mondlicht die edlen Gestalten großer Hirsche aus dem Buchenbestande. Es schienen lauter männliche Thiere zu sein, denn die Geweihe zeichneten sich deutlich vor den Nebelstreifen aus welche ihre geheimnißvollen Gespinnste über das Wasser zogen. Das Wild drängte in kurzem Trabe nach einer seichten Uferstelle und plötzlich stürzten sie sich in den Strom, den sie schnaufend durchschwammen. Diesseits angekommen saus'ten sie,

noch triefend, über das Feld gegen den Reinhardswald hinan. „Es ist um die Brunstzeit" erklärte mir der Jäger „und dann eine wahre Mormonenwirthschaft unter dem Vieh!" Oben im hannoverschen Solling werden immer einige alte Hirsche geschont und nehmen dann förmlich vorsündfluthliche Gestaltun an; wenn die volle Brunstzeit ist, hört man diese Urväter oft brüllen daß es dröhnt als wenn ein Löwe seine Stimme erhebt.

Bald näherten wir uns Veckerhagen mit der Habich'schen Farbenfabrik und weiter hin einer Glasfabrik deren Funken in die Nacht hinaussprühen. Ueber letzterer die Trümmer der Bramburg, aber hoch und für den Blick von der Weser aus fast von Bäumen versteckt. Sie ist einstmals von einem Grafen von Nordheim zum Schutze jenes berühmten, auch von demselben errichteten Klosters Bursfelde erbaut. Seit dem 14ten Jahrhundert gehört sie den Herren von Stockhausen welche in ihren jüngsten Sprossen eben jetzt den einsamen Thurm als letzten Rest der Burg wieder restauriren lassen. — So gut die Absicht gewesen, dem am Flußufer liegenden Kloster einen Schutz zu gewähren so verderblich hat das Bergnest namentlich vor der Stockhausenschen Zeit, wie viele Tausende seines Gleichen, auf Land und Leuten gelegen. Mit eisernen Ketten sperrten die „Schirmherren" oder Schirmvögte das Wasser und brandschatzten und plünderten den Fleiß der Schiffer, Bauern und Handelsleute, bis auch ihre Zeit kam. — Ein halbes Stündchen unterhalb des Bramberges liegt das erwähnte Kloster. An der Stelle hat vor altersgrauer Zeit ein kaiserlicher Hof gestanden, Nimeda. Ludwig der Deutsche

hielt daselbst einmal eine Volksversammlung von der Dauer einer vollen Woche. — Um das Jahr 1080 erbaute jener Graf von Nordheim daselbst ein Benedictinerkloster und nannte es Bursfelde (Bauernfeld). Dasselbe ward von Aebten und Mönchen der weiter unten an der Weser belegenen Abtei Corvei bevölkert und bei einem Zweckessen von einem Convent vieler Bischöfe, Aebte und vornehmer Laien zu Heiligenstadt feierlich bestätigt. Dann erhielt es von Kaisers Gnaden eine Menge Privilegien, durfte eigene Münzen prägen und Märkte abhalten lassen, natürlich mit reichlicher Ausbeute für die Klosterkasse.

Wie die große Masse der geistlichen Herren aller Orten im Laufe der Jahrhunderte immer liederlicher wurde ist bekannt, denn es war ein gewöhnliches Mittel angesehener Familien jener Zeit sich ihrer nichtsnutzigen Mitglieder dadurch zu entledigen daß sie solche in ein Kloster steckten und daß dieselben da nicht plötzlich zu besonderen Tugendhelden geworden, darf man, unbeschadet der vielen Wunder, dreist annehmen. Auch Bursfelde mag nicht davon frei geblieben sein denn gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts als allenthalben die Vorboten einer Auflösung des Mönchslebens zu Tage traten war auch dieses Benedictiner Haus fast ganz entvölkert. Nur einige wenige, den strengen Ordensregeln Treugebliebene hielten aus und traten plötzlich als Wiederhersteller der alten strengen Formen auf. Sie stifteten einen Bund, welcher unter dem Namen der Bursfelder Union eine europäische Berühmtheit erlangte; 75 Klöster, theilweise wohl auch von den Fürsten, denen bei wachsender Macht

das Unwesen der Pfaffen nachgerade unbequem wurde, gedrängt, vereinigten sich mit Bursfelde, und dieser Bund existirte noch eine Zeitlang über die lutherische Reformation hinaus. Aber der Buchstabe und die Form tödtet, der Geist macht lebendig! — es war bei ihnen nichts als eine Restauration des alten Formelwesens und das wollte nun einmal nicht länger halten. Bald darauf wurde denn auch Luthers Reformation von der Herzogin Elisabeth in diesen Calenbergischen Landen geschützt und das Kloster bald, was es heute ist, eine Domaine, welche ihre Bestrebungen von den Rosenkränzen ab auf den hausbackenen Weizen, Roggen und Raps richtet.

Ich war mit dem Förster gegen Mitternacht in Bursfelde angelangt, fand aber doch noch Quartier in dem vortrefflichen Wirthshause, welches eine Parcele des Oekonomiegehöftes bildet. Als am anderen Morgen die Sonne über der Landschaft aufging und ich einen Hügel dicht über dem Kloster bestieg, lag die sonnigste wonnigste Herrlichkeit ausgebreitet zu meinen Füßen; Buchen und Eichen noch im Sommerkleide aber der Erntesegen des Jahres schon in goldglänzende Finnen aufgehäuft; die Obstbäume drohten zu brechen, und der mit Uferbildern spiegelnd tändelnde Strom wälzte sich als schönster Schmuck in der lachenden Landschaft fort. Vorn aber, mitten aus der Gruppe der Wirthschaftsgebäude schaute das ernste Gemäuer der gut erhaltenen Klosterkirche hervor.

Ich ließ mir die ehrwürdigen Hallen öffnen. Kühl wehte die Luft von dem Gemäuer herab, das im Rundbogenstyle aufgeführt, zu den reinsten schönsten Kunstbau=

ten des Mittelalters gehört; eine Basilika welche in neuerer Zeit zu den Wallfahrtsorten der Architekten zählt.

Neben dem Schiffe der Kirche laufen der Länge nach noch zu beiden Seiten schmale Hallen, von ersterem durch Mauern getrennt, welche in einer Höhe von 8 Fuß die wundervollsten durchbrochenen Bogen tragen über denen oben das Mauerwerk wieder bis zur mit Querbalken belegten Decke reicht. Mit Ausnahme der, von noch erkennbaren Fresken bemalten, oberen Mauerhälfte ist alles im Geiste ascetischer Strenge gehalten. — Die Schallfähigkeit der Kirche ist auffallend und überraschend; raschelnd und unheimlich läuft der geringste Laut an den Wänden dahin. Ich sang ein lautes Oro pro nobis in dem stillen Raume und erkannte im murmelnden Echo meine eigene Stimme gar nicht wieder; es war als würde mir von einem todesschlaftrunkenen Chore das „nobis, nobis!“ nachgesungen und als mein Hut zufällig zur Erde fallend gegen den Altar hinrollte, huschte der Schall in den Seitengängen wie leise vorsichtige Schritte eines Lauschers.

Wieder in die freie Luft gelangt, sah ich bald daß hier meines Bleibens nicht mehr sei denn der Dampfer keuchte schon den Strom herunter und nahm mich wenige Minuten nachher auf. Wie sich das alles anders macht vom Schiffe aus. Da ist erstens der Wasservordergrund, da ist der mildernde Duft, der vom feuchten Grunde aufsteigend, selbst über die nächst liegenden Ufer einen leichten Hauch zieht, so daß die Landschaft zu beiden Seiten in milder Harmonie mehr Ueberblicksfähigkeit bekommt. Und dazu der raschere Wechsel, das plastische Vortreten

bald eines mit seiner Sohle in den Fluß reichenden Berges, bald einer Uferspitze. Die Kuh welche am niedrigen grasigen Gestade steht, dreht sich sammt ihrem Spiegelbilde um sich selbst! zwei Reiher heben ihre schlanke Gestalt, fliehend vor dem Fahrzeuge, gegen den Buchenwald zu, — einen Buchenwald wie er schöner und kräftiger nicht existiren möchte. Vom Dampfer aus streift der Blick in kurzen Unterbrechungen über malerisch gelegene Forsthäuser, Gehöfte und Ortschaften. Die auffallenden Namen zweier am linken Ufer liegenden Dörfer, Gottestreu und Gewissensruh erklären sich daraus, daß dies zwei von den mehrfach hier vorkommenden Colonien französischer Emigranten des 17ten und 18ten Jahrhunderts sind. Wie zähe sich ein versprengter Volksschlag auch in der neuen Heimath hält, beweisen die Juden, die Sachsen in Siebenbürgen und Andere. Hier ist, wenn auch ausschließlich deutsch geredet wird mit nur vereinzelten französischen Anklängen, doch der französische Typus in Gesichtsschnitt, Gestalt und selbst einigermaßen in der Kleidung geblieben. Unter den Mädchen und Weibern in Gewissensruh und Gottestreu sind viele Schwarzköpfe mit lebhaften braunen Augen, auch sah ich wohl einige welche ein buntes Kopftuch nach Art der südfranzösischen Bäuerinnen trugen und es fiel mir ein gewisses Schnarren des R auf. Alte Leute sollen dort noch ein überliefertes schlechtes Französisch sprechen, gewiß aber ist, daß die Männer dieser Colonien weit und breit im Rufe gewaltiger Rauflust stehen. Der Grund und Boden ist hessisch und es war besonders der Landgraf Karl welcher vom Ende des 17ten bis Anfang

des 18ten Jahrhunderts regierte, der diesen Einwanderern in verschiedenen Landestheilen Zufluchtsstätten gewährte. Die Vornehmeren blieben in Cassel und gründeten das schöne Carlshafen wohin unser Schiff seinen Kiel gerichtet. Lippoldsberg, Bodenwerder und andere hübsch gelegene Orte beleben das rechte Ufer bis das Thal wieder zur engen Schlucht wird.

Himmel und Wald, steil aufstrebender Bergwald an beiden Seiten; und vor uns? — auch Waldfelsen und Wald. Es will wieder einmal scheinen als wenn aus diesem Engpasse garnicht herauszukommen wäre. Einige Passagiere wünschten gleich mir, den tiefen Thaleinschnitt von der Höhe zu sehen und baten deßhalb den Capitän uns an geeigneter Stelle aussteigen zu lassen. Es giebt nichts liebenswürdigeres als die Bereitwilligkeit dieser Herren Schiffsoberhäupter, und so befanden wir uns bald auf dem Wege — nein auf einer Art von Himmelsleiter steil in die Höhe. Nach der Weser zu, die uns eine Strecke rechts in der Tiefe begleitet, ist der Berg ganz abschüssig; wir schauen auf die Kronen der Hochwaldbäume, und immer wieder in neue noch höher stehende. bis endlich fast senkrecht auf den Dampfer den ein Zufall etwas länger aufgehalten als gewöhnlich, sonst wäre er uns natürlich längst aus dem Gesichte entkommen. Ein Dampfschiff aus der Vogelperspective gehört zu den selteneren Anblicken; wir sahen dem schwarzen Wühler sogar in den Schornstein hinein, aber er schien zum in die Tasche stecken klein geworden zu sein aus der Entfernung herunter, und die gespreizten Crinolinen und der dicke bremer Weinhändler, der vor ei-

ner halben Stunde noch ein Beefsteak gegessen was in der Nähe größer ausgesehen als jetzt der ganze Kerl — und der Capitän auf seinem erhöhten Standbrette der einer jungen unter diesen herumwandelnden Dame grade auf den Schultern zu stehen schien — das sah alles so komisch verdreht aus, wie den lieben himmlischen Heerschaaren aus ihrer Vogelperspective etwa das Gebahren der Lebenspassagiere im Allgemeinen vorkommen mag. — Jetzt kramten zwei Herren in wunderbar gestalteten kleinen Behältern, wir sahen sie etwas Hellglänzendes hervorziehen, an den Mund setzen, und dann bliesen sie ein Duett von Waldhörnern zu uns da oben, und vorüber in den blauen Aether hinauf.

„Wohin ich geh' und schaue,
in Wald und Flur und Thal" — —

Die Mendelsohn'schen Accorde füllten das ganze herbstlich bunte Thal.

Kommt! kommt mit den Tönen weiter in den Wald in grader Richtung auf unser diesmaliges Reiseziel zu; es muß uns bald zu Gesichte kommen! — Die Höhe war endlich erreicht und auch das Ende der waldbedeckten Hochebene. Da thut sich ein Bild auf, reizender, eigenthümlicher als der ganze bisherige Weg es geboten, ja geradezu ganz einzig in seiner Art. Wir blicken auf die Stadt Carlshafen, oben darauf. — Es ist ein tiefes Thal, eine Schlucht, ein Kessel, eine Felsengrotte und — so paradox das auch klingt — ein Wiesengrund zugleich; alle diese Bezeichnungen passen.

Felswände von 500 Fuß Höhe rücken drüben auf Steinwurfsnähe an die Häuser; — Gärten auf üppiggrü-

nenden Terrassen reichen hier bis zu unsern Füßen heran; rechts bespült die klare Weser die Häuser am Strande; links mündet ein enger Thalzug und bringt auf ganz ungewöhnlichen Windungen den Dampfwagen bis an die Stadt, und in dieser selbst, in der freundlichsten, nettesten, reinlichsten kleinen Stadt, die anheimelnd und wohlig zu uns hinauf schaut, mitten drin ist ein mit der Weser durch ein Schleusenwerk in Verbindung stehendes Hafenbecken. Doch von der Stadt und ihren Bewohnern später noch ein Wort.

Wir stehen hier an der nördlichsten Spitze des Reinhardswaldes; rechts unmittelbar jenseits der Weser steigt der Solling auf und tritt mit grotesken Klippen in die schmalen Uferwiesen; Klippen von so abenteuerlichen Gestalten wie man sie sonst fast nur in rauhen Hochgebirgen antrifft, an denen Füchse und anderes Raubzeug unzugängliche Schlupfwinkel haben.

Nur nicht vorbei an Carlshafen, wer irgend Herr seiner Zeit ist. Ein längerer Aufenthalt lohnt sich der Mühe in mannigfachster Weise, ja ich wüßte nicht welchen Ort in ganz Norddeutschland ich dieser heitern Friedensstätte, im Geiste Solcher vorziehen sollte, welche das brauchen was den Körper zu erfrischen und die im Drange der Geschäfte abgestumpfte oder überreizte Seele an der Hand der Natur, gemüthlicher Geselligkeit und doch auch, wer sie sucht, reichster Abwechslung gründlich zu heilen vermag. Ein Blick auf die Landschaft überzeugt den Beschauer daß sie außergewöhnliches bietet; aber was ist ein Einzelbild gegen den Reichthum an Scenerien nach allen Himmelsgegenden hin. Eine Viertelstunde im Thale

nach Cassel zu liegt die erste von einer Reihe interessanter Burgruinen des Hessenlandes, die Krukenburg bei Helmarshausen; andrerseits am Uferwege der Weser entlang das bewohnte Schloß Herstelle, kaum weiter entfernt als jene; ferner: die Juliushöhe grade über der Stadt am Felsen in der Region der Falken und Geier. Dazu kommt die fischreiche Weser vor der Thür, der wildreiche Solling in Büchsenschußweite wo jeder Jagdliebhaber Gelegenheit genug findet sich mit dem zahlreichen Forstpersonale bekannt zu machen und auf Hirsche und Sauen zu gehen. Cassel ist für wenige Groschen mit der Eisenbahn zu erreichen und das Dampfschiff stellt das ganze Wesergebiet zur Disposition. Eigentliches Proletariat giebt es in Carlshafen nicht, denn die zahlreichen Fabrikarbeiter kommen zur Arbeit aus nachbarlichen Ortschaften, wohl aber ein reges geselliges Leben unter der großen Zahl gebildeter Familien und einen stark besuchten Club. Die nach auswärts reichenden merkantilen Verbindungsfäden der kleinen aber bedeutenden Handelsstadt in welcher jährlich circa 350,000 Centner Güter, resp. ein- und ausgeladen werden, halten die dortigen Kaufherrn auf einer gewissen großhandelsstädtischen Stufe und doch ist der Ort zu klein als daß sich zwischen diesem Stande und dem Beamtenthum eine Scheidewand bilden sollte. — Nun, das wären, denke ich, Momente genug um den Ort eins der reizendsten verführerischsten Plätzchen der Erde zu nennen. Und da die alten kleinen Preise alles Bezahlbaren dort noch gängig sind, so dürfte es nicht Wunder nehmen

wenn dieser oder jener Großstadtmüde seinen Pilgerstab nach dieser Richtung kehrte.

Carlshafen ist eine der neuesten Städte Deutschlands. Vor 150 Jahren ist sie erbaut und zwar gleich Gottestreu und Gewissensruh von emigrirten Hugenotten! es ist schon erwähnt daß der Landgraf Carl die Anlage machte. Vor jener Zeit hat der Platz Siburg geheißen, vielleicht hat ein Gehöft, vielleicht ein Dorf daselbst gestanden.

Früher ist einmal ein Canalbau nach Cassel projectirt und in Angriff genommen, später liegen geblieben und durch die Eisenbahn auch ganz unnöthig geworden; auch ein Salzwerk bestand bis zum Anschlusse an den Zollverein. Nun ruht die liebe Gottesgabe, zugleich eine der besten und wirksamsten, aber wenig bekannte Salzheilquelle. Denen die sie suchten wusch sie vielfach alte Körperleiden ab und heftete manches Dankesgedächtniß an ihre allzubescheidene Existenz.

Ich zeigte Ihnen das schöne Carlshafen vom Berge herab, doch blieben wir mit dem Auge auf der nächsten Nähe haften. Drüben am Horizonte aber, über den Felsen als Endpunkt in der Bannmeile unserer Aussicht lagert sich ein blauer Bergstreifen. Das ist das ewig heilige Land wo die Römer ihren stolzen Nacken unserem Rechte und unserer Kraft beugen mußten. Wenn der Nordwestwind von den Eichen des Teutoburger Waldes seine Grüße hier herüber trägt, so hat er nicht allzuweit zu wandern; ein Schritt nordwärts und wir sind auf classischem Boden.

„So nah' dem hochbeglückten Lande
Wo Zwingherrnblut die Erde trank." —

Das war eine Jugendgeschichte des Stromes.

Von hier tritt er geschäftiger und breiter in eine neue Phase seines Elementarlebens; aus allgemeiner Schönheit entwickelt sich das Charakteristische und Land und Leute treten bunter in den Vordergrund. —

Drittes Capitel.

Von Carlshafen bis Corvei.

Krukenburg. — Herstelle. — Blankenau. — Fürstenberg. — Höxter. — Corvei.

Bevor wir Carlshafen verlassen lohnt sich ein specieller Seitenblick in das Diemelthal, wo ein halbes Stündchen entfernt, die Ruinen der Krukenburg oder Krükeburg neben dem alten Klosterstädtchen Helmarshausen von steilen Felsen herabschauen. Das Benedictiner-Mönchs-Kloster wurde schon im Jahre 998 von einem Grafen Eckhard gestiftet und von Kaiser Otto III. mit den Rechten einer Reichsabtei versehen. Später kam dieselbe direct an's Reich und wurde dem Bisthum Paderborn „auf ewige Zeiten" unterworfen; — wie kurz doch unter Umständen die Ewigkeit ist.

Da das Kloster doch auch einigen Ruf bekommen mußte, schenkte das Stift Trier, welches von solchen Objecten starkes Lager hielt, demselben den Leichnam des heiligen Auctor. Als dieser jedoch nicht recht ziehen wollte verschrieb man 1107 noch einen dazu, den Leichnam eines Herrn Madoald, der, früher Erzbischof von Trier, dort nach seinem Tode entbehrlich geworden war — der Prophet gilt ja nicht viel in seinem Vaterlande. Hier

zeigte er sich jedoch noch 1501 als ein genialer Naturarzt, indem er einen lahmen Mönch von Herstelle grade an einer Kirmeß wieder auf die Beine brachte.

Im Jahre 1220 war das Kloster sammt dem Städtchen Helmarshausen in die Hände eines Erzbischofs von Köln gerathen, welcher sich die Krukenburg) erbaute. In den Klostermauern zu Helmarshausen soll gegen die Reformationszeit ein furchtbares Unwesen an Liederlichkeit und Schwelgerei eingerissen gewesen sein. Als das früher erwähnte fromme Bursfelde 1526 einen Prior dorthin sandte um den Leuten ins Gewissen zu reden knebelten sie ihn Nachts im Bette schleppten ihn über die Weser in den Sollinger Wald, prügelten ihn durch und ließen ihn dann laufen mit der Drohung, ihn wenn er wieder käme todt zu schlagen.

Die Krukenburg wurde zuletzt von den Herrn von Stockhausen erobert und ist seitdem verfallen. Doch heute noch gehören die Ruinen zu den schönsten in der ganzen Gegend.

Von einem Ausfluge dorthin, der übrigens auch in wenigen Minuten mit der Eisenbahn zu machen ist, zurückgekehrt, kommen wir ganz von selbst unmittelbar zwischen den Karlshafener Klippen und den Häusern dieser Stadt auf einen Fahrweg der sich links dicht an die Felsüberhänge hält und rechts fast von der Weser bespült wird: er führt nach Herstelle, dem kaum eine halbe Stunde entfernten Dorfe und Schlosse gleiches Namens. Letzteres gehört jetzt einem Herrn von Zuytwyck, der es ausgebaut und bewohnt. Es hat eine glänzende Geschichte seit Kark dem Großen, der auf derselben Stelle eine alte

Veste zerstörte, dann eine neue aufbaute und ihr den Namen Herstelle gab, entweder eingedenk des Pipin von Heristal, oder in direkter Bezeichnung als Heeresstelle. Die Trümmer derselben waren noch im 17. Jahrhundert vorhanden. Karl der Große benutzte diesen festen Platz als eine Vorhut gegen die Sachsen, und nachdem er sie weit und breit mit Kreuz und Schwert unterworfen, hielt er von Weihnachten 797 bis Ostern daselbst ein glänzendes Hoflager, zu welchem er seine Söhne Pipin und Ludwig berufen hatte. Als Gesandte kamen auch Avaren aus Ungarn, der Maure Abdallah aus Spanien, ferner die Sendlinge des Emirs von Asturien und Galizien mit kostbaren Geschenken. Chronisten alter Zeit erwähnen unter anderem eines prachtvollen Zeltes. Es kamen Römer, Lombarden und zahlreiche deutsche Fürsten, fränkische Große und die gedemüthigten Führer der unterjochten Sachsen. — Wem fällt dabei nicht Napoleon in Erfurt ein, und doch, was war Napoleon gegen Karl den Großen, den er am besten nach seiner Schattenseite copirte, in der Gleichgültigkeit gegen Ströme von Menschenblut.

Nachher ward Herstelle eine Gerichtsstätte (Mal- oder Dingstätte) der deutschen Herrscher; später ging es als Lehen in die verschiedensten Hände, wurde 1632 in der Paderborner Stiftsfehde von den Hessen verbrannt, dann setzten sich in dem ausgebrannten Schlosse Minoritenmönche fest, welche aus Höxter vertrieben waren, unter ihnen ein Mönch, Namens Bonaventura aus der Familie Falkenberg, welche letztere seit dem 14. Jahrhundert bis zu ihrem Erlöschen die Burg inne hatte.

Im Jahre 1833 kam sie dann zu Lehen an die Spiegel vom Desenberge und von diesen käuflich an die Freiherrn von Zuytwyck.

Herstelle ist schon preußisch, während Carlshafen bekanntlich hessisch, und das andere Ufer mit dem kaum einen Büchsenschuß von Herstelle liegenden Dorfe und Forstorte Würgassen hannoverisch ist. Und es währt nicht allzulange so tritt noch ein Stückchen braunschweigisches Land an die Weser.

Es wird einem immer seltsam zumuthe bei so viel deutschen Vaterländern, wo das beliebte Handwerksburschenvergnügen, sich mit jedem Arm und jedem Bein zu gleicher Zeit in ein „fremdes Land" zu strecken, anzubringen wäre, wenn hier nicht die Weser dazwischen läge und dadurch die Grenzknotenpunkte mitten ins Wasser versetzt würden. Einstmals waren diese Unmassen von Grenzen ein noch fühlbarerer Uebelstand für die Anwohnenden wegen der Steuer- und Paßscheerereien. Jetzt wissen sich die Leute von hüben und drüben die Sache ganz angenehm zu machen. Hessische Zeitungsverbote giebt es für die Carlshafener nicht: sie brauchen nur einen Schritt ins hannoversche oder preußische zu machen; — und wenn etwa ein katholischer Bußtag im preußischen Herstelle lästig werden sollte — nun zu Carlshafen läßt sich ein Ball in Gang bringen, oder auch ein freundschaftliches „jeu," oder eine Jagd auf dem hannoverschen Sollinge. — Es geht doch nichts über die vielen Grenzpfähle!

Doch nun einen Blick auf den Dampfer, der uns stromabwärts tragen soll. Unter den neuen Passagieren ist eine Anzahl oberdeutscher Auswanderer, welche mit

Recht den Flußweg nach Bremen vorziehen. Die Gesellschaft ist bunt und interessant. Solch ein Flußdampfer ist ein kleiner Staat im Staate; wo fänden sich so mancherlei Volkselemente zusammen, die einen gemeinsamen Weg wandeln und doch in sich so unsäglich verschieden sind. — Karl Reinhard stellte einmal in der Illustrirten Zeitung die Reisefrage: Dampfschiff oder Eisenbahn? Ich glaube er hatte dabei die Elbe im Auge und löste die Frage, indem er sich in Wort und Bild für das Dampfschiff erklärte. Welche Beweisgründe hätte ihm erst die Weserdampfschifffahrt an die Hand geben können. Ich will einen Augenblick die Schiffsgesellschaft mustern wie ich sie antraf. Vorn auf der Spitze des Schiffes lagert sich jenes Häuflein Vaterlandsmüder, Amerikasüchtiger: es sind buntgekleidete Bauern aus dem Oberlande. Ein alter Mann den sie beredet haben mitzugehen, blickt traurig an den grünen Bäumen des Sollinger Waldes in die Höhe und es mögen ihm wohl die Bilder an den Wänden seiner Dorfschenke einfallen mit Tigern und Crocodilen, welche seiner Meinung nach jedes ferne Land enthält; und er horcht dem Rufe eines Waldvogels, der ihm lieber ist als jene „amerikanischen Papageien." Besser weiß sein Sohn Bescheid; er weiß daß es überm Meere so ziemlich eben so ist wie hier zu Lande, aber die 200 Acker, welche dort jedem Einwanderer geschenkt werden, und dies und das was ihm hier nicht in den Kram paßt, hat ihn auf die Seereise getrieben deren erste Anfänge er hier durchzumachen glaubt, indem er mit Interesse alle Theile des Dampfschiffes betrachtet. Mehr noch sind Frau und Kinder überrascht über das

große Schiff und über die „Fahrt nach Amerika.“ Neben diesen schon halb losgelösten Volkstheilen füllen noch eine Menge anderer Leute das Vorderdeck, welche zumeist aus Uferbewohnern bestehen und theils stationsweise, theils ganz stromunter fahren. Es sind die deutschesten Leute welche man sich denken kann, wie die Weser der deutscheste Strom ist. Ich wüßte nicht daß außer den schon erwähnten französischen Colonien irgend welcher fremde Stamm hier je Fuß gefaßt hätte. Aber das schließt nicht aus daß verschiedene deutsche Stämme, z. B. die Katten in den hessischen Distrikten, die Cherusker und Sachsen weiter unten noch jetzt in Dialektverschiedenheiten ihrer Nachkommen erkennbar sind. — Hochdeutsch und plattdeutsch grenzt hier und da auf Büchsenschußweite an einander; Carlshafen z. B. hat vollständig den hessischen oberdeutschen Dialekt, während Herstelle plattdeutsch redet.

Unter den Schiffsgästen sind ferner zwei Jäger vom Sollinge, einige Schüler der großen Gewerbeschule zu Holzminden, eine reisende „Künstlergesellschaft“ von der Sorte wie sie sich auf Jahrmärkten mit der Trompete ankündigen und einige beurlaubte Soldaten. Aber mit dem Räderkasten auf der Mitte des Schiffes ist auch die plebejische Hälfte abgelchlossen. Hier auf dem Hinterdeck ist Alles aristokratischer. Sehen Sie das blasse junge Mädchen, welches träumerisch in das Spiel der Wellen schaut, während ihre Begleiterin, eine ältliche Dame aus der Provinz sich im Gespräche mit einem Göttinger Studenten befindet, und ihn nicht ohne Besorgniß fragt, ob es denn wahr sei was sie in irgend einem Romane gelesen, daß der Kapitän eines Schiffes unbedingter Herr

über Leben und Tod der an Bord befindlichen Personen sei. Indem ruft dieser von seinem hohen Standpunkte irgend ein Commando in den Maschinenraum und geht dann vielleicht zu einiger Beruhigung der „Landpomeranze“ wie sie von zwei Handlungsreisenden mit vieler Menschenkenntniß genannt wird, mit dem freundlichsten Gesichte von der Welt in sein Zahlungscomptoir um unsere Billete auszufertigen. Drei Engländer lesen in einem Reisebuche, daß der Flecken Lauenförde 95 Häuser und 889 Einwohner hat, was sie eben nicht besonders zu erbauen scheint. Mit mehr Interesse verfolgen sie den Lauf einer am linken Ufer der Weser hoch oben am Berge erbauten Fahrstraße, und den Flug einiger Raubvögel, deren es unzählige im Wesergebirge giebt.

Doch das Schiff ist indeß an eine Stelle gelangt welche unsre Augen wieder gefangen nimmt. Das Städtchen Beverungen links ist vorüber und nach einer großen Krümmung des Stromes erscheint zunächst an derselben Seite die preußische Domaine Blankenau, ein malerisch gelegenes Gut das weiß und dunkel bedacht, sich prägnant aus seiner grünen Umgebung hervorhebt. Noch hält uns der Charakter der Gegend mit ihren Windungen und maskirten Ansichten einige Augenblicke in Erwartung, bis sich nach und nach ein Panorama eröffnet, breit und mächtig, ohne freilich besonders hervorragende Einzelheiten zu haben: es ist die Gesammtwirkung welche den Beschauer packt.

Bei alledem sind die Ufer von Blankenau an wieder steiler an den Strom getreten; bald fängt die Landschaft wieder an knapper zu werden und uns mehr Ge-

genständliches zu geben; wieder wird der Himmel blauer; die Baumwipfel zeichnen ihre Zacken dunkler, aber hoch über dem Horizonte ab. Da liegt plötzlich auf schroffem Felsen Fürstenberg in Sicht.

Schon im 13. Jahrhundert stand daselbst eine dem Grafen Eberstein gehörige Burg. Später, 1545 wurde sie einmal von den Hessen erstürmt und verbrannt. Sie gehörte damals schon zu Braunschweig und wurde von diesem auch nach Wiederherstellung der Gebäude 1753 zu einer Porzellanfabrik eingerichtet. In neuester Zeit ist diese berühmte Manufactur in Privathände übergegangen und es soll seitdem das auch früher schon vortreffliche Fabrikat noch eine ungemeine Vervollkommnung erfahren haben und — weit billiger geworden sein.

Es ist einer der schönsten Punkte der Weser. Wundervolle Farbencontraste überkleiden den Strom, die Berge und das Thal. Der schwarze Rauchstreif vom Dampfer, wie er vom Azur des Himmels absticht, wie sein scharf abgezeichneter Schatten auf dem hellbunten Ufer in seltsamen Figuren spielt! Und die weißschäumenden Wellen, welche als stete Begleiter des Schiffes auf dem Strome tanzen! — Wer so unter dem steilen Abhange vorüber fährt, auf welchem das Schloß liegt, möchte hinaus über Bord, an's Land, da zwischen den Lerchentannen die felsige Höhe erklimmen. Es überkommt einen eine Bergsehnsucht, ein Neid auf den kleinen zirpenden Singvogel dessen Luftweg wolkenwärts nach den Firsten jenes steilen Berges gerichtet ist. Fast so schnell wie er da hinauf fliegt umschiffen wir den Berg und ein wehmüthiger Zauber faßt den Blick und das Herz,

wenn immer ein neues Bild, wechselnd wie Gedanken im Traume, auftritt und wieder vergeht. Hinaus! hinaus! um das Alles zu sehen! — Das geht nun freilich nicht; — und wenn wir das Schiff verließen? — Grade der Zauber, der im kaleidoskopartigen, raschen Wechsel der Scenerie liegt, würde verloren gehen. Vorüberfliegend faßt man mit Begierde jede Ecke des Schlosses, jeden Vorsprung seiner röthlichen Unterfelsen auf und ich habe noch immer gesehen wie das reizende Bild mit magischer Gewalt die Blicke Aller so lange fesselte als noch etwas davon zu sehen war.

Stromabwärts von Fürstenberg bietet sich bald darauf dem Auge eine malerische Bergwand dar, mit reicher Abwechslung von Felsen, Gesträuch und Tannenpflanzungen.

Das unbedeutende Badeörtchen Godelheim will ich nur vorübergehend nennen, denn wir kommen nun in einen, in mannigfacher Hinsicht besonders interessanten Bezirk, die Gegend von Höxter und Corvei.

Von Südwesten her schaut in diese Gegend der Köterberg, die höchste Kuppe aller Weserberge, der wie alle diese Höhen eine reiche Aussicht gewährt, aber doch wohl selten bestiegen wird.

Wenn irgend wo, so lohnt es sich hier, geschichtliche Rückblicke zu machen welche durch den Anblick des alterthümlichen Höxter lebhaft angeregt werden. Höxter existirte schon zur Zeit Carl's des Großen als villa Huxori. Ursprünglich etwas weiter stromabwärts gelegen, rückte der Ort, von Weserüberschwemmungen gedrängt, nach und nach an seinen jetzigen Platz, machte die Ge-

schichte vieler andern norddeutschen Städte durch, gehörte blühend und mächtig zur Hansa, bis der 30jährige Bruderkrieg sich in Höxter ein ganz besonderes Schandmal setzte. Am 5. April 1634 wurden von den Kaiserlichen alle Bürger der Stadt, bis auf 30 überbleibende, niedergehauen. Das Blut hat in allen Straßen geflossen. Erfreulicher ist ein Rückblick in noch ältere Tage. Diese Thäler waren der Schauplatz des Freiheitskrieges gegen die Römer unter Hermann, dem Cheruskerfürsten. Jener Freiheitskampf füllte mit seinem Schlachtgeschrei alle die Thäler und Schluchten von hier bis zum Teutoburger Walde im Lippischen. Wo wäre das Deutschthum geblieben, hätte jene mörderische Schlacht nicht den Römern ein Ziel gesetzt. Und wenn diese Gegenden weiter nichts aufzuweisen hätten als daß sie Mahnstätten jener Rachestunden sind, so würden sie schon um deswillen eine goldene Aue in unserer Dankbarkeit bleiben.

Ich halte es nicht für meine Aufgabe die jetzige Stadt Höxter zu beschreiben; die sehenswerthesten Gebäude an Kirchen und Thürmen, wie die Weserbrücke, springen dem Vorüberfahrenden von selbst in die Augen. Ein recht ansprechendes Bild gewährt gerade der Landungsplatz selbst und wir behalten Zeit genug zur Betrachtung desselben, da das Schiff hier gewöhnlich mancherlei aus- und einzuladen hat.

Von Höxter beginnt eine ungeheuere Schlagenwindung des Stromes, und zwar so auffallend, daß es oft scheint als kehrte man wieder auf bereits gestreifte Ufer zurück. Die Schiffsleute machen sich hier manchmal den Spaß die Passagiere zu ängstigen indem sie den bereits

verlassenen Ort, sei es Höxter oder Holzminden, je nachdem man berg- oder thalwärts fährt, als den Platz bezeichnen, auf welchen das Schiff angeblich zusteuere. Dieser Scherz läßt sich vortrefflich durch den Augenschein unterstützen, denn da man fast immer nur den Theil des Stromes sieht, welcher eben unser Schiff trägt, so ist die Wendung fast nur am Kreisen der Berge und Thürme wahrzunehmen.

Mitten im Thale, wo Lieblichkeit und Fruchtbarkeit der Erde wetteifern, kaum eine Viertelstunde unter Höxter liegt Corvei, dessen einstiger Weltruf noch jetzt in Traditionen nachhallt und dessen bauliche Großartigkeit noch heute alle Anwartschaft auf unsre lebhafte Aufmerksamkeit hat. Ich schicke einen Abriß der anziehenden Geschichte des Klosters voran.

Als Karl der Große die Sachsen gebeugt und niedergeschlagen hatte, that er alles mögliche sie dem christlichen Glauben zu gewinnen, indem er vieler Orts Bisthümer gründete. Schwieriger war es für Klöster sichere Stätten zu gewinnen; deßhalb sandte er viele von den Söhnen bekehrter Sachsen in die Klöster seines Reiches um die dort zu empfangende Bildung dann später unter ihrem Stamme zu verbreiten. Eines der berühmtesten jener Klöster war Corbie bei Amiens in Frankreich, und da nach und nach viele sächsische Jünglinge dort angekommen waren, entstanden in dem dortigen frommen und berühmten Abte Adelhard, einem Anverwandten des Kaisers der Plan zur Anlegung einer Klostercolonie an den fernen Ufern der Weser. Der Plan wurde jedoch erst von Adelhard's gleichnamigem Nachfolger und Zög-

ling unter Kaiser Ludwig's Regierung, welcher den älteren Adelhard verbannt hatte, ausgeführt.

Als Letzterer 815 zu Paderborn einen Reichstag hielt, erschien auch Adelhard daselbst und erwirkte von ihm die Einwilligung zur Anlage der Tochterstiftung, welche dann größtentheils auf Kosten der alten Kongregation rasch in Angriff genommen wurde. In einer düsteren Gegend des Sollingerwaldes (jetzt Neuhaus) wo bereits einige fromme Männer nach mönchischer Disciplin lebten, fand die erste Ansiedelung statt. Die Kongregation bildete sich nach den Ordensregeln des heiligen Benedikts und mehrere ausgezeichnete Mönche wurden aus dem Mutterkloster hierhergeschickt, auch viele edle Sachsen vertauschten das Schwert mit dem Kreuze. Die Zahl der Brüder wuchs täglich und der Konvent schied sich bald in drei Abtheilungen, wovon jede ihren Prior hatte. Auch eine Schule entstand, der viele Jünglinge zuströmten. Man nannte das Kloster zum Andenken an das Mutterstift ebenfalls Corbie.

Als der alte Adelhard inzwischen aus der Verbannung zurückgekehrt von der erfolgten Ausführung seines Planes vernahm, ging er das neue Kloster zu besuchen. Die Mönche daselbst waren unterdessen aber im Kampfe mit dem rauhen Gebirgsklima, den Wölfen und Bären und durch Quellwassermangel in die äußerste Noth gerathen. Wieder wurde beim Kaiser petitionirt um Erlaubniß zur Neuwahl eines geeigneteren Platzes, und siehe da, man fand an der jetzigen Stelle Corvei's eine so große Aehnlichkeit mit der Lage des französischen Corbie, daß der Entschluß rasch gefasst war. Alle Brüder bezogen

den gewählten Platz in feierlicher Procession, errichteten zunächst ein Zelt für den Bischof und zur Aufnahme der Heiligthümer und pflanzten ein Kreuz auf der Stelle auf, wo künftig der Altar stehen sollte. Auch wurde zunächst der heilige Stephan zum Schutzpatron des demnächstigen Klosters erwählt. Nachdem für das erste nothdürftige Unterkommen gesorgt war, verließen die Mönche im Jahre 822 ihr düsteres Gebirge und zogen in feierlicher Prozession, unter dem Zuströmen unzähligen Volkes in das heitere Weserthal herab, wo die Gebäude in kurzer Zeit entstanden. Vom Kaiser 823 bestätigt, wurde das Kloster mit großer Freigebigkeit bedacht und unter kaiserlichen Schutz genommen, mit der Villa Huxori und allen den hier zu Lande dem französischen Corbie gehörigen Güter beschenkt und mit den Freiheiten und Rechten der Kirchen in Franken begabt. Im Jahre 836 erhielt Corvei die Gebeine des heiligen Vitus, eines 12jährigen Knaben aus Lukana in Lydien, der unter Diokletian den Märtyrertod gelitten. Sie kamen aus Paris und wurden im Triumpfzuge nach der Weser geführt, während Frankreich lange um diesen Verlust trauerte. Corvei stieg bald zu hohem Glanze. Aus allen Gegenden kamen Gläubige, hohe und niedrige, und brachten ihm Gaben. Seine Güter mehrten sich dadurch erstaunlich; durch ganz Sachsen zerstreut, reichten sie bis zum Meere, und sogar auf Rügen soll Corvei Besitzungen gehabt haben. Ganz besonders aber that sich das Kloster durch Pflege und Förderung der Wissenschaft hervor. Es entstand daselbst eine Art von Gelehrtenschule, wo Mathematik, Astronomie, Medizin und vor allem theologische For-

schung getrieben wurde. Es waren hier einmal zu gleicher Zeit 24 Lehrer der heiligen Schrift. Kaiser und Könige, Grafen und Edele schickten ihre Söhne hierher. Ditmar von Merseburg nennt Corvei ein Haupt und eine Mutter der Klöster, eine Zierde des gesammten Vaterlandes, das Wunderwerk Sachsens und des ganzen deutschen Landes. Es entstand eine ausgezeichnete Bibliothek, in der uns namentlich die für verloren betrachteten fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus erhalten worden sind. (Ein päpstlicher Einnehmer entdeckte sie 1514 zu Corvei und machte sie dem Papst Leo X. zum Geschenke, der dieses mit 500 Goldthalern belohnte.) — Von hier aus wurde Anschar, der noch der Gründung des Klosters beigewohnt hatte, der Apostel des Nordens. In Frankreich geboren, im alten Corbie gebildet, kam er zum neuen um die Schule zu leiten. Wie bedeutend sein Wirken gewesen, geht schon aus dem päpstlichen Bestätigungsbriefe hervor der ihn den Apostel der Schweden, Dänen, Norweger, Grönländer, Isländer, Slaven und aller gegen Mitternacht wohnenden Völker nennt. Vielmal hat er flüchtig werden müssen, aber immer ist er auf seine Missionsreise zurückgekehrt, siegend über alle Gefahren, Könige und Volk. Genügsam und bescheiden, opferte er die Güter, mit denen frommer Sinn ihn in Fülle überschüttete, den Zwecken der Religion, stiftete Kirchen, Hospitäter, Herbergen und Schulen; besuchte Kranke und Sterbende und während er in seinen Mußestunden den Wissenschaften lebte, ernährte er sich von Wasser und Brot. Im hohen Greisenalter starb der Mann endlich 865 zu Bremen. Eine

lange Reihe seiner Genossen glänzte jener Zeit auf den Bischofssitzen und als wandernde Lehrer der Religion und Wissenschaft. Mit zunehmendem Reichthume hatte sich das Kloster ansehnlich erweitert; es war mit demselben zugleich ein Palast für die Kaiser verbunden und weit und breit füllten Kapellen und sonstige Zeichen der Andacht die Gegend.

Der glänzendste Festtag, zu welchem Wallfahrten von vielen Tausenden aus allen Gegenden herbeiströmten, war das Vitusfest. Jene Reliquien des Märtyrers wurden an diesem Tage öffentlich gezeigt.

Einige der Legenden aus jener Glanzzeit Corvei's mögen hier Platz finden.

Jeder Klosterbruder erhielt drei Tage vor seinem Tode ein wunderbares Zeichen. Eine weiße Lilie, welche an einem ehernen Kreuze im Chor hing, kam herab und erschien in dem Stuhle dessen, dem der Tod bevorstand. Einst nahm ein junger Mönch sie aus seinem Stuhle und legte sie in den eines alten Bruders. Dieser erschrack und verfiel in eine schwere Krankheit, aber er genas wieder, während der junge Mönch am dritten Tage starb.

Wenn einer der Brüder durch Krankheit verhindert wurde im Chore zu erscheinen, vertrat zuweilen ein Engel seine Stelle, dessen Gesang man deutlich vernahm. Und wenn die jungen Schüler das gloria patri et filio u. s. w. anstimmten, dann fielen oft Engelstimmen aus dem oberen Chore, wo die Gebeine des heiligen Vitus verwahrt wurden, in den Schluß des Gesanges mit ein.

Alljährlich kamen zwei lebendige Hirsche aus dem

Sollinge zur Kirche durch jene Pforte, die noch in späteren Zeiten die Hirschpforte hieß. Doch nur einen behielt man, den anderen gab man dem Walde zurück. Dasselbe geschah mit zwei großen Stören; und in der Kirche sprudelte am Vitustage hinter dem Altar eine Quelle des edelsten Weines hervor. Als man aber einst beide Hirsche und Störe behalten und sich in Wein betrunken hatte, da blieben fortan die Hirsche und die Störe aus und die Weinquelle versiegte für immer.

Heilige und Engel führten in diesen glorreichen Zeiten die Aufsicht über das Stift. Man hat den Schatten des heiligen Adelhard durch die Kirche schweben sehen und zwei Engel nahmen jährlich im Chore Theil an den heiligen Gesängen. Als aber später ein frecher und neugieriger Probst sie mit der Frage angehalten, wer sie seien und woher sie kämen, da haben sie geantwortet: Siehe, drei Jahrhunderte haben wir diesem Kloster vorgestanden und es in unserer Obhut gehabt, aber um deines Uebermuthes willen werden wir ferner nicht mehr erscheinen. Und seitdem sind sie den Augen der Menschen entschwunden und niemals wiedergekehrt. Wenn nun auch gerade keine besondere Logik in diesem Verfahren jener Repräsentanten der himmlischen Heerschaaren liegt, so ist die Sage doch an sich ansprechend, wie alle die übrigen.

Glück und Leid hatte nach 300jährigem Bestehen das Kloster abwechselnd zu erfahren; merklich auf die Neige ging es aber mit ihm um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Im Jahre 1468 sagen die corvei'schen Jahrbücher:

„Alles neigt sich zum Untergange." Mit dem 16. Jahrhundert trat aber erst die größte Zerrüttung ein, wo Ungehorsam, Ausschweifung und Verschwendung überhand nahmen. Zwar entging die Abtei der Säkularisation und war sogar im Stande ihre im 30jährigen Kriege verwüsteten Gebäude großartiger als vorher wiederherzustellen zu dem Zustande, in welchem wir sie jetzt sehen, aber dennoch erlebte das Kloster als solches sein 1000 jähriges Jubelfest nicht. Es kam durch den Lüneviller Frieden nach 980jährigem Bestehen an den Erbprinzen von Oranien, dann als Sitz eines Weihbischofs an das sogenannte Königreich Westphalen, später an Preußen und von diesem als Mediatfürstenthum an den Landgrafen von Hessen-Rotenburg, wurde von diesem wieder verErbt und ist jetzt Eigenthum des Herzogs von Ratibor, als Fürsten von Corvei 2c.

Wie es jetzt daliegt in majestätischer Erscheinung, zieht es die Augen aller Vorüberfahrenden auf sich und obgleich man von der Weser aus nur einen Theil der Gebäude ordentlich sehen kann, so läßt sich doch das Ganze beurtheilen. Gerade auf der Ecke, wo die Kirche in den Vordergrund tritt, möchte das Bild sich am malerischsten gestalten, und dann noch einmal von der unteren Seite des Stromes her, wo ein hohes Kreuz unter mächtigen Bäumen der Ansicht des ehemaligen Klosters einen bedeutungsvollen Abschluß giebt. Ein Besuch der Gebäude und der Kirche ist Jedermann gestattet. In den langen Corridoren befindet sich eine Gallerie der Portraits sämmtlicher Aebte des Klosters und die reich-

verzierte Kirche mit ihrer ewigen Lampe gewährt einen interessanten Anblick.

Schließlich will ich die Leser noch daran erinnern, daß unser lieber Dichter Hoffmann von Fallersleben als Bibliothekar in Corvei wohnt; gewiß ein neuer Reiz für die Besucher.

Viertes Capitel.

Von Corvei bis Bodenwerder.

Holzminden. — Gewerkschule. — Kiekenstein. — Polle. — Brevörde. — Die Teufels- oder Steinmühle. — Felsenregion. — Rühle. — Bodenwerder.

Es ist schon gesagt worden, daß die neckenden Flußwindungen in dieser Gegend allerlei Ortstäuschungen hervorbringen; ganz besonders ist das in Bezug auf das bald unter Corvei in Sicht kommende Holzminden der Fall, dessen schlanker Kirchthurm ohnehin sich in einigen nahliegenden Ortschaften zu wiederholen scheint. Holzminden liegt in einer recht hübschen Gegend ohne in der Nähe besonders schöne Umgebungen zu haben. Der Kiekenstein, ein aus gelb und rothem Sandstein, grauer Erde und düsterm Wurzelwerk unter grünen Bäumen auffallend bunt gefärbter Berg, macht eine hervorstechende Ausnahme, und in der Ferne machen sich abenteuerlich geformte Höhenzüge, darunter ein kegelförmiger Berg mit den Trümmern der Homburg bemerkbar. Das Aeußere der Stadt ist nicht dazu angethan nach der Geschichte derselben begierig zu werden. Holzminden mit seiner, von, wenn ich nicht irre, 6—700 Schülern besuchten Gewerkschule, seinem regen gewerblichen Leben,

seiner Aussicht auf die demnächstige Berührung mit der Kreiensen-Buker, hier die Weser streifenden Eisenbahn, hat viel mehr Hinweise auf eine angenehme Gegenwart. Die braunschweigische Regierung läßt sich diese Gegend ein schönes Stück Geld kosten. Außer jener Eisenbahn sind noch andere sehr gute Wegebauten gemacht, zu denen das Material freilich in nächster Nähe ist; ferner macht ein sehr langer, gewölbt aus dem Wasser tretender, weit hinaus am rechten Ufer gezogener Steindamm verdientes Aufsehen. Er hat den Doppelzweck einer Flußcorrection und eines sicheren festen Weges für die Pferde, welche oft in Reihen von 12 bis 20 Stück mit langen Tauen die Weserfahrzeuge stromaufwärts ziehen. Diese Art der Frachtbeförderung hatte mit Anlage der Eisenbahn zwischen Bremen und dem Süden einen Stoß bekommen, scheint sich aber, wahrscheinlich durch die, aus Benutzung der Dampfschlepper des Norddeutschen Lloyd herrührenden billigen Frachtsätze, neuerdings wieder sehr zu heben. — Doch wir verweilen noch in Holzminden.

Die Gewerkschule, ein naturwüchsiges Institut ohne große Staatsunterstützung, hat sich binnen wenigen Jahren aus kleinen Anfängen zu einer der nützlichsten und großartigsten Anstalten erhoben, und dankt dieses neben ihren guten Lehrkräften und vortrefflicher Disciplin namentlich auch der Einrichtung, daß durch casernenartiges Beieinanderleben die Kosten für einen halbjährigen Wintercursus so niedrig sind, daß z. B. Bauhandwerker welche im Winter feiern müssen, anderweit kaum im Stande wären wohlfeiler zu leben, und hier haben sie alle Bildungsmittel für ihren Beruf zugleich an der

Hand. Das Schulgebäude dieser Anstalt liegt nicht an der Stromseite; das große Haus welches seine Breitseite mit der lateinischen Inschrift: „Gott und den Wissenschaften", nach dem Wasserwege zu kehrt, ist das Gymnasium, dessen Ruf übrigens auch ein verbreiteter und verdienter ist.

Unser Schiff führt uns ganz nahe unter dem, die Weser etwa um 300 Fuß überragenden Kiekenstein durch. Der schon erwähnte Köterberg (in nordwestlicher Richtung von hier aus) erreicht hingegen eine Höhe von 1700 Fuß über den Weserspiegel.

Das Thal ist nun wieder eine Zeitlang weniger bedeutend, aber manche Idylle spinnt sich am Ufer ab. Schafheerden weiden auf grünen Matten; wilde Enten sieht man oft genug vor dem Brausen des Dampfers aufsteigen um sich bald genug wieder niederzulassen, und oben in den Lüften kreist der Falke oder die Gabelweihe. Was soll ich die Dörfer und Gehöfte aufzählen, die aus grünen Bäumen hervorschauen, lieber wollen wir die felsreiche Höhe verfolgen welche mindestens längs der rechten Flußseite sich hinzieht. Abermals macht die Weser einen Bogen, diesmal aber von solcher fast cirkelrunden Gestalt, daß, kämen wir stromaufwärts, das Schiff verlassen werden könnte, und wir demselben dennoch durch einen kaum halbstündigen Richtweg, einen Vorsprung abzugewinnen wären. Hier liegt Polle, ein hannov. Flecken mit seiner nahe ans Ufer tretenden Ruine. Dieses Polle bildet den Anfang einer ganzen Reihe von prächtigen Landschaften, deren bald lieblicher, bald gro-

tesker Charakter den Wanderer in gespannter Aufmerksamkeit erhält.

Die nun in Trümmern liegende Burg gehörte den Grafen von Everstein, welche sich auch Herren von Polle nannten. Sie stand schon vor 1285. Der dreißigjährige Krieg brannte auch dieses stattliche Gebäude aus, und obschon sich sein Aeußeres noch bis in dieses Jahrhundert hielt, so ist es doch endlich zur zerbröckelnden Ruine geworden, welche einen lebhaften Contrast zu den großen unmittelbar daran gebauten Amtsgebäuden bildet. Bemerkenswerth ist die allerliebst gelegene Domaine Heidbrinck, dem Flecken Polle grade gegenüber am rechten Weserufer liegend. — Ein halbes Stündchen stromabwärts breitet sich Brevörde aus, wohl das schönstgelelegenste Dorf dieses ganzen Gaues. Schon die Straße von Polle hierher baut sich aus lauter malerischen Gruppen zu einem ganz wunderhübschen Wege zusammen. Qualmende Kalköfen vor düstern Tannen; enge Schluchten aus welchen lustige Quellen herabstürzen; da ein Stück nackten Felsens und drüber altes knorriges Wurzelwerk; hier eine heitere Ruhestätte, eine Art von Einsiedelei aus ungekünstelten Stämmen und Borken erbaut. — So zieht es sich in reichster Abwechslung den sehr steilen Berg hinan, dessen Abschüssigkeit von den Wellen der Weser bis zu einer Höhe von mehreren hundert Fuß nur durch die ziemlich unten am Abhange neben dem Strome herlaufende Landstraße unterbrochen wird. Reizend ist das Dorf selbst gelegen; soweit man es vom Wege aus beurtheilen mag, das wahre Ideal

eines Dorfes — wie es sich die Phantasie eines hinausflüchtenden Städters nur wünschen kann. Ob die landwirthschaftlichen Ansprüche ebenso befriedigt werden möchten wie die landschaftlichen? — „ja, Bauer das ist ganz was anders!“

Der Strom hört auch unter Bevörde noch nicht auf seine Krümmungen zu machen und windet sich so in die nun kommende Felsenregion hinein. Eine ununterbrochene Kette von fast hart an die Weser stoßenden, oft nahezu senkrechten Felsen giebt dieser Gegend etwas wildschauerliches.

Während am rechten Ufer waldige Unterbrechungen der Klippen stattfinden, ja sogar die stärkste Biegung des Flusses durch eine Art von flacher Landzunge mit dem Dorfe Dölme darauf ausgefüllt wird, scheint die Felsenwand am linken Ufer gar nicht abbrechen zu wollen. Da, mitten daran, man glaubt seinen Augen nicht trauen zu dürfen, liegt eine Mühle vom grauen Materiale ihrer Umgebung gebaut und gespeis't durch einen starken Quell der aus dem Felsen herausquillt als ob man ihn angebohrt hätte. Das lustige Wasser führt selbständig nur ein Minutenleben. Jetzt bricht es aus dem Felsen, glänzt eine Sekunde im Sonnenscheine, dann packt es das Rad der Teufelsmühle, und verschäumt sein kurzes Dasein, theils schießt es in die Tiefe der Weser zu. Dieser Weg, so kurz er ist muß doch zum Theil unterirdisch zurückgelegt werden, denn zwischen der Mühle und dem Strome ist noch eine Straße angelegt, welche dem Wasser nur unter sich einen Abfluß zuläßt. Die Teufelsmühle, ebenso oft und vielleicht richtiger die Stein-

mühle genannt, hing da schon im 13ten Jahrhundert, wo sie den in diesen Gauen so sehr reich begüterten Grafen Everstein zugehörte. Vor der Mühle ist der Strom enge und reißend. Früher war diese „Dölmer Gasse“ von den Schiffern sehr gefürchtet; jetzt mag sich der Wassergrund verbessert haben, denn der Platz wird nicht mehr für gefährlich erachtet. Von dem sogenannten „Pastor von Dölme,“ einem Felsen welcher die Gestalt eines Pastors auf der Kanzel haben soll, konnte ich so wenig etwas entdecken wie irgend ein Anderer aus der Reisegesellschaft. Es bedarf aber auch keineswegs solcher Phantasieschnörkel um unser volles Interesse diesem Felsenneste zuzuwenden.

Es dauert gar nicht lange so gefällt sich die Natur wieder in einem landschaftlichen Gebilde ganz anderer, aber ebenso anziehender Art wie das eben betrachtete. Nachdem die Felsen, welche unterhalb der Steinmühle mehr das rechte Ufer begrenzen, nach und nach ihre senkrechte Form verloren, und zwischendurch bewaldeten Hügeln Platz gemacht haben, gruppiren sich einer Weserinsel gegenüber mehre spitze Kegel hinter dem Dorfe Rühle. Weißschimmernde Wege neben brandgelben Steinabhängen, hier und da röthlich durchblickendes Gefels, dazu der Wald in allen Farben auf jenen kegelförmigen Höhen und noch weit darüber hinaus, endlich das grüneingehüllte Dorf mit seinen Steindächern und darunter das verklärte Spiegelbild des Ganzen im Flusse — „ist nicht Alles wie gemalt?“ sagt Heine und hätte dazu kein besseres Beispiel wählen können als Rühle.

Vorbei! vorbei!

Dort in der Ferne scheint es als lege sich ein rosaroth schimmernder Berg in den Flußweg. Diese Dekoration wird rechts durch grüne Waldberge, links durch nackte Höhen eingeschlossen und mitten drin liegt Bodenwerder, die Stadt der Ueberschwemmungen. Unzählige Male hat das wilde Frühlingswasser die Straßen der kleinen Stadt zu Kanälen gemacht, und so wird der reizend aber unglücklich gelegene Ort der Märtyrer seiner schönen Lage. Bemerkenswerth ist der von Münchhausen'sche Garten, eine recht hübsche Anlage. Der durch seine Lügen oder vielmehr die ihm zugeschriebenen Lügen (deren Verfasser nach Anderer Behauptung der Dichter Bürger gewesen) weltbekanntgewordene Herr von Münchhausen hat daselbst ums Jahr 1763 gewohnt und ein Lustschlößchen angelegt. Mancherlei Gewerbthätigkeit zeichnet das kleine Städtchen aus, dessen Honigkuchen von ähnlicher Güte sein sollen wie die braunschweiger. Neuere Fabrikanlagen haben keinen besonderen Erfolg gehabt; so liegt ein für Hammerwerke erbautes neues Bauwesen unbenutzt da. In der Nähe auf dem Hopfenberge hat ehedem eine Burg gestanden, Lutterburg, (Lotharburg); es ist unbegreiflich wie einige dieselbe mit dem Reformator Luther in Verbindung gebracht haben. Mit dem Erklären der Ortsnamen um jeden Preis, wie's nur irgend passen will, ist es überhaupt eine eigene Sache. Wir wollen uns dabei nicht aufhalten; lieber will ich den Lesern mittheilen daß auf der Lutterburg eine zauberschöne Jungfrau hausen soll mit köstlichem Perlenschmucke angethan und einem Paar

verführerischer Augen. Wer ihr einmal begegnet ist kann sie nie wieder vergessen. Wie leicht oder schwer es nun aber ist ihr zu begegnen, muß ich füglich den eigenen Nachforschungen Wißbegieriger überlassen.

Fünftes Capitel.

Von Bodenwerder bis Hameln.

Kemnade. — Hehlen. — Grohnde. — Latferder Klippen. — Hastenbeck. — Ohr. — Hameln. — Die Geschichte des Rattenfängers. — Kettenbrücke.

Es ist nicht zu behaupten daß die Gegend zwischen Bodenwerder und Hameln besondere Schönheiten zeigte. Mit Ausnahme des Ohrberges sind es fast nur ferner liegenden Punkte welche das verwöhnte Auge befriedigen können. Doch treten verschiedene, theils sonst merkwürdige Orte und Landschaften in das Bereich unserer Betrachtungen. Da liegt zunächst das ehemalige Jungfrauenkloster Kemnade, 1024 gestiftet, ein Jahr darauf in den directen Reichsschutz genommen, wurde es jedoch 1147 dem mächtigen Stifte Corvei einverleibt. Das Wort Kemnade bezeichnet ein steinernes Gebäude, auch eine Schlafkammer. Weiter stromabwärts stößt fast hart an das Ufer das den Grafen Schulenburg gehörige Schloß Hehlen, ein mächtiges, mit vier wunderlichen Eckthürmen besetztes Gebäude. Im 14ten Jahrhundert, 1355, wurde die Besitzung von Herrn von Rottingen an die Dynasten von Homburg verkauft, deren sämmtliche Besitzungen 1409 durch Aussterben an das Haus

Braunschweig fielen und von diesem der Familie Frencke Hehlen als Lehn gegeben wurde. Auch diese Familie starb im Jahre 1559 aus. Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig belehnte hierauf ums Jahr 1560 seinen Obersten Friedrich von Schulenburg damit, der nächstdem das gegenwärtig noch vorhandene Schloß in einem Zeitraume von fünf Jahren durchaus neu erbaute. Friedrichs Nachkommen wurden in den Freiherrn- und dann in den Grafenstand erhoben. Unter ihnen glänzt namentlich Matthias Johann. Wenn er sich auch schon im sächsischen Dienste ausgezeichnet hatte in welchem er besonders durch seine wackere Vertheidigung gegen Karl XII bei Putuis sich hervorthat, so erwarb er sich doch erst im venetianischen Dienste seinen höchsten Ruhm. Nachdem ihn nämlich 1715 der Kaiser in den Grafenstand erhoben, übernahm er noch in demselben Jahre das General-Commando über das venetianische Landheer. Schon im folgenden Jahre zeigte er sein Feldherrntalent bei der Vertheidigung von Korfu gegen ein übermächtiges türkisches Heer, wofür ihm die Regierung wahrhaft königlich dankte. Sie setzte ihm eine lebenslängliche Pension von 5000 Dukati aus, beschenkte ihn mit einem kostbaren Ehrendegen, ließ zwei Denkmünzen prägen und errichtete ihm auf dem Markte zu Korfu eine marmorne Bildsäule.

Auf dem großen Ahnen- und Rittersaale zu Hehlen, wo die Bildnisse aller Schulenburge nebst Gemahlinnen nach dem Leben gemalt zu betrachten sind, befindet sich nicht nur dieser Ehrensäbel, sondern auch der treffliche Damascener, welchen Matthias damals erbeu-

tete; ferner noch ein rother Stab mit dem Roßschweife, den Schulenburg einem Beglerbeg abgenommen.

Das früher erwähnte Kloster Kemnade ist seit 1842 ebenfalls, und zwar käuflich in den Besitz der Grafen von der Schulenburg übergegangen. Die daselbst befindliche, sehr alte, in Form eines Kreuzes erbaute, vor einem Vierteljahrhundert restaurirte Kirche, enthält Erbbegräbnisse vieler adliger Geschlechter, z. B. derer von Homburg, v. Hake, von Esleben etc. Es sind daselbst noch einige Fenster mit sehr alter und schöner Glasmalerei, ein Altar mit kunstvollem Schnitzwerk, erbaut von dem Grafen Everstein, zur Sühne des an dem Ritter Bodo von Homburg dicht von Kemnade, an einer noch mit einem Denksteine bezeichneten Stelle, verübten Mordes. Auch befindet sich daselbst noch ein schönes, mit den Homburgschen und Eversteinschen Wappen geziertes Grabmal des Ritters Seyfried von Homburg, vom Jahre 1380. Neben der Thür steht ein hölzernes, berühmtes, früher wunderthätiges Marienbild, für welches bei der Aufhebung des Klosters die Abtei Corvei vergeblich eine große Summe geboten haben soll.

Der nächste bemerkenswerthe Punkt am Strom ist Latferde um seiner Stromwelle willen. Obgleich die hier das Wasser bis nahe unter die Oberfläche sperrenden Felsen an einer Stelle gesprengt worden sind und eine gute Durchfahrt gewähren, so ist letztere doch so schmal, daß zur Zeit nur immer ein Schiff passiren kann und somit eine vor Latferde angebrachte Signaleinrichtung unentbehrlich erscheint. Die felsigen Stellen

sind noch bei mittlerem Wasserstande ganz gut an der gekräuselten Oberfläche des Wassers zu erkennen.

Mag die Geschichte noch manches Denkwürdige von dem Landstriche zwischen Latferde und Hameln zu erzählen wissen, so ist doch für den in directer Anschauung Genuß suchenden Reisenden, nicht besonders viel vorhanden, namentlich nach dem ihm noch vor wenigen Stunden die mannigfachsten landschaftlichen Scenenwechsel die Augen füllten. So wenig wie Grohnde, noch oberhalb Latferde am linken Stromufer, etwas hervorstechendes zu bieten hatte, eben so wenig ist bei Kirchohsen, (links) Hagenohsen (rechts) oder Emmern, (links), viel objective Schönheit zu entdecken. Bei letzterem Dorfe mündet das liebliche Emmerthal nach dem kleinen aber wilden Flusse Emmer benannt, welcher einige Stunden von hier das berühmte Pyrmont streift. In diesem Thale, durch welches von hier oder von Hameln aus ein angenehmer Fußweg nach Pyrmont führt, liegt die Hämelschenburg, ein von Klenke'sches Besitzthum, das in seiner Bauart manche Aehnlichkeit von Schloß Hehlen hat und etwa gleicher Zeit seinen Ursprung verdankt.

Nur der Schlacht von Hastenbeck wegen sei das eine Stunde oberhalb Hameln gelegene Dorf und Gut dieses Namens genannt. Um so mehr Aufmerksamkeit verdient Ohr, die neben dem Dörfchen Ohr liegende Besitzung der Familie von Hake. Namentlich sind es die botanischen Gärten und der den ganzen Ohrberg bedeckende prachtvolle Park. Die Gewächshäuser in den das neue freundliche Schloß unmittelbar berührenden Gärten sind den Besuchern stets mit großer Liberalität ge-

öffnet und bieten nach Anlagen und Instandhaltung das mannigfachste Interesse.

Besonders ist es aber der Berggarten oder Park auf dem hochgewölbten, mit seiner steilen Seite an die Weser stoßenden Ohrberge. Der Weg von den Schloßgärten, welche die, das Dampfschiff auf der Station Ohr verlassenden Reisenden zuerst besuchen, nach dem Bergpark, führt zunächst an einer Kirche vorbei, deren Inschrift „Frei ist der Geist und ohne Zwang der Glaube!“ einen Blick in die helle Seele des Stifters thun läßt.

Der Park am Berge birgt wahre Schätze der Pflanzenwelt. Platanen und Cedern vom Libanon wachsen an seinen Wegen neben den herrlichsten Exemplaren einheimischer Bäume. Unbeschreiblich schöne Pfade an steilen Abhängen vorüberführend, sind links und rechts mit duftendem Gebüsch besetzt, während drüber hinaus bald ein undurchdringliches Tannendickicht, bald tief unten ein Durchschnitt sichtbar wird, hinter welchem, wie eingerahmt, die Weser selbst sich mit dem Spiegelbilde des Himmels vorüberzieht. Grotten, Brüstungen, Basteinen wechseln so längs der über den Berg nach Hameln führenden Wege ab, und obgleich das Alles nur so von selbst gewachsen scheint, zeigt doch die Kunst der Landschaftsgärtnerei hier eins ihrer schönsten Probewerke. Thore oder Thüren hat der Park nicht, er empfiehlt seine Anmuth und Unverletzlichkeit der guten Sitte des Volks.

Die Laubgänge lichten sich; siehe da: Hameln! Der erste Blick auf die im weiten schönen Thale gelegene Stadt ist von überraschender Wirkung; und hier oben am Ausgange des Ohrberges ist es außerdem durch

Ruhebänke so leicht gemacht die ganze Gegend zu durchschauen.

Links vornan eine große gewerbliche Anlage, eine berühmte Papierfabrik; in der Richtung darüber hinaus, doch noch etwas mehr links, die Landstraße nach Pyrmont. Mehr nach der Mitte des Bildes zu, zieht sich links von der Stadt eine grünüberwachsene Felsenreihe hin, mit vortrefflichen Felsenkellern und Bierwirthschaften; hoch darüber der Klütberg mit einer Warte und umfassender Aussicht. Während sich die Aussicht rechts mit etwas ferner liegenden Bergreihen abschließt, breitet sich in der Mitte die alte, aber durch mancherlei Staatsbauten neu und modern aussehende Stadt Hameln aus. Drei neuere Bauwerke sind es besonders welche der Erwähnung werth sind: die große Strafanstalt, die Kettenbrücke und ein jetzt noch im Bau begriffenes aber fast vollendetes prächtiges Invalidenhaus. Letzteres steht am Stromufer am unteren Ende der Stadt.

Die 816 Fuß lange in der Mitte durch einen thorartigen Pfeiler unterstützte Kettenbrücke gewährt nach allen Seiten eine hübsche Aussicht. Sie ist 1839 vollendet. An dem Platze des fast unter derselben befindlichen, immer brausenden Wehrs ist früher eine berüchtigte Stelle gewesen, das von allen Schiffern gefürchtete „Hameln'sche Loch.“ Die Neuzeit weiß solchen Dingen beizukommen und so ist jetzt eine Schleuse vorhanden, welche den gefahrlosen Berg- und Thaltransport der Schiffe bewerkstelligt. Es werden bei Hameln viele Lachse gefangen, wenn auch die Zeiten wo sich die Dienstboten diesen Fisch zuwider aßen, längst vorüber sind. In dem

etwa 7000 Einwohner zählenden Orte ist, wenn auch kein großer Reichthum, doch ein gewisser Wohlstand nicht zu verkennen, und eine neben dem sogenannten Hochzeitshause befindliche Inschrift:

Aus Gottes reicher Milde hat
Der Bäcker Brot, und Brot die Stadt.

scheint das sehr richtig zu bezeichnen.

Das Hochzeitshaus, ein mit unzähligen Schnörkeln verziertes, jetzt Apotheke und Weinschenke enthaltendes Gebäude, diente einst zur Abhaltung glänzender Hochzeitsgelage. In einem Eckzimmer dieses Hauses wurde von Tilly, der auch in Hameln schmählich gehaus't hat, mit anderen kaiserlichen Generalen der Angriffsplan auf Magdeburg entworfen und festgestellt.

Wie arg die Schlemmerei bei Familienfesten, und der Luxus überhaupt schon seit dem Mittelalter eingerissen war, bezeugen unter Anderem die schon im dreizehnten Jahrhundert erlassenen stadtväterlichen Verordnungen. So war z. B. bestimmt: „Wer eine Magd halte, die einen Tag in der Woche zur Besorgung ihrer eigenen Geschäfte habe oder Kleider trage mit bunten Leisten oder auf dem Haupte eine krause Docke oder goldene Knöpfe oder goldene Nadeln (Spenelen) auf der Docke, der sollte eine löthige Mark Silbers erlegen. — Keine Frau oder Jungfrau, welche hamelnsche Bürgerin sei, sollte Geschmeide oder Perlen oder goldene oder mit Gold besetzte Docken tragen; auch keine Mantelschnüre, Brazen und goldene Finger (Ringe) an ihren Händen, welche schwerer denn ein Vierding (eine Viertelmark) seien. Uebrigens möchten die Jungfrauen

tragen Schappelkränze und Haarschnüre von Geschmeide und von Perlen. Nicht minder hielt man für nothwendig die Hochzeitsgelage zu beschränken. Nach dem Verlöbniß sollte der Bräutigam nicht mehr als 10 Schüsseln, jede zu 4 Personen, und 4 Gerichte, die Braut nicht mehr als 6 Schüsseln und 4 Gerichte geben. Für den Vorabend der Hochzeit wurden 60, und des Morgens darauf wiederum 60, an demselben Abend aber 6 Schüsseln zugestanden, und nur 12 Männer und 4 Frauen wurden zur Bedienung erlaubt. Dieses zu befolgen mußte jeder Bräutigam beschwören. Ebenso wurden die Hochzeitsgeschenke bestimmt, und als Maximum ein Schilling festgestellt. — Der Pathe sollte höchstens 3 Schillinge geben und zur Taufe sollten nicht über 8 Gäste geladen werden; auf dem feierlichen Kirchengange der Wöchnerin sollten nicht mehr als 3 Weiber folgen ꝛc." Auch andere Strafgesetze wurden gegeben, welche die Gerechtigkeitspflege betrafen, und dabei namentlich die Bestrafung der Injurien nicht vergessen. Wer den Stadtrath einen „Kuchenfresser" (Vladenvreter) schimpfte, der sollte mit 12¼ Mark; wer einen einzelnen Rathsherrn schimpfe mit 5 Pfund büßen, und wenn er solches Geld nicht aufbringen könne, für jedes Pfund eine Woche im Thurme sitzen und „eten ber un brot', (Bier und Brod essen). Dagegen sorgte der Rath zugleich auch für die Vervollständigung der Befestigungswerke und verfügte zu diesem Zwecke, daß jährlich ein neuer Thurm gebaut werden sollte.

Ein Gang durch Hamelns alterthümliche Straßen ist jedem Fremden anzurathen. An verschiedenen Stellen

sind noch Inschriften zu finden welche der Geschichte vom Rattenfänger zu Hameln Erwähnung thun, und zwar in einer so ernsten Weise daß man nicht daran zweifeln kann daß der Sage eine historische Thatsache zu Grunde liege. Die Erzählung, bekannt genug, mag aber dennoch hier in einer älteren kurzen und lebendigen Abfassung (Johann Hübener) folgen:

„Anno 1284 kam ein Rattenfänger in die Stadt, der ging mit einer Sackpfeife die Gassen auf und nieder; damit so kamen die Mäuse aus allen Häusern hervor und folgten dem abenteuerlichen Musikanten zum Thore hinaus welcher sie in die Weser jagte, und alle ersoffen. Weil nun die Bürger dem Hexenmeister den versprochenen Recompens schuldig blieben, so kam er nach Verfließung eines Jahrs wieder, als die Leute eben in der Kirche waren, da liefen alsobald 130 Kinder hinter dem Manne her, der führte sie zur Stadt hinaus in einen Berg, und soll noch wieder herauskommen. Zwei Kinder hatten sich verspätet, davon war das eine blind, und das andere stumm worden. Das blinde konnte zwar den Ort nicht weisen, es erzählte aber wie der bezauberte Spielmann mit den Kindern den Berg hineingegangen wäre; das stumme konnte zwar nichts erzählen; es wies aber den Berg, der sich eröffnet, und die Kinder verschlungen hätte. So lautet die Erzählung, davon ganze Bücher sind geschrieben worden. Fragt man weiter wo denn die Kinder geblieben? so bekommt man zur Antwort, sie wären unter dem Erdboden bis nach Siebenbürgen gegangen, da wären sie wieder zum Vorschein gekom-

men; und die heutigen Einwohner von Siebenbürgen, Sächsischer Nation, wären ihre Nachkommen. Das letztere wird wohl niemand glauben; die Sache selbst läßt sich aber doch schlechterdings nicht leugnen. Es ist bekannt daß im dreizehnten Sekulo ein Raptus unter die Kinder gekommen ist, daß ihrer viel tausende ihren Eltern entlaufen sind unter dem Vorwande daß sie nach dem gelobten Lande ziehen wollten, davon die meisten auf den Schweizer Gebürgen erfroren sind. Von dieser Pilgrimschaft mögen vielleicht die Hamelnschen Kinder auch gewesen sein. Wem noch im frischen Andenken liegt, was bei unserer Zeit 1710 mit den betenden Kindern in Schlesien vorgegangen ist, dem wird meine Muthmaßung nicht so ungereimt vorkommen. Wir wollen unterdessen die Verse abcopiren, die vor diesem an dem Rathhause zu Hameln sollen gestanden haben:

Im Jahre 1284 nach Christi Geburt
Zu Hameln wurden ausgeführt:
Hundert und dreißig Kinder daselbst geboren
Durch einen Pfeifer allda verloren.

So lautet eine von den vielfachen Erzählungen. Andere nehmen die Sache allegorisch und sehen in der Rattenfängerpfeife die Verlockungen zum Krieg wider den Bischof Wittekind von Minden (1259) bei welchem die Blüte der hameln'schen Jugend fiel.

Doch genug vom grauen Alterthume. Machen wir lieber im Geiste einen Ausflug seitwärts in die Berge nach einem Orte der neuerdings wieder zu einem Wallfahrtsorte der eleganten Welt geworden. —

Sechstes Capitel

Ein Ausflug nach Pyrmont.

In einem tiefen Kessel zwischen den westlichen Ausläufern der Wesergebirge liegt das grün überwachsene, stille heimische Pyrmont. Wenn man von der hannoverschen Seite kommt und etwa drei Stunden über Hameln hinaus die höchste Kuppe eines Bergkranzes erreicht hat, wo der waldecksche Grenzstein neben dem hannoverschen Grenzpfahle anzeigt, daß hier das zu Waldeck gehörende Fürstenthum Pyrmont beginnt, so öffnet sich dem Auge aus dem waldigen Vordergrunde über einen kaum fahrbar steilen Weg hinunter ein Blick in das wunderreiche Thal, das wie ein Fußtapfen Gottes sich kennzeichnet durch unversiegbaren Segen. Wie viele Tausende, deren Seele kränkelte, weil das rothe Leben in ihren Adern nicht mehr rinnen wollte, haben aus dieser Höhe herab auf die Wipfel geblickt, unter denen die Bedingung ihres Weiterlebens in dem Stahlbrunnen aufsteigt. „Blut ist ein ganz besonderer Saft,“ sagt Goethe; — hier quillt es aus der Erde! Es giebt vielleicht kein Bad und kei-

nen Brunnen in der Welt, der mehr um seiner gesundheitbringenden und erhaltenden Eigenschaften willen besucht wird, als das schon den Römern bekannte Pyrmont. Seine Stahlquellen sind weltberühmt und allbekannt; weniger sein Salzbrunnen, der gleichwohl ganz allein dazu angethan ist, den Ruf der meisten vielgenannten Curorte zu verdunkeln, wenn er erst seine ganze Würdigung erfahren haben wird.

Pyrmont verdankt gerade dem Umstande, daß es seitab vom steten Verkehre mit außen liegt, einen großen Theil seiner einfachen erquicklichen Schönheit. Der Lärm der Welt hat keine Runzeln auf das Angesicht dieser kindlichen Natur gezogen.

Alles, was man von der Höhe aus sieht, gehört zum Fürstenthum, mit Ausnahme des sich in das Thal hereindrängenden preußischen Städtchens Lügde. Spitzenklöppelei und lügder Käse ist es, was diesen Ort am meisten bekannt gemacht hat. Dann ist daselbst noch eine in Kreuzesform erbaute Kirche, unverbürgter Angabe nach von Karl dem Großen herrührend, das Ansehen werth, und sollte es auch nur um eines darin aufgestellten kleinen Standbildes willen geschehen, welches den Gekreuzigten darstellt mit so schönen rührenden Zügen, daß ich überzeugt bin, der längst vermoderte Bildhauer hat im Laufe der Zeit mehr wahre Liebe für das schönste Menschenbild erweckt, als eine ganze Reihe kleiner Zungenapostel späterer Tage.

Das führt jedoch zu weit; kehren wir nach Pyrmont zurück. Ein schwarz-roth-gelber Schlagbaum be-

zeichnet den eigentlichen Beginn Pyrmonts; hundert Schritte weiter und das fürstliche Schloß, ein Gebäude von alterthümlicher Anlage mit neuem Aufputze, von teichartigen Gräben umgeben und durch Kasematten geschützt (es ist wirklich im dreißigjährigen Kriege einmal belagert worden), leuchtet mit ockergelbem Anstrich den ankommenden Fremden entgegen. Neugierig legen sich die Ankömmlinge aus dem Wagenfenster uud blicken beim Weiterfahren links und rechts in die überaus schönen, bald hochgewölbten, bald den Boden mit herabhängenden Zweigen berührenden Alleen. Musik schallt aus der Ferne herüber; es ist ein Ständchen, was gegen einige Thaler die Ankunft unlängst angelangter Badegäste verherrlicht. Die in früheren Jahren allenthalben angebrachten Logiszettel an den Fenstern sind dieses Jahr selten geworden, deßhalb aber doch kein Zweifel, daß sich viele gastliche Thüren öffnen. Das Rasseln der Wagen macht einiges Aufsehen in den stillen, fast nur von Lustwandelnden und vorzugsweise von Damen begangenen Wegen. Ein natürlich in den meisten Fällen getäuschter Blick nach den vorüberfahrenden Wagen begegnet den mit Hoffnung einziehenden Insassen, und siehe da — ein Hauptact des Vergnügenscultus der Saison hat begonnen: „Blicke hin und Blick herüber," wie Aennchen im Freischütz singt, „bis der Mund sich auch was traut." — Die praktische Anwendung der Schlußworte liegt außer dem Bereiche einer Beobachtung, welche ihre Resultate in einem Reisebuche abdruckt. Das gehört zu den süßen Geheimnissen, die beim Plätschern des Spring-

brunnens oder in den düstern Laubgängen des Parkes und am Weiher ohne Zeugen ausgetauscht werden.

Es ist da ein süßschauriges Dunkel in langen Baumstraßen, wie sie die im großartigen Parkstil gehaltenen Anlagen durchkreuzen. Bald schmal und hoch mit einem Ausläufer auf den Bomberg, bald breit überhängend und mächtig wie ein Streifen kühlen Sommerabends durch die in Mittagssonnenpracht glänzenden Staudengruppen hindurch. Goldfischteiche, eine kleine katholische Kapelle, ein Quäckerbethaus, eine kleine Rotunde, der sogenannte Erdbeerentempel und zahlreiche Ruhebänke bilden liebliche und interessante Abwechslung, und durch das Ganze wandeln tagaus tagein die blumenhaften Erscheinungen reizender Frauengestalten. An der Ostseite dieses Parkes, wo derselbe an den eigentlichen Ort Pyrmont anlehnt, ist er wie von einer Blättermauer abgegränzt; es ist die fast ohne Gleichen schöne Hauptallee, deren nördlicher höher gelegener Ausgang mit dem Brunnenhause, und deren südlicher mit einem Springbrunnen abschließt. Eine vierfache Reihe mächtiger Linden, gewölbt wie zu einem Riesendome, bildet einen überaus schönen Spaziergang. Die Mittelallee ist wohl viermal so breit als jeder der beiden Nebengänge, welche letzteren nach außen hin mit Verkaufsbuden von zum Theil allerliebster Bauart dergestalt abgeschlossen sind, daß mit Ausnahme schmaler Ab- und Zugänge das Ganze vollständig begrenzt erscheint. Die Gebäude bleiben aber so viel von herabhängenden Zweigen überdacht, daß das Funkeln und Glitzern der Fenster und Balkone, nament-

lich aber auch die bunte Menge von ausgestellten Verkaufsarkeln durchaus den sommerlichen Eindruck nicht beeinträchtigt. Der Boden ist eben wie der Parquetboden eines Saales, und Dank dem Tuffsteinuntergrunde stets, selbst nach dem heftigsten Regen, trocken.

Die Hauptallee ist zweimal im Tage der bevorzugte Sammelplatz der Badegesellschaft; in den Morgenstunden von 6 bis 8 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 oder 6 Uhr. Nahe dem obern Ende derselben befindet der Orchesterpavillon, wo zu den genannten Zeiten und öfters auch noch in später Abendstunde die ganz vortreffliche fürstlich waldeckische Kapelle spielt. Nach den rhythmischen Klängen wogt es auf und ab! der Zeitraum von 10 bis 15 Minuten für einmal Auf- und Niedergehen wird von den Aerzten als die angemessene Pause zwischen den vorschriftsmäßigen Gläsern angegeben. Diese Herren sind während der Brunnenstunden immer unter den Pilgern. Man sieht sie unermüdlich begrüßen, da und dort mit freundlichem Ernste ermahnen, Rath geben, Hoffnungen nähren; es sieht sich an wie ein leichtes Spiel der gesellschaftlichen Formen und ist doch gewiß eine Thätigkeit der anstrengendsten Art.

Es ist unmöglich, in einem einzigen Bilde den Eindruck der Hauptallee als Ganzes zu geben. Wollte man dem Beschauer die ganze Perspective derselben vorführen, so würden die charakteristischen Endpunkte fast verschwinden; es muß deßhalb immer ein Theil für das Ganze gelten. Der richtigste Standpunkt möchte da sein, wo das nördliche Drittel im Gesichtskreis liegt und das

Brunnenhaus mit dem Bomberge dahinter die Schlußdecoration bildet. Neben dem Beschauer lings liegt das Theater, rechts das privilegirte Kaffeehaus, Conditorei, Speisesäle. Weiter vor liegt links der Cursaal mit seinen Nebensälen, davor der Musikpavillon und daneben eine Reihe von Verkaufsläden bis zum Brunnenplatze hinauf. Rechts eine recht gute photographische Anstalt und ebenfalls eine Reihe von Läden bis obenhin. Das Geschäftsleben zeichnet sich vor manchen anderen Bädern durch Solidität aus, wie denn überhaupt eigentliche Prellereien in Pyrmont höchst selten vorkommen.

Während die Seitenalleen Jedermann freistehen, ist das Spazierengehen in der Mittelallee nur fein und gut gekleideten Personen gestattet; die zahlreichen Landleute werden, so lange sie in ihrer ländlichen Nationaltracht auftreten, vom Alleevogte nicht darin geduldet, und in der That, so hart es erscheinen mag, läßt es sich doch nicht anders thun. Auch fühlen sie sich in ihrer Region wo die kurze Pfeife nicht weggelegt zu werden braucht, wie es scheint, glücklicher als zwischen den mächtigen Crinolinen, an denen sie mit stummen Erstaunen sehen, wie die Ebenbilder Gottes, weiblichen Geschlechts, immer mehr in die Breite gehen.

Längs der geschlossenen Reihen alter Bäume, die immer, wenn solche absterben, durch Einsetzung starkstämmiger Neulinge ergänzt werden, stehen Tische und Bänke neben einander, als eben so viel einladende Plätze für träumerisches Nichtsthun. Von oben herab schimmern die Lichter des Himmels hier und da durch die Blätterkro-

nen; seitwärts stiehlt sich ein Sonnenstrahl hinein und reizt unzählige Finken zu schmetterndem Gesange. In diesem schattigen Laubgange wird der Frühsommer noch festgehalten, wenn's sich anderwärts schon zum Herbste neigt. Jedes abfallende Blatt wird entfernt, so lange die Zahl derselben sich noch bewältigen läßt; es gemahnt mich an ein schönes Weib, das, wenn der Mittsommer des Lebens vorüber, seine vollen Locken so lange sorgfältig überwacht, bis die herbstlichen Flocken allzu übermächtig hereinbrechen. Ich war einmal im Spätherbste hier; es war ein wehmüthiges Gefühl, das sich mit den ungehinderten flachgehenden Streifen der matter werdenden Sonne hereinschlich und von der Vergänglichkeit predigte. Das sind Stunden, wo man namentlich auf solchem Platze, der Früheren, der Vorangegangenen gedenkt, und Derer, die diesen Boden schon vordem betraten. Welche Namen unter den Ersten auf allen Gebieten! Friedrich der Große, Goethe, Wilhelm v. Humboldt — man kennt seinen Briefwechsel mit einer Freundin, der sich von hier aus entspann; — Schelling dessen freundliches Auge noch vor wenigen Jahren hier umherschaute; doch was sollen einzelne Namen! Eher könnte man fragen: wer von unsern Großen wandelte nicht einmal unter diesen Linden? Es sind fünf Jahre her, da weilte hier zum letzten Male eine hohe Frau von seltenen Eigenschaften, die Fürstin Emma von Waldeck. Allen, welche das Glück einmal in ihre Nähe führte, und den Vielen, welchen sie wohlthat, schwebt ihr Bild noch in heiliger Erinnerung

vor und wird sich auch neben der neuen Sonne noch erhalten, die ihre Kreise überscheint.

Durch die blühenden Bäume strömt ein frischer Luftzug; er trägt das vielstimmige Lied der Nachtigallen vom Park herüber und dazwischen schallt aus der Ferne der musikalische Versuch eines Posthorns: „Du hast Diamanten und Perlen!“ — Ob das Lied der Dame gelten soll, welche unter den Klängen einzieht, oder einer von Denen, welche in stolzen Reihen eben an mir vorübergehen — ich weiß es nicht; aber eilen Sie, schöne Leserin, damit Sie hier sind, wenn demnächst die dritte Strophe erklingen sollte: „Du hast die schönsten Augen!“ — Eilen Sie, Sie müssen dabei sein; der Apfel des Paris ist noch nicht vergeben. — Freilich — noch ist auch der Paris nicht gefunden, dessen Wahlqual in der Regel in Pyrmont neidenswerth groß sein müßte.

Wer nicht etwa von Pyrmont aus den weiteren Weg durchs lippische Land nach dem Hermansdenkmale im Teutoburger Walde bei Detmold einschlagen will, der kann sich den Anblick desselben schon in der Nähe von Pyrmont auf verschiedenen Höhen verschaffen. Unter letzteren ist der Hermannsberg, etwa 2 Stunden entfernt, noch darum bemerkenswerth weil auf demselben ein Schloß oder Gehöft Herrmanns des Befreiers gestanden haben soll.

Vielleicht wissen mir diejenigen Leser, welche etwa längere Zeit in Pyrmont verweilen wollen noch einige praktische Winke Dank. Außer den sehr guten Gasthöfen: „Stadt Bremen,“ „Zur Krone“ und „Zum

lippischen Hof" ist fast jedes Privathaus zum Vermiethen mehrerer möbelirter Wohnungen eingerichtet. Man bedingt und zahlt wochenweise; speis't an den Wirthstafeln gut und billig (außer in eben genannten Gasthäusern auch noch im herrschaftlichen Kaffeehause und bei den Geschwistern Kleinhammer. In jedem Hause sowohl wie auf dem schwarzen Brette neben dem Brunnenhause sind zu beachtende, im Interesse der Kurgäste und Fremden erlassene obrigkeitliche Bestimmungen angeschlagen. — Ein lohnender Spazierweg oder Ritt zu Pony oder Esel ist: von der sogenannten Eselstange im Park aus, die Klosterallee hinauf, ein Streckchen durchs Feld, auf den Bomberg bis zum Schellenberg, einer Burg im Walde; von da herab nach der Quäckerkolonie Friedensthal, (guter und sehr hübsch gelegener Wirthschaftsgarten); von da durch einen reizenden Waldweg an einem mit Inschrift versehenem Denksteine Friedrichs des Großen vorüber, nach dem Königsberge, (sehr gute Restauration und Kaffeewirthschaft) kaum ein Viertelstündchen von Pyrmont, welches man mit geringem Umwege auch entweder über die Saline mit der Salzquelle und schönem Wirthschaftsgarten, oder über den in schattigem Hain gelegenen Felsenkeller und die Dunsthöhle erreichen kann. Es ist nicht rathsam die zur Dunsthöhle führende Treppe herabzusteigen der erstickenden Dünste wegen, welche der ummauerten Oeffnung entsteigen.

Eine uralte Linde auf dem, jedem Fremden zugänglichen Schloßwalle ist beachtenswerth; namentlich aber sind die neben dem Dorfe Holzhausen (gute Wirthschaft

„Sorgenfrei") gelegenen Erdfälle (die sogenannten Meere) interessant. Man nennt das Wasser derselben unergründlich; jedenfalls ist es sehr tief und steigt oder fällt aus unerklärten Ursachen. Vielfach gerühmt wird der Park zu Schwöbber, einem von Münchhausenschen Gute einige Stunden entfernt und über Aerzen, dem Mittelpunkt zwischen Pyrmont und Hameln zu erreichen

Eilen wir zurück an die Weser!

Siebentes Capitel.

Von Hameln bis Vlotho.

Fischbeck. — Oldendorf. — Hohenstein. — Schauenburg. — Paschenburg. — Rinteln. — Möllenbeck. — Varenholz. — Vlotho. —

Hameln eignet sich, wie Münden und Carlshafen, besonders für eine längere Rast. Wunderhübsche Gegend, mit Gelegenheit für viele lohnende Ausflüge, angenehme leicht zugängliche Geselligkeit und in den guten Gasthöfen Alles was für materielle Wohlfahrt nothwendig ist. Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß man in Hameln vortreffliche Mettwurst kauft, sehr gutes Bier bekommt und billiges und gutes Schuhwerk. — Zwischen Hameln und Hannover 6 Meilen ist eine sehr lebhafte Fahrverbindung, (Post und Omnibus), während der Kurzeit in Pyrmont mehrmals täglich.

Zu den schönsten Stellen der Umgegend gehören: Die Felsenkeller, kaum ein Viertelstündchen entfernt, wie schon erwähnt auf dem Wege nach Ohr und Pyrmont, ferner der Weg zum Försterhause auf dem Klütberge. Ein älteres Handbuch für Reisende sagt darüber: Wer auch nur über einen halben Nachmittag zu gebieten hat, dem wird dringend folgende kurze Ausflucht

anempfohlen: aus dem Brückerthore nach dem Finkenborn, ein städtisches Försterhaus im Walde auf dem Klütberge. Der an der Nordseite des Berges hinaufführende Weg ist bequem, und gestattet manchen überraschenden Blick in die hessische Grafschaft Schauenburg wird aber an großartiger Herrlichkeit bei weitem von dem Rückwege übertroffen. Vom Finkenborn aus geht man nämlich auf dem Rücken des Berges über die Ruinen des Fort Georg. Die höchste (etwa 700 Fuß hohe) Stelle bezeichnet der, von einigen Hamelensern aus alten Festungstrümmern erbaute Thurm. Von hier aus hat man im weitesten Kreise eine Uebersicht über die ganze herrliche Umgegend. Indem man von hier bis zum Felsenkeller hinabsteigt, verschwindet die Gegend fünfmal, und erscheint eben so oft wieder in neuer Pracht. —

Etwas weiter ist es zum Hohenstein, einer mächtigen, stark zerklüfteten Felswand, welche, lebhaft an die Klippen des Harzes erinnert. In der Nähe desselben hat ein Müller einen Wasserfall gemacht, den er zum Vergnügen seiner Gäste dadurch in Gang bringt daß er eine Schütte aufzieht hinter welcher er das nöthige Wasser sammelt. Kein Freund von solchen Spielereien, kann ich nur vom Hörensagen berichten, und beschränkte mich nur auf den Besuch des wirklich großartigen Hohensteins selbst.

Entfernungen der verschiedenen Orte von Hameln, nach Postmeilen. Hannover 6, Hildesheim 7, Einbeck über Eschershausen 6¾ (die vorstehenden sind auch über

die Eisenbahnstation Elze zu erreichen), Höxter 7, (am besten durchs Dampfschiff) Detmold 8 1/4, Lemgo 5 1/2, Herford 7 1/2, Bielefeld 9 1/2, Minden 4 3/4, Bückeburg 3 3/4 (die letzten fünf auch bequem per Dampfschiff bis Minden) Rinteln 3 1/4 (Dampfschiff) Pyrmont 3, Meinberg 7, Driburg 11 1/2, Eilsen 3 3/4, Nenndorf 5, (auch zu Schiff und Eisenbahn über Minden), Rehburg 7.

Zur Weiterreise auf dem Strome besteigen wir ein größeres, ebenfalls dem Norddeutschen Lloyd gehöriges Dampfschiff und zwar Morgens 4 Uhr, weil dasselbe noch an demselben Tage in Bremen ankommen soll. Dieses Wechseln mit dem Schiffe wird durch die Hamelnsche Schleuse bedingt welche so schmal ist daß ein Dampfer nur nach Abtrennung der Räderkasten durchzubringen wäre, was man natürlich auf die dringendst nothwendigen Veranlassungen, etwa bei Reparaturen, beschränkt.

Der Transport auf dem Flusse hebt sich von Hameln abwärts ganz bedeutend, wie in Bezug auf die Frachtladungen, so auch auf den Personenverkehr. Die Weser ist von hier ab bis preußisch Mindeu ungemein stark bebaut: Dörfer, Güter, Klöster und kleine Städte reihen sich theils unmittelbar am Ufer aneinander, theils sind sie übar alles sichtbare Land ausgesäet und ersetzen durch ihren lieblichen Anblick, was diesen Strecken an malerischen Felsufern und dergleichen abgeht. Die Höhenzüge sind ganz beträchtlich, aber sie treten nur selten so nahe, daß sie einen stark ausgeprägten Vordergrund,

dieses Haupterforderniß einer effectvollen Landschaft abgeben.

Doch wer im Frühjahr oder Herbst die Thalfahrt von Hameln aus macht, also die ersten Stunden in der Morgendämmrung zurücklegt, und es dann auch so glücklich trifft bei klarem Wetter den Mond am Himmel zu sehen, während im Osten erst der früheste Schimmer der Morgenröthe aufsteigt, dem wird grade dieses Landschaftsbild von abwechselnd weiten Thälern, mit wälzenden aus dem Strome aufsteigenden Nebelmassen, und traumhaften, durch die Windungen des Stromes entstehenden Veränderungen in den breiten Bergdekorationen vielleicht besser gefallen als die drückende Enge nahgerückter Felsen. Ich habe die Fahrt in einer solchen Auferstehungsstunde des neuen Tages gemacht und sehe noch die immer bleicher werdenden Spiegelbilder des Mondes auf den krausen Wellen tanzen; auf den Wellen die jede einzeln, das Ringen von Nacht und Tag auf ihrer feuchten vergänglichen Gestalt in kurzen flüchtigen Abbilde trugen bis das Morgenroth plötzlich, wie eine Posaunenstimme in leises Flüstern, hereinbrach und nur noch ein falbes Nachflackern des verflogenen Mondgoldes auf den Wasserfurchen neben dem Schiffe einherzog. Dieser Vordergrund zu einem mehr geahnten als gesehenem Fernbilde — man kann ihn nur vom Wasser aus gewinnen und noch dazu in seltenen Stunden. — Lassen Sie sich, schöne Leserin, die Unbequemlichkeit früher als gewöhnlich aufstehen zu müssen, und die feuchte kalte Morgenluft nicht verdrießen! Wie das Sprichwort sagt,

giebt Gott den Seinen das Gute im Schlafe, aber er giebt ihnen noch viel mehr im Wachen und namentlich im Frühwachen.

Der nächste Uferort von Bedeutung ist Fischbeck. Einst, seit dem 10. Jahrhundert ein Benedictiner-Nonnenkloster, wurde es später vorübergehend dem Stifte Corvei unterworfen. Von dieser Unterordnung datirt sich eine Ordens- und Klosterstrenge welche auch den fanatischesten Geistlichen des Mittelalters nichts zu wünschen überließ. Bischof Dithmar von Minden sagte nach einer Visitation im Jahre 1197 darüber, er müsse Gott dafür danken, daß er Alles in so guter klösterlicher Ordnung gefunden, und ebenso bemerkt der Mönch Lerbecke darüber in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, die ascetische Strenge sei hier traditionell geworden, es sei ein geregelter Gehorsam in Kraft, und Viele entflöhen andern Klöstern um Gott hier am Orte zu dienen, den Weltliche und Ordenspersonen in großer Anzahl besuchten. —Das klingt fast wie eine Ironie. —

Doch will ich noch dem Ausspruch eines strengen Reformators der Klöster, Hermann Buschke Platz geben, welcher sagt, vom göttlichen Eifer getrieben habe die Aebtissin Armgard von Reden hier eine Ordnung eingeführt wie er sie nirgends gefunden, so daß dieses Kloster einer Reformation in seinem Sinne nicht bedürfe. Aber, setzt er hinzu, es sind auch darin keine alten Weiber, die sich nicht bändigen lassen sondern lauter junge Mädchen, noch beugsam und auf den Wink gehorsam. — Ich glaube

es dem alten Chronisten gern daß da oft Weltliche und Geistliche zu Besuch gekommen sind.

Seit der Reformation ist es ein lutherisches adliges Fräuleinstift. Sämmtliche Aspirantinnen müssen die Ahnenprobe bestehen, daß heißt wenn ich nicht irre, 16 Ahnen nachweisen.

Die Stiftskirche ist ein hübsches alterthümliches Gebäude, welches einige alte, auf eine Sage über die Entstehung des Klosters bezügliche doch sonst werthlose Gemälde enthält. Die Sage selbst will ich für Solche welche den Dingen gern auf den Grund kommen, selbst da wo gar kein verbürgter Grund vorhanden ist, wie sie die Regierungsacten zu Rinteln mittheilen, kurzweg abschreiben: In der Gegend zwischen Hameln und Rinteln lebte vor langen Jahren ein Graf Richard oder Rupert mit seiner Gattin Helmburg. Als er einstmals erkrankte, wurde ihm eine Arznei verordnet, welche er im Bade zu sich nehmen sollte. Auch die Gräfin war krank und hatte ebenwohl Arznei. Da begab sich nun das Unglück, daß beide Arzneien verwechselt wurden und die Gräfin ihre viel stärkere Arznei ihrem Gemahle reichte. Dadurch erkrankte der Graf noch heftiger und faßte den Verdacht, daß jene ihm nach dem Leben getrachtet habe. Sein Zorn stieg so hoch, daß er ihre Hinrichtung befahl. Vergebens bestand sie die Feuerprobe; ein Funke, der ihre Schulter verletzt hatte, bestärkte nur seinen Verdacht, und er befahl eine zweite Probe. Die Gräfin mußte mit ihrer Magd einen mit zwei wilden Rossen bespannten Wagen besteigen, welche völlig entzügelt, in die Weite

getrieben wurden. Schäumend durchstürmten diese das Thal bis zu dem Bache, welcher jetzt Fischbeck durchfließt. Da hielten sie erschöpft an, und löschten ihren Durst und die Gräfin erhielt Zeit den Wagen zu verlassen. Beim Herabsteigen ist sie dann ins Wasser gefallen und hat im Fallen einen Fisch gefangen. Deßhalb (?) ist der Ort Fischbeck genannt.

Ich kann nicht dafür, wenn's Niemand glauben will; doch thut die Fischbecker Kirche das Ihrige um die Sache zu beglaubigen. Man bewahrt dort einen Teppich, auf welchem in sechs Feldern die verschiedenen Scenen der Legende dargestellt sind. In dem ersten Felde sieht man zwei Badewannen, in der einen die Gräfin in der andern den Grafen, letztern in Ohnmacht sinkend. —

Das zweite Feld zeigt den Grafen nebst dem Henker, und wie die Gräfin barfuß und nur mit einem Hemde bekleidet durchs Feuer schreitet. Auf dem dritten Felde erblickt man die Gräfin und ihre Magd auf dem fortstürmenden Wagen. Im vierten Felde knien beide vor einer Kapelle, über derselben fliegt eine weiße Taube und stehen zwei Sterne. Das fünfte Feld stellt den Kaiser dar, wie er einen Brief der Gräfin überreicht, auf welchem man die Worte „Otto Rex" lies't. Endlich das sechste Feld zeigt eine Kirche mit einem Konvente von Nonnen, welche auf den Knien im Gebete liegen. Jedes der Felder hat eine bezügliche Unterschrift; der Teppich selbst aber trägt die Jahreszahl 1583! es soll

aber, wie erzählt wird, derselbe nur die Kopie eines ältern sein.

Auch in dieser Gegend unterhalb Hameln werden von den Geschichtsforschern die Schlachtfelder der Römer gefunden, und zwar in allen Thalbreiten der Wesergaue bis preußisch Minden hinunter. Das etwa 2 Stunden von Hameln entfernte Städtchen Oldendorf ist durch nichts in der Welt bemerkenswerth als allenfalls dadurch daß die Weser sich im Laufe der Zeiten von ihm zurückgezogen hat. Der Gebirgszug, welcher neben den Krümmungen der Weser rechts ziemlich grade auf Minden zugerichtet ist, heißt der Süntel und ist außerordentlich reich an übersichtlichen Fernsichten auf Hohenstein, Paschenburg, Luhder Klippen u. s. w. Es ist schwer dem Weserreisenden der den Besuch dieser Bergspitzen nicht versäumen darf, einen bestimmten Rath zu geben ob er dieselben von Hameln, Rinteln oder Preußisch Minden aus aufsuchen soll. Wer Zeit genug hat der wird den Hohenstein wie schon bemerkt von Hameln aus leicht erreichen können. (Der Hohenstein, 1075 Fuß hoch, ist zweifelsohne der Altar des Osteradienstes gewesen; aufgefundene Runenschriften und Benennungen eines Felsen lassen auf alte Mysterien schließen). Auf dem Wege kommt dann mehrmals auch die weiter nordwestlich liegende Paschenburg zu Gesicht; doch möchte es gerathener sein diese von der anderen Seite her zu besteigen und ich will mir erlauben später zu beschreiben wie ich es selbst gemacht habe.

Also fürerst wieder aufs Dampfschiff.

Wir durchfahren die Gegenden in welchen Wittekind dem großen Karl Stand hielt und sich ihm erst freiwillig unterwarf als er schon Christ geworden war. Die Paschenburg und die vor ihr auf isolirter Bergkuppe liegende Schauenburg hält sich fast von Fischbeck aus bis Rinteln immer in Sicht, bald vor uns bald seitwärts je nach den Krümmungen des Stromes. Weder der Schauenburg noch der Paschenburg sieht man übrigens von hier aus an, was sie in Bezug auf Aussicht gewähren. An sich ist die 1115 Fuß hoch gelegene sogenannte Paschenburg freilich auch weiter nichts als ein leuchtendes weißes Haus (gute Restauration und Logirwirthschaft). Die Bezeichnung Burg ist später entstanden, und aus Ostern, beziehungsweise Osterberg ist Pascha, Paschenburg geworden. Ganz unrichtig ist das oft gehörte Pagenburg.

Da ich den Lesern weiter unten meinen Spaziergange, von Minden-Bückeburg nach der Paschenburg beschriben wollte, so kann ich jetzt mit Uebergehung einiger unbedeutender Orte gleich nach Rinteln überspringen, der kleinen freundlichen Hauptstadt der hessischen, 7½ Quadratmeilen großen Grafschaft Schaumburg, welche ihren Namen jener Schauenburg unter der Paschenburg verdankt. Rinteln ist von ältern Weserbeschreibern (Piderit, Boklo u. Anderen) mit einer ganz besondern Vorliebe behandelt worden. Sie ergehn sich in Beschreibung der schönen Gegend und in geschichtlichen Notizen. Erstere mag für den, mit jeder Einzelheit Bekannten manches darbieten, was dem Vorüberreisenden entgeht, dem

mehr die fruchtbaren Fluren auffallen als besondere landschaftliche Schönheit. Letztere umkränzt das Thal erst in weiteren Kreisen, wo Schloß Varenholz, Kloster Möllenbeck und die Schauenburg in den Aussichtsbezirk fallen.

Rinteln war bis zum Jahre 1809 eine Universität, als Festung ist sie schon 1807 geschleift. Im 30jährigen Kriege hat die Stadt das Loos so vieler Orte an der Weser getheilt. Welche entsetzliche Folgen jener demoralisirende Krieg im Allgemeinen hatte, ist bekannt genug, doch wie er dazu beitrug den dumpfen abergläubischen Wahn des Mittelalters bis zur fast unglaublichen Höhe zu steigern davon kann ich den Lesern im Folgenden ein buchstäblich wahres, den „Geschichtlichen Wanderungen" entnommenes Zeugniß vorlegen.

Wenn die Verheerungen des Kriegs nur die Fluren und Wohnungen betreffen, wenn sie, begleitet von Hungersnoth und Pest, nur die Bevölkerung vermindert und verödet hätten; aber ein anderes, größeres Unheil in seinem Gefolge, eine Verdumpfung des Geistes, die dem schrecklichsten Aberglauben Thür und Thor öffnete, dauerte fort, als schon längst die verheerten Fluren wieder ihre Früchte brachten und aus der Asche verbrannter Wohnungen neue sich erhoben hatten. Aus dieser Verdumpfuug, aus dieser Geistespest gingen die beispiellosen Hexenprocesse hervor, welche in diesem Thale bis zum Schlusse des 17ten Jahrhunderts zahlreiche Opfer dem fürchterlichsten Aberglauben schlachteten. Man kann in dieser trauervollen Geschichte zwei Perioden unterscheiden,

die erste beginnt mit der Reformation der Grafschaft, als die neuen evangelischen Prädicanten überall den Teufel sahen und immer von Teufelswerk redeten. Damals begann hier das Verbrennen der Hexen, und es mag arg genug gewesen sein, da im Jahre 1587 sich die schaumburgschen Vasallen, die Landsberge, Münchhausen und die Poste, bei dem Landesherren beschwerten, daß ihren Leuten als eine Neuerung die Holzfuhren zum Hexenverbrennen aufgedrungen würden. — (Graf Adolph weist ihre Beschwerde ab, es sei ein Stück der Landfolge und könne davon Keiner ausgeschlossen sein (Acten des schaumburgschen Staatsarchivs). — Aber schrecklicher brach der verderbliche Wahn gegen das Jahr 1632 aus, als die rohen Kriegsschaaren so manche abenteuerliche Erzählungen von Teufelsbeschwörungen, Festmachen u. dgl. unter dem Volke verbreitet hatten. Nach den vor mir liegenden Acten gefiel es dem „weisen und fürsichtigen" Rath der Stadt Rinteln, in dem angeführten Jahre 4 unglückliche, arme, alte Weiber verbrennen zu lassen, und von dieser Zeit an wiederholt sich dies Schauspiel so oft, deß man nur mit Schaudern und Entsetzen daran denken kann. Der Wahn, es sei Pflicht der Obrigkeit, Stadt und Land von dem verderblichen Hexenwesen zu reinigen, erstickte jedes menschliche Gefühl, fand in den tollsten Mährchen unumstößliche Wahrheit, verblendete den natürlichen Wahrheitssinn und fand in den unaussprechlichen Martern schuldloser Mitbürgerinnen eine Veranlassung, Gott, dem Allgütigen zu danken. Die ärgste Wuth gegen die s. g. Hexen brach hier erst nach dem

Kriege aus, und wie weit sie ging, beweist eine Nachricht in dem Oberkircher Kirchenbuche, wo es heißt: „1659 den 11ten November ist der Anfang gemacht mit dem Brennen der Hexen zu Ahrensburg und sind 20 Personen aus Obernkirchen gerichtet worden.“ Also 20 Personen aus einem damals so unbedeutenden, dorfähnlichen Städtchen, und damit ist der Anfang gemacht! Wahrlich, diese evangelischen Auto da fés stehen auf gleicher Linie mit den spanischen, ja sie übertreffen diese noch an unerbittlicher Grausamkeit gegen Bekannte! In den Jahren 1653 bis 1660 war in Rinteln, dem Sitze einer Universität, kein altes Mütterchen seines Lebens sicher; starb etwa eine Kuh des Nachbars oder gar ein Kind, so wurde diese oder jene genannt, die es dem Kinde angethan hätte; sogleich trat der peinliche Ankläger auf, und der weise und fürsichtige Stadtrath vollzog sein Amt. Rettung war unmöglich; widerstand die Unglückliche allen Martern der Tortur, so war es der Teufel, der sie stärkte — und der Tod durchs Feuer ihre gerechte Strafe; unterlag sie den Schmerzen, daß sie bekannte, was man wollte, so war sie durch das eigne Geständniß überwiesen. Ihre Verurtheilung zog jedesmal andere nach sich, denn wenn sie, meistens im dritten Grade der Tortur, ihre Mitschuldigen nennen mußte, oder alle, die sie bei dem Hexentanze auf dem Luhdener Berge gesehen habe, so nannte die gequälte jeden Namen der ihr in den Mund kam, bezeichnete dieser aber einen achtbaren Mann, Mitglied des weisen fürchsichtigen Raths, so hat der Protocollführer sich begnügt, ein

N. N. hinzuschreiben; nannte sie aber schon halb anrüchige Personen, so wurden diese znm künftigen Schauspiel aufbewahrt. Nicht ohne Entsetzen, ich wiederhole es nochmals, vermag man die Acten dieser Prozesse zu lesen, denn selten findet man eine solche Masse von Dummheit und Barbarei vereint, und zwar in einem Lande, das sich des Lichts des gereinigten Evangeliums erfreute! Nicht ohne Schaudern ließt man, wie die Gefängnisse der Stadt und der Schauenburg sich füllten und von den Wehklagen der Unglücklichen ertönten, wie selbst Kinder von 9 und von 11 Jahren eingezogen und mißhandelt worden: nicht ohne Schaudern, aber zu einer Zeit, welche dem Teufel wiederum seine verlornen Rechte einräumen will, in welcher der Teufelsglaube in Schullehrer-Seminaren, auf Kanzeln und Lehrstühlen als Grundlehre des Christenthums gepriesen wird, in welcher wieder Wunder auftauchen und lüderliche Mönche des 14ten Jahrhunderts aus Bauerndirnen reden — wie uns Herr Dr. Justinus Kerner verkündigt, — da möge dieses Nachtstück als Warnungszeichen beschaut und beherzigt werden! Auch jene Prediger der damaligen Zeit — Wilhelmi und Rottmann zu Rinteln, welche jene Unglücklichen moralisch torquirten, um die Teufelsbrut zum Geständnisse zu bringen, auch jene klägliche Jnristenfacultät der Ernestina, welche gegen 3 Thaler Sporteln das Todesurtheil bestätigte und mit dem Universitätssiegel bekräftigte, handelten ja nach ihrer Ueberzeugung recht nnd christlich, weil der Teufelsspuk ihren Sinn und Geist

umdüstert hatte. — Die mir bekannt gewordenen Acten enthalten manche Bemerkungen, welche auf uralten Aberglauben schließen lassen, z. B. daß die Zauberer nicht einfach Gott entsagen, sondern auch den Sternen. Daß eine dieser Unglücklichen durch die Einbildungskraft getäuscht oder durch narkotisch wirkende Einreibungen betäubt gewesen wäre, habe ich nicht gefunden. Sie sprechen immer nach angeblicher Behauptung ihrer Unschuld nach, was sie von Anderen gehört haben. Da übrigens der weise Stadtrath den concubitus mit dem Teufel als Haupterforderniß des Todesurtheils betrachtete, so war er in nicht geringer Verlegenheit, als es ihm einst beliebte einen Hexenmeister verbrennen zu lassen. Der arme Mensch, ein lustiger Tagelöhner, wurde so lange torquirt, bis er auf das Bekenntniß fiel, der Teufel habe sich für ihn in ein hübsches Mädchen verwandelt. Unter diesen Jammerscenen ist es eine erfreuliche Erscheinung, das ein Mann voll Geist und Kraft seine warnende Stimme erhob, und dieser verehrungswürdige Menschenfreund war nicht ein Professor, nicht ein evangelischer Theolog, er war Jesuit. Friedrich Spee, Presbyter des Jesuiterordens, geboren zu Kaiserswerth 1591, gab in Rinteln im Jahre 1631 sein berühmtes Werk: „cautio criminalis contra sagis“ heraus, welches mehrmals aufgelegt, den Sieg der Vernunft und der Menschlichkeit beförderte. Aber nicht durch diese Schrift allein, sondern auch durch seine Predigten kämpfte Pater Spee gegen das entsetzliche Phantom seiner Zeit, weil er, wie er sagt, durch Unterredung mit den Un-

glücklichen und durch eine genaue Prüfung sich völlig überzeugt habe, daß alle als unschuldige Schlachtopfer des Aberglaubens hingerichtet wurden. — Daß aber weder der Stadtrath in Rinteln noch die übrigen richterlichen Beamten der Grafschaft auf seine Stimme, welche im Kölnischen und Paderbornischen einen erwünschten Eingang fand, achteten, das geht schon aus den angegebenen Jahreszahlen hervor. Vielleicht betrachtete man den Jesuiten als Genossen des Teufels.

Der gute Pastor Piderit warnte in Obigem schon vor mehr als 35 Jahren vor dem Pfaffengeschmeiß „das dem Teufel wieder seine verlorenen Rechte einräumen will" und heute? — ; — heute sind sie noch und wieder in voller Arbeit für jenen, ihren Schutzpatron, diese Leute, von denen der große, kluge Jesus Christus sagte: Sie sitzen gern oben an bei Tische und in den Schulen, und haben es gern daß sie gegrüßt werden auf dem Markte u. s. w.

Doch genug davon! Der Dampfer wendet sich stromabwärts, Da reiht sich Ort an Ort. Bemerkenswerth ist darunter Möllenbeck, ein 1000 Jahr altes Kloster, zuerst für Nonnen (1441 war nur noch eine vorhanden), später für Augustinermönche. Zur Reformationszeit ging es zum Protestantismus über, und ist jetzt nach mancherlei Wechselfällen, einmal ganz verfallen, doch wenigstens in seiner Kirche wieder hergestellt. In westphälischer Zeit wurde dem ehrwürdigen Gebäude arg mitgespielt. Die Kirche sollte schon auf Abbruch verkauft werden, doch es fand sich glücklicherweise kein Käu-

fer. Alles übrige, Kanzel, Chorstühle, Orgel (jetzt längst wieder ersetzt) wurde verauctionirt, und die sehr alten werthvollen Glasgemälde in die Fenster der Löwenburg bei Cassel gesetzt. Die Möllenbecker Klosterkirche wurde durch die Augustinermönche seit 1492 erbaut. Die beiden Thürme jedoch mit dem dazwischen befindlichen Giebeldache sind uralten Ursprungs.

Nordwestlich von Möllenbeck, in mäßiger Entfernung liegt das Schloß Varenholz, ein in seiner jetzigen großartigen Gestalt aus dem Jahre 1595, wo es der Graf Simon VI von der Lippe gänzlich erneuern ließ, herrührendes stolzes Bauwerk. Es ist noch jetzt eine lippische Domaine.

Sie sehen die Grenzpfähle wachsen in dieser Gegend wieder wie Spargel aus der Erde. Churhessen, Hannover, Preußen, Lippe-Detmold und Lippe Schauenburg greifen sämmtlich in den kleinen Landstrich zwischen Hameln und Minden hinein.

Schon sind wir wieder in Preußen: hinter einem Versteck von Bergen tritt plötzlich Vlotho (Flut-Au) in Sicht. Die Ufer werden wieder allerliebst; Vlotho liegt in einem reizenden engen Thale. Um ein Wörtchen aus alter Zeit zu erzählen, so hatte Vlotho ehedem ein Nonnenkloster daß sich durch liederliches Leben hervorthat. Die Weiber hatten es endlich bis zum förmlichen Ruin des Klosters gebracht, und man steckte sie einzeln in andere Klöster zur Besserung. Inzwischen hatten Mönche sich daselbst niedergelassen, bis die Reformation siegreich einzog.

Nach dem 30jährigen Kriege zu einem armen Flecken herabgekommen, ist das Städtchen jetzt wieder wohlhabend und außerordentlich gewerbthätig. Im Frühjahr und Herbst ist es auch ein Haupt-Ein- und Ausschiffungsplatz der sogenannten Hollandsgänger. Es sind dies Ziegelbrenner und Lehmarbeiter, welche jeden Sommer in großen Schaaren nach andern Theilen Deutschlands, namentlich aber auch nach Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland und England gehen und von dort mit der Beute einiger Thaler wieder zurück in ihre Heimaths-Winterquartiere ziehen. Ich will den Lesern im nächsten Capitel erzählen, wie es auf dem Schiffe zugeht wenn diese Gäste kommen.

Achtes Capitel.

Von Vlotho bis Minden.

Reisegefährten. — Rehme. — Weserscharte. — Minden. —

Das Dampfschiff war in der letzten Hälfte des Vormittags vor Vlotho angelangt. Die Passagiere hatten seit der Abfahrt von Münden und Karlshafen mehrfach gewechselt, doch der Stamm der Vergnügungsreisenden und jene Auswanderer nach Amerika waren geblieben. Die Dame welche sich so ängstlich nach der Machtvollkommenheit des Capitäns erkundigt, war in Hameln um ein gut Theil beruhigter ausgestiegen. Das dann aber für die Weiterfahrt bestiegene große Schiff, der breiter werdende Strom und endlich das ernste Gesicht das neuen Capitäns hatten sie von neuem besorgt gemacht: zudem meinte sie auch einige Gefahr in der stärkeren Befrachtung des Fahrzeuges zu bemerken. Was der Göttinger Student inzwischen mit der jungen Dame zu verhandeln hat, auf deren blasses Antlitz die frische Luft zweier Reisetage bereits ein leichtes Roth gebracht,

geht uns nichts an, und auch das Treiben der übrigen Mitreisenden wollen wir übersehen, denn es treten ergötzliche Zwischenfälle in das Feld unserer Beobachtung. In Vlotho waren die Ufer so dicht von Menschen besetzt als stände eine Völkerwanderung bevor. Es war ein Zug von fast 700 jener schon erwähnten Hollandsgänger, jeder mit einem Reisebündel versehen oder einem Quersacke dessen bevorzugter Bestandtheil, eine Schnapsflasche, oben auf gesteckt war und lustig und liederlich in die Welt schaute. Es kam als Vorläufer unserer neuen Reisegefährten schon ein schnapsgesättigter Westwind zu uns herüber als ob eine Spritniederlage ihre Thore geöffnet. Glücklicherweise blieb den Cajütpassagieren jeden Augenblick frei sich in die privilegirten Salonräume zurückzuziehen, sonst wäre die Aussicht alle diese Neulinge an Bord zu bekommen vielleicht für manches ängstliche Gemüth unerträglich gewesen. Ich für mein Theil halte dafür, wer das Volk kennen lernen will — immer doch eine der interessantesten Studien — soll eine Gelegenheit wie diese nicht versäumen, in Schichten herabzublicken die den Meisten in der Regel gänzlich unbekannt sind. Sie lesen von den Indianern Amerika's nnd halten stolz unsere Ideale von Tagelöhnern und dem niedern Volke daneben, wie sie ihnen aus idilischen Dorfgeschichten bekannt geworden sind. Und dabei wird so viel gefaselt und gefabelt von der Gesundheit und Kraft unseres Landvolkes und von der einfachen unschuldigen Lebensweise, von Reinheit der ländlichen Sitten u. dgl. daß von dem natürlichen Bilde

nichts bleibt. Ausnahmen in Menge zugestanden, z. B. unter den Bauern der Marschen, den Hofbesitzern und dergleichen besser gestellten Leuten: von denen ist hier nicht die Rede, sondern vom verkommenen und vorkommenden eigenthumslosen Bewohner armer Distrikte. Mit solchen haben wir hier zu thun. Nicht so arm wie der Weber im sächsischen und schlesischen Gebirge sind die nomadisirenden Lehmarbeiter, denn ihr Geschäft ernährt sie den Sommer über und es bleibt auch wohl etwas für die Hütte über, zu welcher sie im Winter zurückkehren; weit weltkluger und verschlagener sind sie zugleich als jene nicht aus ihren Gebirgen herauskommenden Fabrikarbeiter, aber dafür auch allem Anscheine nach um so viel leichtsinniger und trunkfälliger, und im Ganzen ein erbärmlicher Menschenschlag mit oft überquältem Körper und einem Gemisch von Unwissenheit, bäurischer Pfiffigkeit, und einer Art von burschikoser Lümmelhaftigkeit. —

Sehen Sie den bunten Haufen an; es sind Männer mit schon ergrauenden Haaren dabei, die meisten jedoch sind junge Leute und unter diesen viele kaum dem Knabenalter entwachsen. Eine Menge Weiber und Mädchen haben die Abzüglinge begleitet; es ist kaum ein erträglich hübsches Gesicht darunter, kaum eine blühende Gestalt. Einige weinen und suchen den Ihrigen, Männern, Verlobten oder Söhnen nochmal nahe zu kommen; Andere stehen stumm wie bei etwas unvermeidlichem da. Das Landungsbrett wird vom Schiffe ans Ufer gelegt und der ganze Haufen drängt gegen das Ufer, daß ihrer

sofort ein Dutzend bis an die Knie in's Wasser rutscht. Ein wahres Höllengekreisch aus Freudenjauchzern bestehend geht in einer Ladung Schnaps unter, die aus hunderten von Flaschen in die schreienden Kehlen strömt. Wie es möglich sein soll den ganzen Troß auf den Dampfer zu bringen — keiner von den Passagieren begreift es; aber schon wälzt sich das Heer heran und richtet sich häuslich ein, d. h. sie legen sich nieder wohin sie kommen. Vom Agenten des Lloyd in Blotho werden sie gezählt und nach der Stückzahl eingeliefert. Die übrigen Passagiere stellen sich auf gutgelegene Beobachtungspunkte und das Schiff setzt sich, tiefgehend und scharfbrausend in Bewegung. Dem Capitän ist der Kopf bereits beim Einladen durch tausend Kreuz- und Querfragen warm gemacht so daß er nur für die nöthigsten Fälle noch zugänglich ist. Das bedenken aber die Fahrgäste nicht am wenigsten die Damen, und unter diesen ganz und gar nicht unsere mehrfach erwähnte ängstliche Reisegefährtin. Sie hat vom Tiefgehen des Schiffes gehört, auch ist ihr von einem humoristischen Weinreisenden erzählt worden daß bei der geringsten Ueberfüllung des Schiffes nach einer Seite hin, das Ding sich wie eine Nußschale umkehren und daß solche Vorkommnisse auch wohl Ursache vom großen Fischreichthum der Weser sein möchten, denn die Lachse deren man hier zu Dutzenden fange, sollten sich nur von Menschenfleisch ernähren: daher dieser schöne Fisch in unseren Zeiten wo höchstens jährlich ein paar hundert Schiffe auf der Weser umschlügen, nicht mehr so zahlreich vorhanden

wäre als ehedem u. s. w. — In ihrer Herzensangst wollte sie nun den Capitain aufsuchen um entweder ans Land gesetzt zu werden sammt ihrer Pflegebefohlenen die sich inzwischen aber ganz gut mit ihrem neuen Bekannten zu unterhalten schien, oder doch sonst einen Trost gegen ihre Schiffbruchsbefürchtungen zu erhalten. Der Capitain hatte aber sonst etwas zu thun, als überflüssige zarte Trostsprüche zu ertheilen, er stand auf seiner hohen Brücke und donnerte Ordnung in das Chaos, indem er abwechselnd seinen Leuten Befehle gab:

„Vorwärts da! Stött den da mal in Nacken!" — „Zurück da Sie, Kreuz Himmeldonnerwetter, wollen Sie über Bord fallen?! — " Alle Mann da 'röwer! Runner von de Treppe! — Wutt Du torü'e!" — Treten Sie gefälligst einen Augenblick zur Seite!"

Und so in allen Modulationen, aber immer in den praktischsten anpassendsten Ausdrücken.

Da die Dame wohl einsah daß sie dem Selbstherrscher nicht nahe genug kommen konnte so versuchte sie es, eine Antwort aus einem der Matrosen herauszupressen. „Sagen Sie mal, wäre es nicht möglich, daß Sie mich hier irgendwo bei einem" —

Bei einem Gasthofe absetzen! wollte sie eben sagen als sie in's Gedränge der Hollandsgänger gerathen und für die nächsten Minuten verschwunden war. Mitten im dichtesten Knäuel hatte sich indessen ein Schnaps- und Trennungsschmerzbegeisterter Chor von wohl 50 Stimmen gebildet. Sie sangen in ihrer komischen westphälischen Mundart die das Sch getrennt als S—ch

ausspricht und das G genau wie ein Ch im Wort Chaos, ein Lied von dem ich mir nicht versagen kann einen Vers hierher zu setzen:

Und so ching sie in den Charten
Ihre S—chönheit zu besehn.
Deine S—chönheit die währt nicht immer,
Denn es cheben noch Frauenzimmer
Die noch s—chöner sein als so wie Du, ja Du!
Die noch s—chöner sein als so wie Du!

Ein kleines skrophulöses Kerlchen von 15 bis 16 Jahren dem die warme Aprilsonne in die Glieder gefahren war gab sich mit diesen allgemeinen Ausbrüchen nicht zufrieden, sondern begann auf seine eigene Faust ein Lied mit dem stehenden Endreime: O wie s—chön ist es, wenn man einen S—chätz—chen hat," und trank dann seinen Nachbarn aus seiner Pulle zu als ob es nur so sein müßte. O über die ländliche Sittenreinheit! Nachdem wir die ängstliche Dame mit Mühe wieder vom äußersten Vorderrande des Schiffes, wohin sie halb geschoben halb geflüchtet, wieder herüber auf das Deck des ersten Platzes geholt und sie übezeugt hatten, daß die „fürchterliche Gesellschaft" vom weiteren Standpunkte ein ganz munteres Volksbild abgab, hatte sie ihre Wasserfurcht auch baldigst überwunden und nur noch unmittelbar vor der Mindener Brücke sollte sie nochmals erfahren, was Todesangst ist. Vor dem Durchfahren der Brückenbogen wird nämlich die ganze Reisegesellschaft aufgefordert sich entweder in die Cajüten zu begeben oder niederzusetzen. Die Eile womit das geschieht und die

keine Erörterungen zuläßt giebt dem kleinen Vorgange den Anschein als ob eine Gefahr zu überwinden sei und dergleichen. Es handelt sich darum daß der Steuermann am hinteren Ende des Schiffes unbeirrt von herumlaufenden Personen die Spitze des Schiffes sowohl als die Brückenbogenöffnung genau sehen kann, um bei der Stromschnelle uud Heftigkeit der Schiffsbewegung nicht etwa gegen einen Brückenpfeiler zu lenken. Wer wollte da einem Matrosen verdenken wenn er nicht Lust hat unzeitige Fragen zu beantworten. „Ole Rawwel, lat' Se jetzt de Rawwelien“ war denn Alles was ein solcher einer fragenden Schönen ins Gesicht warf.

Wenn das Schiff übrigens so stark beladen ist, läßt der Capitän jedesmal oberhalb der Brücke möglichst viele Fahrgäste ausladen; es sind dann nur noch wenige Minuten bis zu Minden selbst.

Doch ich habe bei Abwickelung dieser kleinen Episode einen Sprung von Vlotho bis Minden gemacht und Einiges Erwähnenswerthe übergangen. Es liegt freilich außer dem Plane dieses Buches, vom Strome abseits gelegene Orte in die Beschreibung zu ziehen und wenn das auch bei Pyrmont ausnahmsweise geschehen ist und noch auf einem Abstecher von Minden aus geschehen wird, so sollen dies doch die einzigen Ausnahmen sein; aber ein Bad wie Rehme das sich in den letzten Jahrzehenden einen großen Ruf erworben, darf doch nicht unerwähnt bleiben. Rehme liegt in der Nähe einer gleichnamigen Eisenbahnstation und wird von Weserreisenden wohl am zweckmäßigsten auf dem Schienenwege besucht

welcher bei Rehme auf einer mächtigen Brücke über die Weser läuft. Nähere Kenntniß des Rehme'r Bades ist aus Monographien zu schöpfen. Wir wenden unsere Blicke deßhalb dem Ausgange der viele Meilen langen Höhenzüge, die den Sammelnamen das Wesergebirge tragen, zu. Die letzten Ausläufer sind zwei einander gegenüberstehende Berge welche zusammen den Namen: Weserscharte (auch porta westfalica) führen; die Weser fließt mitten durch. Unter der Weserscharte wird das Land plötzlich eben, das Gebirgsland ist mit einemmale wie abgeschnitten.

Die oft gepriesene Schönheit dieses „Thores von Westphalen" habe ich nicht herausfinden können. Man denkt sich das vermeintliche Thor leicht als zwei steile hart an die Flußufer tretende Felsen. So ist es aber keineswegs. Es ist vielmehr eine ziemlich breite Thalöffnung, welche von zwei schräg aufsteigenden Bergen abgeschlossen wird, deren fast 800 Fuß Höhe nur durch ihren Standpunkt neben der unabsehbaren Ebene eine Wirkung hervorbringen welche dem aus dem Flachlande Kommenden imponiren mag: wer vom Wesergebirge herab wandert, hat sie so zu Dutzenden gesehen und noch obenein in schönerer Gruppirung.

Der größere zur linken gelegene Berg heißt der Wedenberg oder Wittekindsberg; seine 785 Fuß hohe Kuppe ist noch mit einer 60 Fuß hohen Warte besetzt von welcher die Aussicht nach allen Seiten hin großartig. Der Berg zur linken heißt der Jakobsberg.

Auf dem Weden- oder Wittekindsberge hat ehedem

eine Burg gestanden welche dem Sachsenherzoge Wittekind zugeschrieben wird. Reminiscenzen an denselben leben übrigens in dieser Gegend vielfach in Sage und Geschichte fort.

Außerhalb der Weserscharte liegt Minden, die preußische Festung. Der Ort ist alterthümlich und unschön. Ein Gang durch die Basteien, Schanzen und dergleichen Vertheidigungsmaterial möchte Manchem einen lehrreichen Blick in das Festungsbauwesen gewähren.

Ueber die Entstehung und Namen Mindens giebt Piderit in seinen geschichtlichen Wanderungen durch's Weserthal einen gutgeschriebenen, nach vielen Seiten hin interessanten Abriß dem ich Folgendes, zugleich als eine weitere Probe des älteren, aber lesenswerthen Buches, entnehme. —

Neuntes Capitel.

Aus der Geschichte Minden's

Das Bisthum Minden ist wie das zu Osnabrück und Verden eine Schöpfung Karls des Großen, der im Mittelpunkte seiner Siege über die West- und Ostfalen, im Lande der Engern eine Befestigung seiner Herrschaft um so nöthiger fand, je blutiger der Kampf und je zweifelhafter die Entscheidung gewesen war. Der Feldherr einer späteren Zeit würde hier zur Beherrschung des Weserstromes die Festungswerke angelegt haben, welche jetzt wirklich Minden umgeben. Karl aber mußte in seiner Zeit ein anderes Mittel wählen, er mußte auf die Gemüther wirken, und das Kreuz, nicht das Schwert konnte eine dauernde Unterwerfung durch die neuen Formen des Glaubens begründen. Der von Karl zum Sitze des neuen Bisthums auserwählte Ort Minden, war ohne Zweifel einer der weitläuftigen Güterhöfe eines sächsischen Freien oder Adeligen, ja die Legende bezeichnet ihn sogar als Eigenthum des gefürchteten Wittekind, und natürlich konnte nur ein Wunder die Verlei-

hung des Guts zu heiligen Zwecken bewirken. „Einst,“ so erzählt die Mönchslegende aus einer Zeit, wo schon die Brodverwandlung im Abendmahle zur höchsten und heiligsten Lehre, zum eigentlichen Kennzeichen des Christenthums erhoben war, „einst war der große Sachsenherzog im Bettlergewande in das Lager Karls des Großen gedrungen, als eben am Tage der Ostern die gesegnete Hostie den Gläubigen, und unter ihnen dem großen Karl, durch Priesterhand gereicht wurde. Bei diesem Anblicke wurden Wittekind's Augen aufgethan, und er sah in jeder der dargereichten Hostien ein wunderschönes Knäblein, bald freundlich, bald traurig, je nachdem der Mensch war, der die Hostie empfing. Da wurde sein heidnischer Glaube erschüttert, er warf seine Verhüllung ab, trat dem gewaltigen Feinde nun versöhnlich entgegen und bat ihn um Priester, die solche Wunder wirken könnten. Nicht bloß Priester, sprach Karl, will ich Dir senden, sondern auch einen Bischof. Wohlan denn, war Wittekinds Antwort, dann sei meine Burg min und din; daher der Name.“ Die Stiftung jenes Bischofsitzes fällt dann in das Jahr 803. — Die Geschichte des Stifts zerfällt in drei Perioden, in die Zeit der Erwerbungen, in die des Kampfs und in die des allmäligen Verfalls. Von den 60 Bischöfen, welche überhaupt dem Stifte vorgestanden haben, gehören ungefähr 25 der ersten, 24 der zweiten und 12 der letzten Periode an. In dem ersten Zeitabschnitte, war das Grundeigenthum unbedeutend, und bestand wohl nur aus dem zum ursprünglichen Gute gehörigen Ländereien

und Malmannen, d. h. Klosterleuten, Leibeignen, und wenn erst der sechszehnte Bischof von Otto dem Großen einen Bischofsstab von Ebenholz, der sehr bewundert wurde, zum Geschenk erhielt, so wird auch der äußere Glanz nur sehr mäßig gewesen sein. Aber sie lebten in der Zeit, wo freigebige Kaiser noch etwas zu verschenken hatten, wo das Seelenheil durch ansehnliche Vergabungen erkauft werden konnte und wo Erwerbungen durch Pfand und Kauf durch das Erlöschen altsächsischer Geschlechter sehr erleichtert wurden. Nachdem daher Kaiser Otto III. das Süntelgebirge, d. h. die malerische Bergkette vom Hohensteine an bis zur Pforte, und andere Forste mit dem Königsbann geschenkt (991), als der Priester Wanderad (974) sein Lübecke vermacht hatte, das Freigericht Stemmwede mit Haddenhausen und der Börde erworben, die sehr ansehnliche Schenkung des Ritters Brocke des Wunderlichen, das Gebiet der Herrn vom Berge und viele andere Erwerbungen hinzu gekommen waren, so hatte sich im 15. und 16. Jahrhundert ein schönes Fürstenthum mit Landeshoheit und einem fruchtbaren Gebiete voll wohlhabender Einwohner gebildet, wiewohl der schönste Theil desselben am linken Weserufer, von Alt-Rinteln bis in die Gegend von Hameln und am nordwestlichen Abhange des Bückeberges, nur in schwacher Lehnsverbindung blieb nnd endlich ganz getrennt wurde. — Die Bischöfe der ersten Periode scheinen, wie schon ihre Namen andeuten, großen Theils von fremden Boden hierher verpflanzt zu sein, bis sächsische Familien selbst Geschmack am Klosterleben und an

kirchlichen Würden fanden, nur der erste, Hercunbert, war ein Sachse, aber ein Zögling des Klosters Corvei; der dritte, Theodorich, blieb in der grausen Normannenschlacht bei Ebsdorf, (im Herzogthum Lauenburg) 872. Der zwölfte, Milo († 999), der vierzehnte, Theodorich, und der fünfzehnte, Sigebert, waren besonders glücklich, Schenkungen von Kaiser Otto III, Heinrich II, zu erhalten. Der sechszehnte, Bruno, vorher Kanzler Kaiser Konrads II. war schon reich genug, ein ansehnliches Benedictinerkloster auf dem Werder der Stadt zu stiften und reichlich auszustatten. Der über das ganze Sachsenland sich verbreitende Kampf der Aristokratie gegen den unglücklichen Heinrich IV blieb auch dem Bisthume nicht fremd. Denn obgleich dieser Kaiser zu den Wohlthätern des Stifts gehörte, indem er, als er 1062 bei dem großen, Stadt und Dom verzehrenden Brande zugegen war, das Unglück durch bedeutende Schenkungen milderte, so wurde doch der damalige Bischof, Folkmar, ein Freund und Anhänger des Kaisers, das Opfer der Partheiwuth. Er wurde ermordet, und die Klosterbrüder waren frech genug, dem heiligen Gorgonius dem Patrone des Stifts, dasselbe zuzuschreiben, welcher in höchsteigener Person zum unbezweifelten Wahrzeichen seiner That zweien Kirchendienern das blutbefleckte Altartuch vorzeigte, an welchem er sein himmlisches Schwert abgewischt hatte. — In der zweiten Periode. d. h. mit dem 12ten Jahrhunderte verlieren sich die einfachen Namen der Bischofe; der höhere Adel bemächtigt sich der kirchlichen Würden, und schon ward es als etwas Ungewöhnliches angemerkt,

wenn einmal ein Mann aus geringem Stande den Bischofsstab erlangte; dagegen sind seit Anno, Grafen von Blankenburg († 1185), die Grafen von Diepholz, von Hoya, von Schwalenberg, von Warberg, von Walbeck, von Schaumburg, von Hallermund, von Wettin, das herzogliche Haus Lüneburg, ferner die Edelherren vom Berge, von Rostorp, von dem Busche, von Rottberg in dem fast ausschließlichen Besitze der bischöflichen Würde. — Aber es war für sie die Zeit des Kampfes gekommen, und zwar mit der Stadt, mit den Rittern und endlich mit dem eigenen Domcapitel. Die Stadt, reich durch Handel und Mitglied der mächtigen Hanse, war mündig geworden und strebte nach demokratischer Unabhängigkeit, ein Streben, welches, ungeachtet wiederholter Aussöhnungen und Angelöbnisse, den Bischof als ihren Landesherren anzuerkennen, dennoch zum Ziele führte. Die Ritter, oder vielmehr die in und an der Diöces wohnenden Grafen hatten ihre eigenen Klöster, in welchen sie Seelenmessen für sich und ihre Familien gegen einige Grundstücke oder Zehnten leicht erkaufen konnten, und fragten nach dem geistlichen Oberhirten sehr wenig, wenn nicht etwa die Aussicht, einen der Söhne auf dem bischöflichen Sitze zu sehen, sie eine Zeit lang zur trügerischen Ruhe bewog. Meistens waren es Grenzstreitigkeiten oder Pfandschaften deren Rückgabe verweigert wurde, oder der Zank über die im Stiftsgebiete wohnenden Leibeigenen, die sich der schmählichen Jurisdiction ihrer Tyrannen zu entziehen suchten, und andere oft unbedeutende Ursachen, welche Fehden herbei-

führten und das Hab und Gut des armen unbeschützten Landmanns der Zerstörung preisgaben. Am heftigsten entbrannte die Fehde mit dem Grafen von Wunstorp wegen des Klosters Loccum; am längsten dauerte die Zwietracht mit dem Grafen von Hoya wegen des Schlosses Steigerburg nud wegen Grenzschmälerungen, u. s. w.

Diese Zwistigkeiten gewannen durch das sich allmälig geltend machende römische Recht wahrlich nicht, weder in Hinsicht auf Kürze noch auf Klarheit, sie wurden vielmehr aus der Sphäre des schlichten Rechtsgefühls in das Reich der Spitzfindigkeiten gezogen und fanden meistens nur durch den Tod des Bischofs ihre Erledigung. — Das merkwürdigste aus der Periode des Kampfes möchte Folgendes sein. Während der Regierung des Bischofs Dithmar († 1206) glaubte man, zur großen Freude der erschöpften bischöflichen Kasse, ein Silberbergwerk im Gebiete des Bisthums entdeckt zu haben. Das Gerücht davon muß sich weit verbreitet haben, da Kaiser Heinrich IV dasselbe als ein Regal in Anspruch nahm und sich erst nach weiteren Verhandlungen bewogen ließ nur ein Drittel für sich zu behalten und die beiden andern Theile aus frommem Herzen dem Bisthum zu schenken; zu voreilig, denn die berühmte Entdeckung muß Täuschnug gewesen sein, da sich gleich darauf auch die geringste Spur davon verliert. — Unter Wittekind von Hoya (32ster Bischof, starb 1261) wurde die Herrschaft Stemmwede zwischen Raden und Diepholz wie es scheint, durch Kauf erworben, aber auch eben dadurch die Veranlassung zu vielen Streitigkeiten mit den

Grafen von Diepholz und denen von Schauenburg gegeben. Derselbe, nach Erweiterung seiner Macht strebende unruhige Bischof erwarb auch von der Abtei Fulda das Bonifaciusstift Hameln, und verwickelte dadurch die beiden Städte, Minden und Hameln in einen blutigen Kampf, dessen Früchte ein Dritter, der Herzog Albert von Braunschweig, sich zuzueignen wußte. In dem anarchischen Zeitalter des Faustrechts war es übrigens nichts Seltenes, den Bischof selbst im Harnisch, mit Schwert und Schild an der Spitze seiner Mannen ausziehen zu sehen, ja es wird vom Bischofe Wüllbrand von Hallermund (49ster Bischof) erzählt, daß in Folge der vielen Fehden an welchen er persönlich Theil genommen habe, sein Gesicht und Körper mit entstellenden Narben, den ehrenvollen Zeichen des Muths, bedeckt gewesen sei. Friedlichere Bischöfe suchten die innere und äußere Ruhe durch Errichtung der westphälischen Fehmgerichte, wiewohl vergebens zu erhalten. So ließ sich Bischof Ludwig im Jahre 1332 mit dem Freigerichte unter Königsbann nach Fehmrecht, als im Lande zu Westphalen Recht ist, vom Kaiser belehnen, und errichtete drei Freistühle mit Freigrafen zu Berndessen bei der Linde, zu Bergkirchen und zu Blasheim, und der 41. Bischof, Theodorich, ein Mann der statt des Stammbaums nur eignes Verdienst und die Gunst des Kaisers Karl IV aufzuweisen hatte, vermehrte diese Freistühle nach mit zwei anderen, zu Haleri (in der Nähe von Lübbecke) und zu Walnen (bei Minden); indessen konnten diese an sich heilsamen Institute gegen die Gewalt mächtiger Nachba-

ren und kriegerischen Vasallen nicht schützen. Gegen diese sicherte man sich durch Wall und Mauern und darum darf es uns nicht auffallen wenn die Bischöfe ihre unansehnliche Wohnung verließen, um eine eigene wohlbefestigte Burg zu beziehen. Schon der 38. Bischof Gottfried Graf von Wallbeck († 1324) wählte zu seinem Aufenthalte die Burg zu Hukelen (Hokelwen, welches als Hukulvi bereits in Karls des Großen Sachsenkriegen vorkommt), und Bischof Gerhard von Schaumburg, welcher 1353 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem starb, erweiterte den Flecken und nannte ihn Peterhagen, das von dieser Zeit an beständige Residenz der Bischöfe blieb. — Noch eine Merkwürdigkeit mag am Schlusse dieser Periode erwähnt werden. Im 12ten Jahrhundert begannen die Verbrüderungen der Klöster, die sich nach dem Muster der Ritterbündnisse bildete, deren Zweck aber keineswegs gegenseitige Mittheilungen wissenschaftlicher Forschungen war, wodurch sie äußerst wohlthätig hätten wirken können, sondern gegenseitige Theilnahme an den Verdiensten der in den Klöstern und Domkirchen gefeierten Messen, angestellter Fasten und Kasteiungen, so daß dem verbrüderten Kloster der Ueberfluß der sogenannten frommen Werke zu Gute kommen sollte. Minden war so glücklich, in eine beneidete Verbrüderung zu treten, und diese war keine geringere, als mit dem berühmten Wallfahrtsorte St. Jago di Compostella in Spanien (im Jahre 1147). Auf welche Weise Minden zu diesem unerhörten Glücke, zu diesem Schatze guter Werke, welcher täglich sich durch Schaaren

von Pilgrimmen vermehrte, gekommen sein mag, ob durch Gesandschaft oder durch die Verwendung eines Pilgrims, läßt sich nicht bestimmen.

In der dritten Periode, in der Zeit des Verfalls, erblicken wir meistens Söhne fürstlicher Häuser auf dem Bischofsstuhle. Schon dieser Umstand trug zum Verfalle des Stifts bei, weil eines Theils das Bisthum nur als eine Versorgungsanstalt für jüngere Söhne betrachtet, das Domcapitel durch Bestechungen verdorben und der Einfluß benachbarter Fürsten auf die Angelegenheiten des Stifts zu überwiegend wurde; allein mehr noch wirkte darauf die Reformation hin, welche man nicht hindern konnte, und mit der man, so gut es gehen wollte, einen Vergleich zu schließen sich genöthigt sah. Die Verheerungen des dreißigjährigen Krieges vollendeten die Auflösung des kränkelnden Körpers.

An der Spitze dieser Periode steht Albert, Graf von Hoya, welcher das freiadelige Stift Möllenbeck den Augustinermönchen widerrechtlich verkaufte († 1473). Sein Nachfolger, Heinrich III., Graf von Schaumburg, starb 1508 an einer damals neuen Krankheit, welche die Sittsamkeit zu nennen verbietet. Franz I., Herzog von Braunschweig-Lüneburg, ein unbesonnener Mann, verwickelte sein Stift in die verheerende hildesheimsche Fehde, welche im Todesjahre Maximilian's I. (1519) entbrannte und am Morgen der neuen Zeit alle Schrecken des ungezügelten Faustrechts wiederholte. Er starb 1529 und ihm folgte Franz II., Graf von Waldeck, welcher dem Eindringen der Reformation sich vergebens wider-

setzte. Er war derselbe, welcher als Bischof von Münster und Osnabrück in ersterer Stadt den unbeschreiblichen Unfug der Wiedertäufer erlebte. Er resignirte und endete sein durch fanatische Menschen vergiftetes Leben in Iburg, wo er, der Besitzer dreier Bisthümer, 1553 in großer Armuth starb. Früher war er ein sehr lebenslustiger Mann. Einst zechte er zu Hausbergen mit dem Rathe der Stadt Minden so übermäßig, daß auf der Rückkehr nach der Stadt drei Personen todt blieben. — Julius, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, nicht bestätigt, resignirte zu Gunsten seines Nachfolgers, Georg Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Bischofs zu Bremen und Administrators von Verden. Als guter Haushalter suchte dieser das tief verschuldete Stift wieder empor zu bringen. Um die verpfändeten Güter wieder einzulösen, führte er eine Kopfsteuer ein und übergab die Verwaltung der Aemter solchen Landdrosten, welche für ihre Stellen ein Darlehn entrichten konnten. Seine Finanzoperationen fanden aber keinen Beifall, und die Pfandbesitzer waren auch nicht geneigt, sich die Einlösung gefallen zu lassen. Er hatte daher viele Mühe und Verdruß, und starb, streng katholisch, 1566. Letzteres war sein Nachfolger Hermann, Graf von Schaumburg, nicht, und konnte daher die päpstliche Bestätigung nicht erlangen. Als junger munterer Mann verwickelte er sich in tausend Streitigkeiten, namentlich mit dem Kloster Loccum, dessen Abt er auf öffentlicher Straße abprügelte. Als endlich die päpstliche Confirmation unter unzähligen Schwierigkeiten erlangt war — jedoch ohne Consecra-

tion — resignirte er 1582, um auf dem väterlichen Gute Arensburg ein zurückgezogenes Leben zu führen. Hier heirathete er ein Bauermädchen und zeugte mit ihr zwei Söhne. Er starb 1592. Auch sein Nachfolger Heinrich Julius, Administrator von Halberstadt, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, resignirte 1585, um heirathen zu können, und zwar zu Gunsten seines Bruders. Dagegen erhob sich aber das Domcapitel, man konnte sich nicht vereinigen und das Bisthum blieb zwei Jahre unbesetzt. Darauf machte der Erzbischof von Köln, als Metropolitan, sein Recht, den erledigten Stuhl zu besetzen, wenn die Wahlfrist verstrichen war, geltend, und ernannte den Domprobst von Hildesheim, Anton, Grafen von Schaumburg zum Bischof, welchen nun auch, um den Schein zu retten, das Capitel wählte. Er starb bereits 1599. Sein Nachfolger, Christian, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, erfuhr alle Schrecken des dreißigjährigen Kriegs, lebte fast immer entfernt von seinem Bisthume und starb 1633.

Franz Wilhelm, Graf von Wartemberg, Cardinal, Bischof von Regensburg, Osnabrück, Minden und Verden, schließt die Reihe von sechszig Bischöfen, nachdem ein ungünstiges Geschick ihm wenig mehr als seine Titel übrig gelassen hatte. Noch bei dem Leben seines quiescirenden Vorgängers 1629 wurde ihm die Verwaltung des Stifts übertragen, und mit raschem Eifer und strenger Consequenz suchte er das Verlorene wieder zu gewinnen. Die Siege der Liga, die Besetzung der Weser durch Tilly machten ihn stark, das verhaßte Restitutions-

edikt in seinem Sprengel in Ausführung zu bringen, und in kurzer Zeit hatte er 4 Kathedral-, 15 Collegiatkirchen, 148 Klöster und eine große Anzahl Pfarreien seiner Kirche wiedergewonnen. Damals sah man Schaaren von Benedictinern, Dominicanern und Franziscanern unter dem Schutze kaiserlicher Truppen aus Süddeutschland heranziehen und zahlreiche Familien evangelischer Prediger, von Noth und Armuth zu Boden gedrückt, ein Obdach suchen. Doch bald änderte sich das Schauspiel. Schon 1631 ging Verden für den Bischof verloren, auch aus Hildesheim, wohin er sich zurückgezogen hatte, vertrieben ihn die Schweden. Die denkwürdige Schlacht bei Oldendorf befreite Minden und Osnabrück, und der mächtige Bischof sah sich genöthigt, in Bonn ein Ruheplätzchen zu suchen, wo er in der Probstei St. Cassii von den Einkünften eines Archidiaconats lebte. Indessen trat er bald wieder auf den Schauplatz, und indem er für Kurköln Gesandschaften nach Wien, Regensburg und Rom übernahm, blieb ihm keine wichtige Staatsangelegenheit fremd, und wie wenig er die Hoffnung aufgab, das Verlorene wieder zu erlangen, beweist seine Thätigkeit auf dem Reichstage zu Regensburg, wo er die Rechte des Bisthums Minden auf die erblos gewordene Grafschaft Schaumburg als seine Angelegenheit mit Eifer betrieb und ein der Allodialerbin sehr ungünstiges Decret bei dem Kammergerichte zu Speier erwirkte. Seine Hoffnung wuchs, als der westphälische Friedenscongreß eröffnet wurde. Denn daselbst erschien er zunächst in Person für sich und seine Stifter, sodann

als Abgeordneter des Kurfürsten von Köln, der Bisthümer Lüttich, Hildesheim, Paderborn, Münster, Aichstädt, Regensburg, Chur, der Aebte zu Corvei und Stablo, des Probstes zu Berchtolsgaden, so daß er 15 Stimmen in seiner Person vereinigte. Doch nur eine Hoffnung wurde ihm erfüllt, eine bedingte Wiedereinsetzung in das Bisthum Osnabrück. Vom Papste wurde er mit der Cardinalswürde belohnt, denn nicht leicht zählte dieser unter den Treugebliebenen einen eifrigern Vertheidiger seiner apostolischen Macht. Hartnäckig und unbeugsam in seinem Sinn, ein strenger Katholik, aber thätiger Bischof, handelte er nach seiner Ueberzeugung, wenn er in der Wiederherstellung oder Richtung der Klöster, der Collegien und geistlicher Seminare ein Heilmittel seiner durch den Jammer des Kriegs verwilderten Zeit erblickte.

Für Minden begann eine neue Lebensperiode, als das Bisthum mit dem Titel und den Rechten eines Fürstenthums dem Hause Brandenburg für die Ansprüche auf Pommern durch Beschluß des Friedenscongresses übertragen wurde. Den 15. October 1649 erfolgte die Besitznahme.

Die Stadt Minden verdankt dem Bisthume zwar nicht ihre Entstehung, denn auch ohne dieses würde sich in dieser vortheilhaften Lage aus dem sächsischen Güterhofe eine Stadt gebildet haben, wohl aber ein schnelles Gedeihen, eine Zunahme an innerer Kraft, die bald für den Hirtenstab des Bischofs zu mächtig wurde. — Ob sie ursprünglich ein Eigenthum Wittekinds war, ob ihre

erste Kirche in Gegenwart Karls des Großen vom Papste Leo selbst geweiht worden ist, diese und andere Fragen müssen wir unentschieden lassen, indem wir uns an das Gewisse halten. Den Mittelpunkt der sich allmählig vergrößernden Stadt bildete der Dom, an dessen Stelle eine bei weitem kleinere Kirche stand, welche im Jahre 953 von dem zehnten Bischofe, Helmward, im Beisein der Bischöfe Drogo von Osnabrück und Dudo von Paderborn zur Ehre des heiligen Gorgonius, Laurentius und Alexander eingeweiht wurde.

Als sie bei dem großen Brande des Jahres 1062, als gerade Kaiser Heinrich IV. in Minden war, von den Flammen zerstört wurde, machte man sich rasch an das Werk, einen neuen großartigen Dom, der jetzt noch in seiner erhabenen Einfachheit dasteht, zu erbauen. Dieses im Aeußeren mehr durch Festigkeit der Quadratsteinmauern als durch Eleganz, im Innern aber durch die majestätische auf 12 Säulen ruhende Wölbung imponirende Werk, war bereits 1072 vollendet.

Mein Gewährsmann, der Geschichtschreiber Piderit, geht mir hier in Beschreibung der Einzelheiten von Stiften und Domkapitel zu sehr in die Breite; ich lasse ihn aber noch einmal in Folgendem fortfahren: Wenn man alle diese Kirchen, Klöster, mehre Kapellen in der mäßigen Stadt überblickt, wenn man den zum Ornate der Kirchen und zum Prunke des Gottesdienstes bestimmten sehr ansehnlichen Schatz, die Reliquien (wozu unter anderen ein Theil der Kette, womit Petrus gefesselt war, gehörte), die Andachtsörter in der Nähe, z. B. auf dem Marga-

rethenberge, das heilige Marienbild zu Obernkirchen u. a m. berücksichtigt, so wird man gestehen müssen, daß Minden die Erfordernisse eines bischöflichen Sitzes des Mittelalters in einem hohen Grade besaß, und es ist erklärbar, daß Kaiser, welche als Schutzherren der Kirche sich mit kirchlichem Prunke gern umgaben, Minden nicht selten besuchten und daselbst verweilten. So Kaiser Konrad II., der Salier, der zwei Jahre in Minden zugebracht und daselbst die Wahl seines Sohnes, Heinrich III., zum Nachfolger betrieben haben soll (1026); so Heinrich IV., der 1062 den großen Brand erlebte und Karl IV., 1377. — Uebrigens war die bischöfliche Residenz am großen Domhofe klein und unansehnlich; (denn das Mittelalter, wie das Zeitalter der Römer und Griechen, liebte es, in öffentlichen Gebäuden groß, in den Privatwohnungen armselig sich zu zeigen). Zwar wurde sie vom Bischofe Otto 1384 neu erbaut, aber nur in seltenen Fällen, bei Huldigungen oder an hohen Festen, benutzt, seitdem die Bischöfe nach Petershagen sich zurückgezogen hatten, ja der haushälterische Georg (der 55.), vermiethete sie sogar einer verwittweten Herzogin von Meklenburg. Schon 1200 trat die Stadt in den Hansebund, und wurde der Stapelplatz für die stromaufwärts gehenden Waaren, wovon die damals in ungeheurer Menge consumirten Heeringe einen großen Theil ausmachten. — Außerdem suchte die Stadt durch die Privilegien sich und ihren Wohlstand zu sichern. Der kriegerische Bischof Wülbrand (der 49.) befreite sie von allen Land- und Wasserzöllen im Gebiete des Bisthums, und zu einer Zeit, wo die

Weserschiffahrt durch Zölle aller Art gehindert war, er warb sie sich die freie Schifffahrt bei Bremen vorbei bis in die See, ein Privilegium, das Kaiser Karl 1522 ertheilte, und Ferdinand III. 1653 bestätigte. Sie hatte das Stapelrecht und das jus emporii für alle mit Getreide, Bau- und Flößholz beladenen Schiffe. Sie ist endlich durch Verträge von dem oldenburgischen Weserzolle zu Elsfleth befreit worden, lauter Beweise, daß die Stadt mehr in der Schifffahrt und dem Handel als in dem Ackerbaue die Quellen des Wohlstandes suchte.

Wir übergehen die in den Chroniken angemerkten Unglücksfälle durch die im Mittelalter so äußerst häufigen und verheerenden Feuersbrünste, durch Ueberschwemmungen, Pest (1350), tumultuarische Auftritte gegen den Magistrat, schnell vorübergehende Belagerungen, wobei der Feind sich gewöhnlich mit Gold abfinden ließ, z. B. in der hildesheimischen Fehde, um das Wichtigste, die Reformation, zu berichten. — Seit dem Jahre 1526 fand die Lehre Luthers und Melanchthons Freunde und Anhänger in der bischöflichen Stadt, ohne jedoch im Aeußern sich kundzugeben. Als aber 1529 der Abt des Benedictinerklosters einen Mönch wegen dieser ketzerischen Lehren, welche er ziemlich freimüthig verkündet hatte, einkerkern ließ, traten die Bürger auf, befreiten den Mönch und wählten aus ihrer Mitte 36 Männer mit dem Auftrage, die Religionsverbesserungen ins Leben zu rufen. Mit großer Klugheit suchten sie zu gleicher Zeit bei Kaiser Karl V. um Bestätigung ihrer Freiheiten und Gerechtsame nach, welche ihnen (1530) nicht versagt wurde

Während dieser Zeit hatten die Beauftragten einen Prediger, Nikolaus Krage aus Stolzenau, nach Minden berufen, weil seine Beredsamkeit und sein Feuereifer für die Sache der Reformation Aufsehen erregte, sie hatten aber in dieser Wahl einen verzeihlichen Mißgriff gethan. Denn die Beredsamkeit des stürmischen Mannes reizte den Pöbel zum Haß und zur Verfolgung, statt die Gemüther für die Wahrheit zu gewinnen, und es war nahe daran, daß Minden der Schauplatz der Verirrungen wurde, welche das Nachbarstift Münster so hart büßen mußte. — Unterdessen hatten die Beauftragten in den meisten Kirchen die sogenannten päpstlichen Gebräuche abgeschafft, eine Kirchenordnung entworfen und bekannt gemacht und das leer gewordene Dominicanerkloster zur Schule eingerichtet (1530). Denn diese Mönche, wahrscheinlich beim Volke wenig beliebt, hatten gleich anfangs die Stadt verlassen, um in dem nahen Rinteln als Emigranten eine bessere Zeit abzuwarten. Die Conventualen des Benedictinerklosters waren in Minden geblieben, mußten aber nebst dem übrigen Clerus, außer den Domherren, auf dem Rathhause erscheinen und einen Vergleich unterzeichnen, welcher ihr Fortbestehen unmöglich machte. — Die aufgereizte Menge trat bald aus den Schranken der Mäßigung; Glocken wurden von den Thürmen abgenommen um Kanonen zu gießen; die Wälle wurden gebessert, und der Clerus gezwungen, unter Spott und Hohn an dieser Arbeit Theil zu nehmen; Heiligthümer wurden entweiht — denn so ist der Pöbel zu allen Zeiten gewesen, was er heute anbetet, tritt er morgen in den

Quader zur Erbauung des Doms lieferte, das Material hergab) zum unüberwindlichen Waffenplatze erhobene Weserstadt. Denn was die neueste Zeit ihr brachte, lebt noch frisch im Gedächtnisse der Mitwelt. Welcher Deutsche kennt nicht die Schlacht bei Minden!

Zehntes Capitel.

Ein Ausflug über Bückeburg.

Bückebnrg. — Eilsen. — Ahrensburg. — Paschenburg. —

Ich habe die Leser im vorigen Capitel auf eine lange Geduldsprobe gesetzt, wenden wir uns wieder an's frische Leben.

Von Minden fährt man für einige Groschen mit der Eisenbahn nach Bückeburg. Diese kleine Residenz ist schon an sich einen Abstecher werth. Es ist derselbe Typus wie Detmold. Eine gewisse residenzliche Nettigkeit, viel Beamten- nnd Rangclassenwesen, ein ganz klein wenig Soldatenthum, Hoflieferanteneinbildung und ein Bürgerthum das über und über von der Wichtigkeit dieses streitbaren Reiches durchdrungen ist. Neben diesen wohlerklärlichen Erscheinungen aber auch viel Bildung in allen Schichten, liebenswürdige Persönlichkeiten in den höheren Ständen und augenscheinliche Wohlanständigkeit der niederen, nur mit einer starken Beimischung von Titelanbetung. Wie könnte es übrigens anders sein; das bedingt sich aus den engen Verhältnissen.

Besehenswerth ist das fürstliche Schloß mit seinen Umgebungen, auch die Kirche, um Herder's willen, der hier Hofprediger war, eine Erinnerung werth. Reizend sind die Gartenumgebungen und Spazierwege, z. B. durch den Harl, einen schönen Bergwald voller hochstämmiger Buchen, dessen Wege in parkartigem Zustande erhalten werden. Durch diesen Wald führt der Weg nach Eilsen, dem bekannten Schwefel- und Schlammbade.

Man betritt ihn ein Viertelstündchen von Bückeburg beim Försterhause, einer Kaffeewirthschaft von wunderhübscher Lage. Es ist da so urgemüthlich, (selbst der vorsündflutliche Preis des Kaffees besteht noch fort) und dabei doch zierlich und residenzlich zugleich. Ich hatte dort unter frischen grünen Bäumen gleich Gelegenheit eine Heerschau des Reiches abzuhalten. Ein Trupp von etwa 20 grünuniformirten Soldaten turnte unter Aufsicht eines Lieutenants; lauter hübsche schmucke Leute.

Nach einer einstündigen Wanderung gelangt man aus dem Harl ganz unvermerkt in die Eingangsallee von Eilsen. Einer feinen Nase kündigt sich der Reichthum an Schwefelquellen schon hier an. Die außerordentliche Wirksamkeit der hiesigen Bäder ist denn auch männiglich bekannt, und hat sich tausendfältig bewährt gegen fieberlose Rheumatismen und Gicht, Hämorrhoidalleiden, Hypochondrie, Kolik, Gelbsucht, chronische Hautkrankheiten, Skropheln in den Knochen, manche Arten von Lähmungen und gegen alle Zufälle welche vom Gebrauche des Quecksilbers entstanden sind.

Die Eilsener Schlammbäder wurden als die ersten

in Deutschland im Jahre 1802 eingerichtet und die Schlamm- oder Moorbäder aller übrigen Badeörter sind mehr oder minder vollkommene Nachahmungen der hiesigen. Der zu diesen Bädern gebrauchte, dazu eigens präparirte Schlamm liegt in einer 3—5 Fuß mächtigen Schicht längs dem Aueflusse unter der Dammerde, und besteht aus den metallisch-salinischen Niederschlägen des den Boden durchziehenden Geäders der Schwefelquellen nnd nus seiner sammtartig mit feinen bituminösen Substanzen geschwängerten Moorerde.

Von ähnlich kräftiger Wirkung wie die Schlammbäder sind die Schwefel- und Gasbäder, welche zusammen jährlich eine große Anzahl Curgäste nach Eilsen ziehen. Dennoch ist der Ort nicht über den Typus eines angenehmen Provinzialbades hinausgestiegen; die geselligen Vergnügungen nehmen nur Sonntags einen lebhaften Character an. Obschon die herrschaftlichen Logirhäuser ziemlich umfangreich sind, werden sie doch, so wie die zum Vermiethen eingerichteten Privathäuser zur hohen Curzeit in der Regel ganz gefüllt. Die Preise sind mäßig. Nur ein halbes Stündchen von Eilsen entfernt liegt auf hohem Felsen, der sich aus enger Schlucht erhebt, die Ahrensburg. Das hübsche Schloß gehört dem Fürsten von Bückeburg und soll sehenswerthe alterthümliche Einrichtungen haben, auch eine Antiken- und Gemäldesammlung. Da die Verwalterinnen eine Gastwirthschaft führen, möchte ein Besuch des Schlosses auch in dieser Beziehung lohnend sein. Ich begnügte mich mit einer Ansicht desselben von der Landstraße aus welche

von Eilsen nach Rinteln führt. Man hat da plötzlich durch einen Aushau im Walde einen Blick auf die hochgelegenen felsgetragenen Baulichkeiten, der doppelt intessant dadurch wird daß die Teiche zu den berüchtigten Hexenproben zu unseren Füßen liegen.

Die schon erwähnten Luhder Klippen sind hier ganz in der Nähe und in zweistündiger Entfernung die Paschenburg. Einer dieser prachtvollen Aussichtspunkte sollte wenigstens von hier gewiß noch besucht werden.

Auf der Paschenburg ist ein recht gutes Gasthaus zur Aufnahme vieler Gäste eingerichtet. Der Rückweg über Eilsen nach Bückeburg bringt uns dann zeitig wieder nach Minden.

Sei hier noch dem Wanderer Aufmerksamkeit auf die Tracht der Landleute empfohlen. Die Weiber mit ihren rothen Röcken und die weißgekleideten Männer wie sie in den Bezirken verschiedener Ortschaften einhergehen, geben der grünen Landschaft frische, malerische Haltpunkte.

Elftes Capitel.

Zwischen Minden und Bremen.

Ich könnte den Lesern mittheilen daß wohl gegen hundert Ortschaften kleine Städte, Dörfer u. s. w. an den Ufern dieses Theiles der Weser liegen, wenn ich aber ans Einzelbeschreiben gehen sollte, müßte ich entweder wieder auf die alte Geschichte zurückgreifen, und könnte da doch nur dieselben Cirkeltänze um feudale und kirchenherrliche Interessen wieder auftischen wie das namentlich bei Minden breit genug geschehen ist; oder ich müßte eine modern-geographische Abhandlung schreiben und die Feuerstellen zählen, oder etwa vom künstlichen Nienburger Champagner, Biscuit und Cichorien Mittheilungen machen — nein! Die Weser läßt den Beschreiber hier im Stich.

Allen Respekt vor der gewerblichen und geschichtlichen Wichtigkeit dieser Strecke. Nienburg mit seiner Gewerbschule und mannigfachen Industrie; Eistrupp mit seinem Senf — doch halt! den Hut ab: dicht bei Eistrupp

auf dem Vorwerke Hämelsee wurde 1759 Scharnhorst geboren; Verden, wo Karl der Große — wie schmerzlich ist dieser Fleck in seinem Leben — 4500 gefangene Sachsen hinrichten ließ.

Das Dorf Arbergen, der Geburtsort von Olbers, dem berühmten Astronomen (geb. 1758), und Heeren, dem weitbekannten Geschichtschreiber (geb. 1760) — alle diese Stätten sind der Erwähnung reichlich werth. Dennoch gilt für diesen Theil der Weser — aber auch nur für diesen und zwar nur in schönheitlicher Beziehung — der Ausspruch Schillers, sie gäbe der Muse nicht zum kleinsten Epigramme Stoff. — Der gute Schiller hat den Strom eben nicht zwischen Münden und Minden gesehen, wo er in lachender Jugend mit tausend Reizen umgeben ist; auch nicht im Vollgenusse seiner gewaltigen Kraft unten im Lande, wo er dem Ozean hilft die Völker einander näher zu bringen, sie zu bereichern, zu veredeln. Das ist grade ein Vorzug der Weser, wie der Elbe, vor dem Rheine, daß ihre Wogen nicht im Sande verlaufen und daß die deutsche Zunge sie bis ins Meer begleitet.

Nach Bremen! —

Zwölftes Capitel.

Von Bremen bis zur Nordsee.

Bremen. — Vegesack. — Geestemünde. — Bremerhafen. — London.

Bremen, die zweitgrößte Handelsstadt Deutschlands, liegt in einer unabsehbaren Ebene an einer Stelle der Weser, die daselbst allerdings von Ebbe und Flut bewegt wird, doch so wenig Tiefe hat, daß nur kleinere Schiffe von seewärts dorthin kommen können, Leichterschiffe und kleine Dampfer. Der Fremde, welcher zum erstenmal und etwa von Hamburg aus, nach Bremen kommt, wird sich denn auch in seiner Hoffnung auf lärmendes Handels- und Hafenleben getäuscht finden. Wenn man die quäkerhafte Ruhe in vielen Theilen der Stadt sieht, die reinlichen Straßen, wo die Zahl der Feingekleideten anscheinend Spazierengehenden, jene, der geschäftig Laufenden, der Karrenführer und was sonst sich in Handelsstädten zu drängen pflegt, weitab überwiegt, so wird man versucht, nicht an die großen Ziffern zu glauben welche den mächtigen Handel aussprechen. Und doch wogt und webt in den Comptoiren dieser ernsten Männer, welche hier von der Börse kommen, dort still in sich versunken über die reizenden Wälle schlendern, oder zur Kirche gehen, ein Leben, eine Emsigkeit, welche gepaart mit kaufmännischer Rechtlichkeit und großartigem Unternehmungsgeiste geradezu unübertroffen in der Welt dasteht. Bre-

mens Handel hat stetig zugenommen, von keiner Geschäftskrisis erheblich erschüttert, hat sich die Ein- und Ausfuhr, die Schifffahrt im Allgemeinen wie die eigene Rhederei von Jahr zu Jahr vermehrt; nur ein „Artikel" ist empfindlich in Rückschlag gekommen: die Menschenausfuhr; die Auswanderung hat in Folge des amerikanischen Bürgerkrieges und vielleicht auch aus anderen Gründen in den letzten Jahren weit weniger zu bedeuten gehabt. In dieser Branche des Handels — man verzeihe mir den Ausdruck — hatte das Jahr 1857 die höchste Ziffer; es wurden da über Bremen und Bremerhafen auf 237 Schiffen 49,448 Auswanderer expedirt, während im Jahre 1855 z. B. auf 174 Schiffen 31,550 und im Jahre 1860 auf 174 Schiffen 30,296 Landsleute über die Weser einer ungewissen Zukunft entgegengeführt sind; zusammen aber in 29 Jahren auf 5221 Schiffen 761,252 Menschen, über die Hälfte davon nach Neuyork.

Während die Handelsartikel Bremens, gleichwie Hamburgs in Allem bestehen, was Geld werth ist, so hat es doch besondere Abtheilungen, auf welche es seine Kraft hauptsächlich zu concentriren scheint; dahin gehört vor allem der Taback. Die Bremer Cigarrenfabrikation ist von enormem Umfange. Die statistischen Berichte registriren die Ein- und Ausfuhrwaaren nach Verzehrungsgegenständen, Rohstoffen, Halbfabrikaten, Manufacturwaaren, Industrie- und Kunsterzeugnissen und endlich Contanten und edelen Metallen.

Da figuriren die heterogensten Sachen: Asche, Baumwolle, Cocosnüsse, Zucker, Eisen, Blech, Wachs, Coche-

nille, Häute, Taback, Südfrüchte, Sprit, Wein, Schinken, Droguen, Farben, Wallfischbarden (die Grönlandsfischerei brachte im letzten Jahre 22,678 Thaler Gold), Bandwaaren, Woll- und Halbwollwaaren, Waffen, Spiegel- und anderes Glas, Demijohns (eine von Deutschland stark nach Amerika ausgeführte Art von Glasflaschen), Korbwaaren, Porzellan, Spielzeug, musikalische Instrumente, Gummiwaaren, Tauwerk, Manufacturen, Getreide und tausend andere Dinge, die dazu beitragen, die mächtige Summe auszumachen, welche z. B. im Jahre 1860 den Import mit 62,281,798 Thaler Gold und den Export mit 68,641,489 Thaler Gold repräsentirte. Seitdem hat der Welthandel Bremens abermals zugenommen. Da das nur die zum Eingangs- und Ausgangszoll gehörenden und gemeldeten Waaren umfaßt, so bleibt dieses nur ein Theil der gesammten Waaren- und Werthmasse, welche hier stapelt und durchgeht. Ganz besonders zeichnet sich Bremen durch seine eigene Rhederei aus; hierin hat es verhältnißmäßig alle übrigen Continentalplätze überflügelt. Dieselbe bestand Ende 1860 in 257 Seeschiffen zu 82,375 Last. Dazu kommen natürlich außer den fremden Schiffen noch die beträchtlichen Contingente der anderen Weseruferstaaten: Oldenburg mit 197 Schiffen zu 25,992 Last, Hannover zur Weser mit 35 Schiffen und 5202 Last 2c., so daß die Zahl der sämmtlichen 1860 angekommenen Seeschiffe von meist bremischer, hannoverscher, oldenburgischer und englischer Flagge 2922 betrug. Auch die Rhederei hat in den letzten drei Jahren wieder erwünschte Erweiterung erfahren.

Es besteht zur Zeit noch ein Eingangszoll von $^2/_3$ Procent des Werthes und ein Ausgangszoll von $^1/_3$ Proc., doch wird diese Staatseinnahme demnächst auf andere Weise ersetzt werden müssen, da man damit umgeht dem Handel solche Fessel zu nehmen und es ist Zeit dazu, denn weiter unten an der Weser in unmittelbarster Nähe Bremerhafens beginnt ein Rival sich aufzuthun, der von vornherein all und jede Beschränkung ausschließt, es ist das neue Geestemünde.

Bei Betrachtung der Hansestadt Bremen werfen wir vor Allem einen Blick auf die überaus schönen zwischen Stadt und Vorstädten gelegenen Wallanlagen, welche sich mit reicher Abwechselung von prächtigen Baumgruppen, Weihern, mit den verschiedenartigsten seltenen Wasservögeln bevölkert, und sanften Erhöhungen neben den stattlichen Häuserreihen reicher Leute hinziehen. Ferner verdient der Dom, 1050 vom Erzbischof Adelbert gegründet, in dessen unterirdischen Gewölben, den sogenannten Bleikellern sich Leichen seit Jahrhunderten erhalten haben, einen Besuch.

Das gothische, überaus reichverzierte Rathhaus, 1405 erbaut, und davor das steinerne Standbild Rolands fällt jedem Fremden angenehm auf. Und wer wäre in Bremen gewesen ohne den weltberühmten Rathskeller besucht zu haben! Die feinsten besten Rheinweine theils von enormen Alter (der berühmte Rose-Wein, Rüdesheimer Berg vom Jahre 1624 nnd der 12 Apostel-Wein befindet sich darunter) lagern dort und man trinkt dieselben zu verhältnißmäßig billigen Preisen. Die Trinklokale sind zel-

lenartig abgeschiedene Einzelgemächer, welche gewöhnlich 6—8 Personen fassen.

Unter vielen ausgezeichneten Anstalten für Handel und Schifffahrt in zum Theil prächtigen Gebäuden wird die im Bau begriffene neue großartige Börse obenan stehen. Das Lokal, in welchem bisher die umfangreichen Börsengeschäfte abgemacht wurden, reicht seit langem nicht mehr aus und ist Bremens nicht würdig.

Im Vorübergehen sei des Lukasfreimarktes erwähnt, der eine Woche voller Volkslustbarkeiten mit sich bringt; sonst ist Bremen grade nicht der Ort vieler rauschender Vergnügungen; seine Geselligkeit in kleinen und großen Kreisen der besseren Gesellschaft hingegen hat die meisten Fremden angenehm überrascht, und einzelne Vereine sind nach Einrichtung und Behausung wahre Musteranstalten, so z. B. der über tausend Mitglieder zählende Künstler-Verein. Man nennt ihn in Bremen scherzweise den Tausendkünstler-Verein, denn Künstler von Beruf sind natürlich nur wenige seiner so zahlreichen Mitglieder.

Grade in der Zeit, wo diese Zeilen gedruckt werden, ist man in Bremen schon mit warmem Eifer und praktischer Gewandtheit daran, die Vorbereitungen zu dem im Sommer 1864 stattfindenden allgemeinen Deutschen Schützenfeste zu treffen, und die baulichen Anlagen für diesen Zweck sind schon im voraus in jeder Phase ihrer Entstehung sehenswürdig, ebenso das bereits längst stehende für speziell bremische Schützenzwecke bestimmte Schützenhaus, was nur an wenigen Orten seines Gleichen finden dürfte.

Darf ich einige Daten aus der Geschichte Bremens anführen, so ist es zuvörderst die Thatsache, daß Karl der Große hier 788 ein Bisthum stiftete. Ende des 14. Jahrhunderts war Bremen bereits eine anerkannte freie Reichsstadt. Riga ist von hieraus bereits 1158 gegründet. Die schon im Mittelalter ziemlich bedeutende Handelsstadt trat dem Hansebunde bei. Zur Zeit des 30jährigen Krieges von den Schweden arg mitgenommen unterlag die freie Reichsstadt mancher Beschränkung, machte dann später alle die Calamitäten der Zeit mit durch, besonders unter der französischen Fremdherrschaft, bis sie endlich seit 50jährigem Frieden zu der prächtigen kräftigen Stadt geworden ist, als welche wir sie hochachten und lieben, deren über 70,000 Bewohner zu den besten deutschen Bürgern zählen.

Die Weiterreise von Bremen nach dem Meere zu bringt, namentlich dem Oberländer, eine Menge prächtiger Erscheinungen zu Gesicht. Das ungemein rege Leben auf dem Strome, die vielen auf Schiffahrt bezüglichen Uferbauten, der gesunde Menschenschlag, der seine Kräfte unausgesetzt im Kampfe mit Wind und Wogen stählt: das Alles läßt den Mangel hoher landschaftlicher Schönheit, wenigstens was man in der Regel darunter versteht, vergessen. Für das Auge, welches den feinen Zauber der Licht- und Luftwirkungen versteht, dem die zart abgestimmten Farbentöne auf Woge, Ufer, Nebel und Luft nicht entgehen, lebt und webt auch über und an den flachen Ufern ein reicher Schatz landschaftlicher Herrlichkeit.

Viele erwarten das nicht, weil sie es eben nicht

kennen; sie fahren daher den unschönen Weg auf der Eisenbahn bis Geestemünde — Bremerhafen. Wenn das bei großer Eile gerechtfertigt sein mag, so soll doch der Oberländer, der norddeutsches Fluß- und Seeleben kennen lernen will, das Dampfschiff vorziehen und wäre es nur um Vegesack, den lieblichen bremischen stadtartigen Flecken, von der Wasserseite zu sehen. Stolze Landsitze bremischer Kaufleute an malerischen hügeligen Ufern, Hafenanlagen, Rhederei, kurz gar Vieles vereinigt sich zu dem lebhaftesten einladendsten Bilde, das schon Manchen verführt hat, dort auf einige Tage Station zu machen. Außer Vegesack, welches von Bremen 2¼, von Bremerhafen 6 Meilen entfernt liegt, reiht sich noch eine große Zahl von Ortschaften an die Wasserstraße und allenthalben regt es sich auf und am Wasser. Ich nenne darunter Elsfleth, einen oldenburgischen Flecken, an der Mündung der auch von den Dampfern des Norddeutschen Lloyd befahrenen Hunte. Schiffsgewerbe aller Art, Segelmacherei, Reepschlägerei u. s. w. sind daselbst in voller Blüte. Dazu kommt bedeutende Rhederei, auch werden von hieraus Schiffe auf den Robben- und Wallfischfang geschickt, welche den Elsflether Thranbrennereien das Material liefern.

Wer mit der Eisenbahn hinunter fährt, wird nur bis Geestemünde befördert, denn daselbst befindet sich der Bahnhof für den Personenverkehr, während Waaren, deren Ziel Bremerhafen ist, noch auf Schienen bis zu letzterer Stadt gebracht werden. Beide Orte liegen übrigens, wie schon bemerkt, hart an einander und nur durch die

überbrückte Geeste von einander getrennt am rechten Weserufer.

Geestemünde, mit seinen eben vollendeten Hafenwerken ist noch so neu, daß sich kein irgend haltbares Bild vom Orte und seiner Bedeutung entwerfen läßt, doch will ich darauf hinweisen, daß die hannoversche Regierung hier eine Anlage macht, welche von Sachverständigen den besten englischen an die Seite gesetzt wird und daß der erst seit 14 Jahren existirende Ort jetzt schon Reihen von Prachtgebäuden aufzuweisen hat, denen sich allmonatlich neue Bauten anschließen und daß da augenscheinlich eine große, merkantile Bedeutung heranwächst. Auf Bremerhafen sind neue Aussichtspunkte gewonnen, seit man von den Fenstern der an Weser und Geeste gelegenen Häuser Geestemündes über das hannoversche Fort Wilhelm nach dem Leuchtthurme neben dem unbegrenzten Wasserhorizonte, nach dem Mastenwalde des Bremerhafener Hafens und endlich auf die dahinter hervorscheinende Stadt selbst blicken kann. So etwa ist die Aussicht vom Hotel Hannover in Geestemünde. Wie sich das regt und rührt unten auf der Geeste von Flußdampfern und anderen kleinen Schiffen, welche die Mündung des Flusses zum Einlaufen benutzen — hier lag auch die deutsche Flotte wehmüthigen Andenkens; wie es wimmelt von Kähnen, Lastwagen, Karrenschiebern auf provisorischen Schienengleisen. Nur um das schon auf bremer Gebiete liegende, mit 40 bis 50 Infanteristen besetzte hannoversche Fort herum ist es still, als ob es dort für den Verkehr nicht recht geheuer wäre. Doch ist es nur affec-

tirte Grimmigkeit, mit welcher das Festungsklümpchen mit Kanonenrohren um sich blickt; man begreift nicht, was dieser nutzlose Bau soll, denn das aus Backsteinen aufgeführte Mauerwerk würde bei einem Angriff von feindlichen Fahrzeugen auseinanderfallen wie — ein Chocoladepudding — Verzeihung für diesen Vergleich, aber die Farbe und Zerbrechlichkeit erinnerten mich zu sehr an dieses Gericht. Wie man mir erzählte, wurde vom Befehlshaber des Forts einmal Widerrede erhoben gegen einen kleinen Ausguck, ein winziges Thürmchen, welches Bremerhafen auf eine Landzunge gesetzt, um nach dem Meere zu seinen Schiffen entgegensehen zu können. „Es träte in die Schußlinie!" — Bremen soll darauf geantwortet haben: wenn es so weit wäre, möchten sie es nur zuerst niederschießen; die Kosten für Pulver und Blei wolle man dann allenfalls auch noch bremischerseits übernehmen. Da lobe ich mir doch den Leuchtthurm! er ist doch für das, was er nützen soll, gebaut! oder das Auswanderungshaus in Bremerhafen selbst; ein zweckmäßiges, zu starken Auswanderungszeiten reich besetztes Haus, mit Kirche, Apotheke, Wirthschaft und allem, was dahin gehört! — und die Drydocks und vollends die Hafeneinrichtungen. Diese bestehen aus dem alten Hafen, welcher sich zwischen einer strandwärts gekehrten Häuserreihe, wo alles zum Schiffsleben Nothwendige feilgeboten ist, und dem aufgedämmten Vorlande hinzieht ferner aus dem neuen Hafen nächst dem Leuchtthurme und schließlich aus dessen im Bau begriffener Verlängerung meerwärts. Es wimmelt hier allenthalben von zum Theil

mächtig großen Fahrzeugen, aus denen der Kenner auf einen Blick die Art herausfindet, während die „Landratte“ eben nur „Schiffe“ sieht. Man hört da von Dampfern, Fregatten, Barkschiffen, Briggs, Brigantinen, Schoonerbarkschiffen, Schoonerbriggs, Gallioten, Schoonergallioten, Kuffen, Sloops, Galleas, Galleasevern u. s. w. sprechen, bekommt aber nur nach und nach los, wo die Merkzeichen für solche Benennungen sitzen.

Unter den für den Waaren- und Passagiertransport nach England bestimmten Schiffen gefielen mir die sechs Bremer „Dampfvögel“ Adler, Möve, Schwan, Schwalbe, Condor, Falke ganz besonders; sie werden wohl von Sommer zu Sommer größere Schaaren von Londonbesuchern hinübertragen, da obenein ihre Preise für hin und zurück ermäßigt sind.

Bremerhafen soll zu Bremen in einem eigenthümlichen Verhältniß stehen; ich hörte dort manch bitteres Wort darüber: „Bremen betrachtet Bremerhafen als seinen Hausknecht, der arbeiten muß und nebenher allenfalls ein so kleines Privatgeschäft betreiben darf, wie es sich für einen Hausknecht paßt!“

Man wundert sich nicht mehr über solche Aeußerungen, wenn man erfährt, daß Bremen seinen Angehörigen in der nördlichen Hafenstadt eigene Geschäfte nur bis zum Betrage von je 250 Thlr. erlaubt. Ich möchte das nicht verbürgen, doch wurde es mir von sonst glaubwürdigen Personen gesagt, aber hinzugefügt, daß man sich für die größeren Geschäfte zur Umgehung der Beschränkung Comptoire in Geestemünde einrichte. Die

ganze Maßregel erscheint, wenn sie sich buchstäblich so verhält, schief, und, was das ärgste ist, unausführbar, oder doch neben der Geestemünder Concurrenz unhaltbar. Mag dem aber nun sein, wie ihm wolle: jedenfalls hat das Wort seine Richtigkeit: „An den Früchten sollt ihr sie erkennen!" Und die Früchte dieser bremischen Thätigkeit sind reich und vielbedeutend für unser großes Vaterland; mögen denn Auswüchse mit unterlaufen. Bremen und Bremerhafen ist aber doch zusammen erst ein großes Ganzes, denn was der Mutterstadt, die die Kapitalien hat, fehlt, das Fahrwasser, bleibt eine Prärogative der Filialstadt. Und auch was so am Hafenleben herumhängt, das Volk der Schiffshandwerker und Matrosen ist hier, wie das Sprichwort sagt, „in seinem Fahrwasser." Ich habe in dem kleinen Bremerhafen mehr Musik auf den Straßen gehört, als in Bremen selbst, und mittags von 12 bis 1 Uhr auf dem Marktplatze sogar ganz gute Musik von den Resten der Spielbande weiland deutschen Seemilitärs. Gebe Gott der Flotte ein fröhliches baldiges Auferstehen, und lasse es alle die guten Leute erleben, welche an Ort und Stelle noch den Stamm aus hoffuungsreichen Tagen bilden.

Kommen wir nochmals auf die Hafenanlagen von Bremerhafen und Geestemünde zurück. Es giebt nichts Fesselnderes als diese mannigfachen Proben menschlicher Kraft und Tüchtigkeit. Da ist die höchste Zweckmäßigkeit verbunden mit einer Nettigkeit und Frische, die den Oberländer in Erstaunen setzt. Sobald nur die Ladung eines ankommenden Schiffes gelöscht ist, putzt, scheuert, wäscht

und malt die Mannschaft an den Planken herum, bis alles blitzt und blänkert. Beim Löschen wie beim Verladen, beim Segelreffen und all den hunderterlei Beschäftigungen ertönt ihr eigenthümlicher Gesang. Seht diese derben wettergebräunten, vierkantigen Gestalten, wer sollte ihnen zutrauen, daß sie mit der Gewandtheit eines Eichhörnchens auf den schmalen runden Segelstangen herlaufen können, daß sie sich da oben in dem schwankenden Gestänge mit den Beinen irgendwo festklammern, während sie im schneidenden nassen Winde faustdicke Taue verknüpfen oder lösen.

Die Weser öffnet sich nach der Seeseite zu mächtiger, fast unübersehbarer Breite, und gleicht mehr einem Meerbusen als einem Fluße. Diesen Charakter nimmt sie mehr und mehr an, bis sie nach einigen Meilen in offenes Meer übergeht. Einen weiten Ausblick hat man von der schmalen Landzunge, auf welche am äußersten Wasserrande Bremerhafens der Leuchtthurm gebaut ist. Segel um Segel taucht am unbegrenzten Horinzonte auf oder verschwindet als kleiner Punkt auf der äußersten zarten Grenzline zwischen Wasser und Himmel. Große Möven ziehen ihre graziösen Kreise durch die feuchte Atmosphäre und tändeln oft ganz nahe zu unseren Füßen auf den plätschernden Wellen. Da liegt eins der riesigen Schiffe des Norddeutschen Lloyd, wie sie nach Neuyork fahren. Es ist eine kleine Stadt für sich, ein solches Schiff; nur mit dem Unterschiede, daß es nicht leicht eine kleine Stadt geben dürfte, welche ihren Bewohnern einen ähnlichen Comfort böte wie diese schwimmenden

Lustschlösser. Was die raffinirteste Aufmerksamkeit an Bequemlichkeiten ersinnen kann, ist den gegebenen Verhältnissen angepaßt. Wer die Erlaubniß erhält, diese Schiffe zu besichtigen — wozu die Karten im Büreau des Norddeutschen Lloyd zu erlangen sind, — wird in der Regel seine hochgespanntesten Erwartungen übertroffen sehn. Selbst in Bezug auf die Schlafgemächer ist nichts zu wünschen übrig, wenn man bedenkt, daß da der Raum aufs sparsamste benutzt werden muß. Von weit kleinerem Maßstabe, aber ebenfalls mit verlockender Eleganz und Bequemlichkeit sind jene oben erwähnten Dampfer für die englische Linie.

Einmal in Bremen oder Bremerhafen, sollte Niemand, dem es nur irgend Zeit und Mittel gestatten, unterlassen, einen Abstecher nach England zu machen. — London! — Wer London gesehen, hat die großartigste Erscheinung der Welt gesehen! — Das Meer! — Wer das Meer gesehen, der hat der erhabensten, überwältigendsten Natur ins Antlitz geblickt. Was sind gegen diese Errungenschaften an Erlebnissen jene mageren eingebildeten Genüsse, welche man oft das Jahr über im Verplempern einzelner Thaler erkauft, ohne jede Bereicherung unserer Seele. — Und dazu kommt, daß eine Seereise das unvergleichlichste Mittel ist, einen verstubenhockerten Körper wieder auf die Beine zu bringen. Sie werfen mir die Seekrankheit ein?! — „Das ist eine gesunde Krankheit!" sagten die Matrosen zu mir, und sie haben gründlich Recht gehabt. Vielleicht ist hier übrigens der rechte Ort ein neues Mittel gegen die Seekrankheit mit-

zutheilen. Herr Doctor Heim, Schiffsarzt am Bord des Lloyd-Schiffes „Hansa“ empfiehlt mit glänzendem Erfolge Warmbier. Nun, das Mittel kann man sich schon gefallen lassen.

Zum Schluß noch einige auf Erfahrung begründete Notizen für London-Reisende: Die Reise über deutsche Häfen ist durchaus den Wegen über Rotterdam, Ostende, Calais u. s. w. vorzuziehen. Bettziech-Beta, der Verfasser des besten, ausführlichsten London-Führers, sagt darüber wie folgt: „Diese Reise (über deutsche Häfen nämlich) hat ihr Gutes insofern sie wohlfeiler und weniger anstrengend ist, als das eintönige Eisenbahngeklapper bis Ostende oder Calais. Auch überwindet man die Seekrankheit in der Regel schon lange vor Ankunft und kommt gehörig purgirt und neugestärkt an, während die Dampfer von Ostende oder Calais ihre Passagiere oft mitten in dem Opfer, das man dem Meere bringen muß, also see- oder landkrank zugleich, anbringen.“ — Leute von Stand und Bildung sollen nur erste Cajüte fahren; gute Gesellschaft gehört durchaus dazu, wenn die Reise in Gegenwart und Erinnerung angenehm sein soll. — Beköstige sich ja Niemand selbst, sondern nehme ganze Kost auf dem Schiffe (in Akkord 3 ℔). Einige Apfelsinen oder dergleichen kann man außerdem leicht bei sich führen. Durch horizontales Niederlegen kann man die Seekrankheit unterbrechen. Das Zubettgehen wird Einem in der Regel schwer, liegt man aber erst, so läßt die Seekrankheit nach.

Ein wenig Englisch muß durchaus jeder können, aber im äußersten Nothfalle reicht das aus, was man

aus einem außerordentlich praktischen Büchlein „der beredte Engländer“ während der Schiffsreise sich noch aneignen kann. Das kleine Werk giebt eine Reihe von Fragen und Antworten, deutsch und englisch, letzteres in einer Nebenrubrik noch einmal mit deutschen Buchstaben so geschrieben, wie man es aussprechen soll. Dabei ist zu bemerken, daß sich die englischen Vokale oft nur annähernd in Schriftzeichen ausdrücken lassen und das „Th“ für die deutsche Zunge sehr schwierig ist. Wer seine Zunge zwingen kann zu gleicher Zeit ein F und ein S auszusprechen, und zwar mit offenen Lippen, der hat es so ziemlich. Das erwähnte Buch kostet nur 6 Sgr.

Ein in jeder Hinsicht empfehlenswerthes deutsches Gasthaus ist Kroll's Hôtel, 15 America Square und 1 John Street, Minories. Jedem Fremden, namentlich wenn er der Sprache nicht mächtig, ist zu rathen, diese Adresse in lateinischen Lettern leserlich auf eine Karte zu schreiben und dieselbe einem Droschkenkutscher ohne weitere Bemerkung zu übergeben. Im Gasthofe angekommen läßt man den Kellner zahlen, indem man ihm sagt wo man eingestiegen, und ist dann vor Uebervortheilung geschützt. Wer längere Zeit, vielleicht einige Wochen, in London bleibt, thut gut eine möblirte Privatwohnung zu miethen. — Man bedingt und zahlt wochenweis und kündigt in der Regel eine Woche vorher. Ich habe für 6 Schilling wöchentlich ein ganz gutes möblirtes Zimmerchen gehabt, Noëlstreet, Riverterrasse Islington. In dieser anständigen Nordgegend Londons kann man stets eine Menge, durch aushängende Zettel erkennbare Woh-

nungen bekommen im Wochenpreise von 5 bis 20 Schilling. Für den Fremden, der ohnehin wenig zu Hause ist, reicht ein kleines billiges Gemach hin. Die Betten sind in England in der Regel recht gut. Jeder Hausgenosse bekommt einen Hausschlüssel. Englisches Geld wechsele man sich in Bremen ein und sehe sich vor, gleich zu Anfang auch kleines Silbergeld zu haben.

Es würde zu weit führen, noch weitere Winke für London zu geben; der schon oben erwähnte „Illustrirte London-Führer" (Leipzig bei J. J. Weber) und der „Illustrirte London-Führer (Payne's Kunstanstalt in Leipzig) geben eine Menge nützlicher Verhaltungsregeln und zugleich eine Uebersicht der Sehenswürdigkeiten.

Nachdem ich meine Weserfahrt bis in die Themse ausgedehnt habe, kehre ich noch einmal auf den heimatlichen Strom zurück. Diejenigen, welche von Bremen aus die Weser bereisen wollen, fahren am zweckmäßigsten bis Minden mit der Eisenbahn, von Minden aufwärts zu Schiffe. Die langsamere Bergfahrt kommt hier dem Vergnügungsreisenden besonders gelegen, da sie Muße giebt die Ufer genauer zu betrachten. Wer etwa von Bremen bis Hannover mit der Eisenbahn gefahren sein sollte thut gewiß gut, statt der sehr lange währenden Strecke bis Hameln zu Wagen, auch von Hannover die Eisenbahn bis Minden zu benutzen und so das ganze Wesergebirge von der Weserscharte aufwärts kennen zu lernen.

Und nun: baldige und glückliche Reise! — und wenn sie gemacht ist: eine fröhliche Rückerinnerung!

Anhang.

Dampfschifffahrt des Norddeutschen Lloyd. — Tarife, Adressen und Notizen. —

Ich habe dieses Buch nicht abfassen können ohne zu wiederholtem Male des Norddeutschen Lloyd zu gedenken dessen Schiffe die Möglichkeit gewähren das reizende Weserthal so außerordentlich bequem und sehr wohlfeil zu bereisen. Vielleicht interessirt es aber namentlich die mit dem Schiffswesen weniger bekannten Leser, ein Mehres über ein Institut zu erfahren dessen Existenz ein stolzes Blatt in der neuesten deutschen Entwickelungsgeschichte einnimmt, um so mehr als die Bedeutung maritimer Unternehmungen für das Ganze kaum hoch genug anzuschlagen ist.

Es ist mir da zufällig ein Rundschreiben zur Hand welches seiner Zeit erlassen wurde um in den entsprechenden Kreisen Interesse für die Gründung des Instituts zu erwecken. Die Erfahrungen, namentlich der neuesten Zeit haben bewiesen wie richtig die darin ausgesprochenen Voraussetzungen waren.

Wenn ich jenes Rundschreiben hier vollständig wie-

dergebe, so geschieht es um seiner authentischen Zahlenangaben willen, welche den deutschen Leser mit patriotischem Stolze erfüllen können. Es lautet:

Der lange gehegte Wunsch, einen grossartigen, den Bedürfnissen der Zeit genügenden Dampfschifffahrtsverkehr mit europäischen und transatlantischen Ländern, sowie auf dem ganzen Weserstrome herzustellen, soll durch eine Verbindung nahe liegender Interessen jetzt erfüllt werden. Vier in voller Blüthe stehende Gesellschaften haben sich zu einem neuen Actienunternehmen, dem

Norddeutschen Lloyd

vereinigt, um die bisherigen Aufgaben durch geregeltes Zusammenwirken besser zu lösen und für das erweiterte Ziel in der erprobten Erfahrung ihrer Beamten, in dem bereits vorhandenen Capitale achtbare Grundlagen zu bieten. Diese Entschliessung deutet genugsam an, dass hier ein besonnener den allseitigen Verhältnissen entsprechender Plan vorliegt, dessen glückliche Ausführung von Bremischer Solidität und Sachkenntniss verbürgt und auch von der sich kundgebenden allgemeinen Theilnahme getragen wird. In der That, das gesammte Deutschland ist bei dem schwunghaften Fortgange des in so vieler Beziehung wichtigen Werkes wesentlich interessirt — das wird aus nachfolgenden Angaben der Richtungen ersichtlich, in welchen es sich entfalten soll.

I. Regelmässige Schraubendampfschifffahrt zwischen Bremen und Newyork.

Die Nothwendigkeit einer Vervollständigung der zwischen Bremen und Newyork bestehenden Dampfschiffverbindung ist von der Bremischen Kaufmannschaft und Handels-

kammer zu wiederholten Malen anerkannt, und wenn bis dahin noch nicht Hand ans Werk gelegt worden ist, so hat diese Verzögerung, bedauerlich an sich, doch wenigstens die vortheilhafte Folge gehabt, dass die Frage gründlich studirt, und eine sichere Frfahrung als Basis gewonnen worden ist.

Bekanntlich fahren gegenwärtig zwei amerikanische Schaufeldampfböte zwischen Bremen und Newyork, von denen monatlich eins ankommt und eins abgeht. Dem Vernehmen nach soll diese Linie noch um 2 Böte vermehrt und somit eine 14tägige Fahrt eingeführt werdeu. Eine fast ausnahmslose Erfahrung lehrt, dass die Beschäftigung für solche Linien zunimmt, je häufiger und regelmässiger sie Gelegenheit zum Transport darbieten. Die amerikanischen Dampfschiffe, obschon nur einmal monatlich von Bremerhaven abgehend, haben gleichwohl einen so beträchtlichen Güterverkehr herbeigezogen, dass sie ihn nicht zu bewältigen vermögen; der noch immer grössere Theil des deutschen Exports aber, dem an raschem Transport gelegen ist wird genöthigt den Weg über Havre oder England einzuschlagen. Es ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, dass dieser Export wesentlich sich Bremen zuwenden wird, sobald eine wöchentliche Dampfschiffexpedition daselbst dem Absender die Sicherheit für unverweilte Beförderung seiner Güter darbieten. wird. — Dies wird der Fall sein, sobald auch der Norddeutsche Lloyd alle 14 Tage eins seiner Schraubendampfböte von der Weser nach Amerika abfertigen wird. Wenn schon gegenwärtig bei so mangelhaften Anstalten zum schnellen Transport, wöchentlich Manufacte und Industrie-Erzeugnisse im Werthe von $^1/_4$ Million Thaler seewärts expedirt werden, so werden vervollkommnete Transportmittel diese Ziffer noch bedeutend erhöhen, wie ja bereits die bestehende ungenügende Dampfschifflinie unwiderleglich darthut, welche die Werthsumme der bezeichneten Waarenausfuhr binnen 8 Jahren von $3^1/_2$ auf 16 Millionen Thaler Cour. zu steigern beitrug.

Der Norddeutsche Lloyd wird der Schraube den Vorzug vor dem Schaufelrade geben. Obschon die bestehende amerikanische Linie in den letzten 4 Jahren sehrgute Resultate erzielt, indem sie ausser einer Dividende von 10 $^0/_0$, die sie den Actionären abwarf, dennoch ihren Reservefond in der kurzen Zeit auf die Höhe von 500,000 Thaler brachte, so machen die Raddampfer durch ihren bedeutenderen Kohlenverbrauch, und weil die Maschinen und Kohlenvorräthe ihnen so viel Raum entziehen, bei grösseren Reisen einen Gewinn schwierig und können in der Regel nur mit Subvention bestehen. Die Schraube dagegen verzehrt nicht allein weit

weniger Kohlen, sondern nimmt auch im Schiffskörper einen für die Ladung vergleichsweise unwesentlichen Platz ein. In England concurriren daher nicht-subventionirte Schraubendampfböte erfolgreich mit den subventionirten Raddampfböten, uud kein Grund liegt vor, ein Gleiches in Deutschland für unthunlich zu halten, um so mehr, da bei der Seetüchtigkeit Bremischer Schiffe und Bremischer Seeleute, die anerkannter Massen keiner andern der Welt nachsteht, der Betrieb dieser Schraubenböte trotz der bedeutenden Preissteigerung so vieler zu diesem Zwecke erforderlichen Bedürfnisse, von hier aus noch bedeutend billiger eingerichtet werden kann, als es bei englischen oder amerikanischen Dampfschiffen der Fall ist. — Bremen erscheint vorzugsweise berufen, in dieser Richtung den schon gegebenen Beispielen nachzufolgen, denn

1) besitzt es schon eine ausgebreitete Kundschaft für die fraglichen Transport - Anstalten in den Industriellen Sachsens, Berlins, Rheinpreussens, Thüringens und selbst der Schweiz welche nur den Augenblick erwarten, da die transatlantische Dampfschifffahrt Bremens ihre Expeditionstage vervierfachen wird, um ihre Gütersendungen hierher zu dirigiren, — weil sie alsdann mit aller wünschenswerthen Genauigkeit den Zeitpunkt werden berechnen können, an welchem ihre Waaren am Verkaufsmarkte eintreffen müssen:

2) macht die geographische Lage diesen Platz vor allen andern Nordseehäfen geeignet für die Unterhaltung eines regelmässigen Dampfschiffdienstes. — Es ist bekannt, dass das Fahrwasser für die nach Bremerhaven gehenden Seeschiffe nur höchst selten in den strengsten Wintern, und auch dann nur bei dem Zusammentreffen von Westwind mit Eisgang, unpracticabel wird. Zwei geräumige und sichere Hafenbasins gewähren den kostbaren Fahrzeugen vollständigen Schutz, und in der nächsten Zukunft wird Hannover unmittelbar neben Bremerhaven noch weitere grossartige Docks, wofür die Stände $2^1/_2$ Million Thaler bewilligt haben, errichten, so dass die Hafenanstalten an der Unterweser allen Anforderungen eines grossartigen Verkehrs Genüge leisten werden.

Das Eisenbahnnetz Deutschlands gewährt den entlegensten Gegenden eine rasche und wohlfeile Gelegenheit den Hafen an der Unterweser zu erreichen, und wenn auch in diesem Netze immer noch eins der wichtigsten Glieder fehlt, der Schienenweg von Bremen nach Bremerhaven selbst so wird doch dieser Mangel binnen kurzem gehoben und bis dahin bei den vervollkommneten Transportmitteln auf der Unterweser, auf die wir weiter unten (sub III.) zurückkommen,

für die in Rede stehenden Exporte weniger fühlbar werden. —

3) Bremen ist einer der vornehmsten und beliebtesten Centralpunkte für die Einschiffung von Passagieren nach Amerika. Die Zahl derselben, welche 1854 auf 76,000 gestiegen war, ist zwar im Allgemeinen, so auch in Bremen seitdem um ca. 50 % gefallen, allein es ist dafür in der Qualität der Passagiere eine Aenderung eingetreten, welche gerade unserm Unternehmen zu Gute kommen muss. An die Stelle des auswandernden Tagelöhners und Feldarbeiters tritt mehr und mehr der bemittelte Handwerker, Gewerbtreibende, Landwirth, eine Classe mit einem Worte, für welche das Zwischendeck eines Segelschiffes zu gering, die zweite Cajüte der amerikanischen Schiffe zu theuer ist, welche aber für das Zwischendeck der Schraubenböte gerade die geeignete Kundschaft bildet.

II. Dampfschiff-Verbindung mit Gross-Britannien.

Der ungeheure Aufschwung des englischen Handels kann der Weser in weit höherem Masse zu Gute kommen, als bisher der Fall war. Die bestehenden Dampfschiffverbindungen mit einigen britischen Häfen entbehren der Regelmässigkeit der raschen Aufeinanderfolge und des festen Zusammenhanges, in denen ihre wirksamste Kraft liegt. Hier gilt es nach festem Plane zu regeln, zu ergänzen, zu vervollkommnen. Eine wohlgeordnete Linie von Schraubenschiffen zwischen der Weser, London und Hull gehört zu den nächstliegenden Aufgaben unseres Lloyd. Die Unregelmässigkeiten der bisherigen Verbindungen und die Unkosten und Verzögerungen des früher so mangelhaften Transportwesens auf der Unterweser haben den englischen Waarenzug grösstentheils in andere Bahnen gelenkt; die Beseitigung dieser Uebelstände wird ihn auf die Weser wieder zurückführen. Die bereits ins Leben getretene Einrichtung, wonach die mit den Seeschiffen ankommenden Frachtgüter an Bord verschlossener eiserner Kähne, vermittelst eines Dampfschleppers binnen weniger Stunden an die Stadt gebracht werden, wo sie vom nächsten Jahre an unmittelbar auf die Eisenbahn gelangen können, sichern den Verschiffern und Empfängern in England wie in Deutschland den pünktlichsten Transport ihrer Güter, ganz abgesehen von den projectirten aber unausbleiblichen Eisenbahnanlagen, welche die Häfen an der Unterweser, Brake und Elsfleth am linken, Bremerhaven und

Geestemünde am rechten Stromufer in directe Verbindung mit dem Inlande setzen werden. — Die Ausführung beider Eisenbahnlinien wird muthmasslich mit dem Zeitpunkte zusammentreffen, bis zu welchem die fraglichen Dampfschifflinien vollständig organisirt sein werden; der gegenwärtige Augenblick ist daher auch in dieser Hinsicht besonders geeignet, um ein Institut wie der Norddeutsche Lloyd ins Leben zu rufen.

Die Rentabilität der englischen Dampfschifflinien anlangend, so sei es gestattet darauf aufmerksam zu machen, dass solche von Hamburg und Harburg aus, obwohl die Elbe während der Wintermonate gesperrt ist, mit Nutzen operiren; sowie ferner darauf, dass die reichen Marschgegenden an der untern Weser ein grosses Quantum von Verzehrungsgegenständen, welche den beschleunigten Transport vermittelst Dampfkraft nicht entbehren können, nach England ausführen.

III. Schleppdienst in der Wesermündung.

An 6000 Seeschiffe befahren alljährlich, von und für Bremen expedirt, die Wesermündung, die Ladungen derselben repräsentiren allein ein Capital von 67 Millionen Thaler Courant. Auf dem schmalen Fahrwasser zwischen Bremerhaven und der offenen See, einer Strecke von 7 deutschen Meilen, ist bei widrigen Winden dies enorme Capital häufig vielfachen Aerzögerungen und Gefahren ausgesetzt und lange Tage gehen manchmal mit abwartendem Kreuzen in der Nordsee oder Stillliegen auf der Rhede verloren. Das eine Bugsirschiff, welches existirt, und in wenig Stunden die Schiffe aus der See in den Hafen, aus dem Hafen in die See bringt, gehört einer der begründenden Gesellschaften. Ein wichtiges und erträgliches Nebengeschäft dieses durch Anschaffen mehrerer Böte zu organisirenden Bugsirdienstes würde darin bestehen, den an der Küste in Noth befindlichen Schiffen zu Hülfe zu kommen, was vermittelst der electrischen Telegraphen des Bremischen Leuchthurms, in der Wesermündung, dem sich ein zweiter auf hannoverschem Festlande zugesellen dürfte, ungemein erleichtert wird.

IV. Leichterschifffahrt auf der Unterweser.

Die bisherige schwerfällige Art des Waarentransports zwischen den Seeschiffen und der Stadt Bremen geht einer zum Theil schon begonnenen, gründlichen Umwälzung ent-

gegen. An die Stelle der langsamen Segelfahrzeuge und des Pferdezugs erheischt der gesteigerte Verkehr auch hier die Organisation eines auf Dampfkraft basirten, postalische Pünktlichkeit sichernden Dienstes. Der Versuch, welcher bis jetzt mit zwölf eisernen Leichterfahrzeugen und einem Dampfschlepper gemacht worden ist, darf als vollkommen gelungeu, aber auch nur als erster Anfang betrachtet werden. Es handelt sich um eine Güterbewegung von zehn Millionen Centnern jährlich, und die ungeheuren Vortheile, welche ein prompter Entlöschungs- und Verladungsdienst dieser Bewegung in Aussicht stellt, berechtigt zu der Behauptung, dass derselbe von einem Norddeutschen Lloyd organisirt, bald an Umfang mit den lebhaftesten Eisenbahnen wetteifern wird. Die grosse Sicherheit, welche ein solcher Dienst gegen Verderb und Beraubung der Frachten gewährt, begnügen wir uns beiläufig anzudeuten, obwohl auch dieser secundäre Nutzen nicht unerhebliche Summen repräsentiren möchte.

V. Dampfschifffahrt auf der Unterweser.

Den lebhaften Personenverkehr auf der Flussstrecke zwischen Bremen und Bremerhaven bedienen gegenwärtig neun Dampfschiffe mehrerer Compagnien und Privatunternehmer. Eine der ersteren, die Weser-Hunte-Dampfschifffahrtsgesellschaft, lässt auch von Elsfleth nach Oldenburg fahren. Diese letztere, welche bei einem Actiencapitale von 61,000 Thaler einen Reservefonds von 47,000 Thaler besitzt, wird voraussichtlich in diesem Jahre eine Dividende von 15 à 20 % vertheilen können, ein ungefährer Maasstab für die Rentabilität dieser Art von Unternehmungen, welche durch eine grössere Anzahl Boote unter der einheitlichen Leitung des Lloyd unterstützt, noch einen bedeutenden Aufschwung erwarten dürfen.

VI. Dampfschifffahrt auf der Ober-Weser.

Etwa 1200 Fahrzeuge gehen jährlich von Bremen mit Waaren stromaufwärts, für deren Bedienung 3 Dampfschlepper vorhanden sind. Die „Werra“, eines derselben, fährt seit 14 Monaten, das Betriebscapital beträgt 30,000 Thaler, der erzielte Ueberschuss beläuft sich schon auf 7,500 Thlr. Auch die Gesellschaft dieses Botes soll mit dem Lloyd ver-

einigt, und sodann der Betrieb nach Maasgabe des Bedarfs erweitert werden. Die Weser, gegenwärtig in Deutschland der einzige von Flusszöllen ganz befreite grössere Strom, wird hinfort eine der wichtigsten Verkehrs- und Verbindungsstrassen zwischen Bremen, Westphalen, Hessen, Thüringen und weiter ins Herz von Deutschland nach Bayern hin bilden, da sie nicht allein an Wohlfeilheit der Frachtsätze die concurrirenden Eisenbahnen überholt, sondern auch in Betreff der Pünktlichkeit sehr häufig vor jenen den Vorzug verdient. Am Bremischen Eisenbahnhofe ist der Güterandrang so gross, dass die Expedition oft Tage, ja Wochen lang auf sich warten lässt, während die Städte an der Weser und deren Nebenflüssen ihre Güter von und nach Bremen anf dem Wasserwege immer in spätestens 2 bis 5 Tagen sicher ans Ziel befördert sehen können.

VII. Reparaturen der Dampfschiffe.

Die jährlich nothwendigen Reparaturen der Dampfschiffe und der eisernen Leichterfahrzeuge gehören bekanntlich zu den schwersten Posten des Ausgabebudgets bei allen Unternehmungen der fraglichen Art. Es liegt auf der Hand, dass ein grosses Institut, welches, ähnlich wie die Eisenbahnverwaltungen, eine eigene Reparaturenwerkstätte hält, in diesem Punkte namhafte Vortheile vor kleineren Compagnien und Privatetablissements voraus hat.

Bei diesem Anlasse mag auch desjenigen Postens erwähnt werden, welcher unter der Kategorie „Lehrgeld für zu machende Erfahrungen“ die Ausgaben der meisten Unternehmungen in den ersten Jahren so stark anzuschwellen pflegt. Der Norddeutsche Lloyd braucht diese Gattung unvorhergesehener Ausgaben um so weniger zu fürchten, da alle seine Unternehmungen sich auf bereits feststehende langjährige Erfahrungen stützen, da seine Leiter einer genauen Kunde des von ihnen zu bearbeitenden Terrains sich erfreuen und da seine Angestellten sich um einen Stamm erprobter und geschulter Leute schaaren werden, welche aus dem Dienste der früheren Gesellschaften in den seinigen übergehen.

VIII. Versicherungen.

Zu den wichtigsten und voraussichtlich lucrativsten Geschäften des Norddeutschen Lloyd gehört endlich das Assecuranzwesen in seiner Anwendung auf den zu Wasser statt-

findenden Gütertransport. Auch hier wird er sich an gegebene Verhältnisse, an gewonnene Erfahrungen unmittelbar anlehnen. Was die Flussversicherungen anlangt, so wird die bestehende Allgemeine Assecuranzanstalt für die Oberweser sich ihm anschliessen und damit Versicherungen gegen Seegefahr verbinden. Die letzteren sind erfahrungsmässig im höchsten Grade gewinnbringend, wenn sie mit der in Bremen disponiblen Sachkunde, und auf der hier allgemein üblichen soliden Grundlage betrieben werden. Es ist eine bekannte Thatsache, dass die bestehenden Bremischen Seeassecuranzgesellschaften seit Jahren ihren Actionären die glänzendsten Dividenden abwerfen, dass neben ihnen Privatversicherer mit bedeutendem Nutzen operiren, und dass die Gesammtsumme der in Bremen effectuirten Seeversicherungen, welche im vorigen Jahre sich auf 50 Millionen Thaler belief, noch einer unberechenbaren Steigerung fähig ist, wenn eine grosse Capitalmacht, wie der Norddeutsche Lloyd, das Angebot der Assecuranzen vermehrt. Die Rentabilität des Lloyd selbst findet hierin jedenfalls eine ihrer vornehmsten Bürgschaften.

Ueberblicken wir schliesslich die in Obigem skizzirten Grundlinien des projectirten Unternehmens, so müssen wir zu der Ueberzeuguug gelangen, dass unter allen grossen Capital-Associationen des Jahres 1856 kaum eine sich befindet, welche in so hohem Maasse die Vorzüge solider Fundirung, praktisch nachweisbarer Wirkungskreise und erheblicher Gewinnaussichten vereinigt. — Die Interessen des inländischen und überseeischen Consumenten und Producenten, des Exporteurs, des Importeurs und Spediteurs und endlich des Rheders finden bei diesem Institute eine Vertretung, welche alle mannigfaltigen Beziehungen dieser verschiedenen Erwerbssphären von einem Mittelpunkte aus regelt, und die oft missbrauchte Redensart, dass einem längst empfundenen Bedürfnisse hier Abhülfe geboten werde, ist, wenn irgendwo, in diesem Falle eine Wahrheit!

Bremen, December 1856.

Die in Vorstehendem aufgestellten Annahmen und Berechnungen haben sich denn auch in bester Weise bewährt. Vom Kapitale sind 630,000 Thlr. Gold ab-

geschrieben und sonst stehen die Actien pari. In fünf Jahren wird das Ausrüstungs- und in 20 Jahren das ganze Kapital abgeschrieben sein, während sämmtliche Reparaturen aus den laufenden Betriebseinnahmen bezahlt werden. Ein so günstiges Resultat darf weiter nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt daß einerseits die Passage- und Frachtpreise mit directer Beförderung billiger sind als die meisten sonst bekannten, daß die Lloydschiffe nach Newyork (jetzt das vierte in Fahrt) größer und eleganter sind als alle übrigen Schiffe vom Continente; daß Paßschierereien in Bremen nicht vorkommen u. s. w. Auch auf der Linie Bremen-London und Bremen-Hull, wo laut nachstehender Tarife eine regelmäßige und rasche Fahrt besteht, ist die Schönheit und Bequemlichkeit der Schiffe unübertroffen und bei außerordentlicher Wohlfeilheit die Reise auf denselben noch besonders um mancher zweckmäßigen Einrichtung willen zu empfehlen, dahin gehört unter Anderem daß es den Passagieren freisteht sich für 3 Thaler auf der ganzen Reise in Kost zu geben oder sich selbst zu verproviantiren; (das Erstere ist unbedingt vorzuziehen); ferner daß die Lloydschiffe jetzt auch in Blackwall zu London anlegen, wodurch die entsetzlichen Unannehmlichkeiten vermieden werden sich wie es sonst geschieht durch unverschämte Themse-Bootsleute ans Land bringen zu lassen. Es sei hier noch bemerkt daß Reisende nach London gut thun gleich in Bremen das Flußschiff des Lloyd zu besteigen welches die Seereisenden unentgeldlich die Weser herunter bis auf das Seeschiff nach Nordenham bei Bremerhafen und Geestemünde bringt.

Die Zeitnorm für die Fahrt nach London ist 42 Stunden; nach Nordernei, Helgoland u. s. w. in der entsprechenden, natürlich viel kürzeren Zeit.

Es möchte zweckmäßig sein die wichtigsten Fahrpläne und Tarife hierunter folgen zu lassen.

Passage-Preisse

von SOUTHAMPTON nach NEWYORK:

Erste Cajüte, Oberer Salon Pf.Strl. 21. Unterer Salon Pf. Strl.13. 13. Zwischendeck Pf. Strl. 8. 8. (Kinder unter 10 Jahren dieHälfte.)

Passage-Preisse

von HAVRE nach NEWYORK:

Erste Cajüte, Oberer Salon Frcs. 550. Unterer Salon Frcs. 375. Zwischendeck Frcs. 250. (Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.)

Abgangstage von Newyork:

April 11.	Juli 4.	September 12.	November 7.
April 25.	Juli 18.	September 26.	November 21.
Mai 9.	August 1.	October 10.	December 5.
Juni 6.	August 15.	October 24.	December 19.
Juni 20.	August 29.		

Passage-Preise

von NEWYORK nach BREMEN:

Erste Cajüte, Oberer Salon Dollar 105. Unterer Salon Dollar 62. 50. Zwischendeck Dollar 37. 50 in Gold. (Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.)

Nähere Auskunft ertheilen die Direction des Norddeutschen Lloyd und sämmtliche Schiffsexpedienten und Schiffsmakler in Bremen, sowie die Agenten des Norddeutschen Lloyd

Herren **Keller Wallis & Postlethwaite** in Southampton
" **Wm. Iselin & Co.** in Havre.
" **Lherbette Kane & Co.** in Paris. 8. Place de la Bourse.
" **Phillipps Graves & Phillips** in London. 11. Rood Lane.
" **Wm. Kennedy** in Antwerpen.
" **Oelrichs & Co.** in Newyork.

Passage-Bedingungen.

Erste Cajüte.

Der volle Passagepreis ist auch für Kinder unter 10 Jahren zu bezahlen, sobald dieselben ein separates Bett in den Schlafkammern beanspruchen.

Kinder bis zu 10 Jahren, sofern dieselben eines der zu diesem Zwecke vorhandenen Sophabetten oder doch 2 Kinder ein Bett benutzen, zahlen die Hälfte des Passagepreises, Säuglinge unter einem Jahre, wenn kein besonderer Platz für sie beansprucht wird, 3 Thaler Gold.

Die Beköstigung ist wie auf Dampfschiffen ersten Ranges üblich.

Für gute männliche und weibliche Bedienung ist Sorge getragen, Bettzeug und Handtücher werden nach Bedarf verabfolgt. Die Schlafkammern sind zu je 2 Personen, wenige zu 4 und 6 Personen eingerichtet.

Domestiken, welche bei ihren Herrschaften in den Schlafkammern logiren, haben ihre Mahlzeiten in diesen zu halten und dürfen den Salon nicht benutzen, sie zahlen **Zwei Drittel des Passagepreises.**

Zweite Cajüte.

Kinder unter 10 Jahren zahlen, falls Zwei ein Bett benutzen, die Hälfte des Passagepreises, Säuglinge unter einem Jahre 3 ℛ Gold.

Die Passagiere erhalten vollständige Beköstigung; der Mittagstisch wird bestehen in: Suppe, frischem Braten oder Fleisch, Gemüse und Katoffeln und Nachtisch.

Die Schlafkammern sind in der Regel für 6 Personen eingerichtet, und erhalten die Passagiere vollständige Betten, Bettwäsche und Handtücher; auch ist eine separate Damencajüte mit Betten an Bord. — Männliche und weibliche Aufwärter werden die Passagiere bedienen.

Zwischendeck.

Kinder unter 10 Jahren zahlen die Hälfte des Passagepreises, Säuglinge unter einem Jahre 3 Thlr. Gold. — Reichliche und nahrhafte Kost nach den Vorschriften des Gesetzes wird verabreicht, nicht aber Betten, Bettzeug, Eß-, Trink- und Waschgeschirr.

Eine besondere Bedienung findet im Zwischendeck nicht Statt. Die Passagiere sind verpflichtet nach Anordnung der wachhabenden Offiziere für die Reinigung des Zwischendecks selbst Sorge zu tragen.

Allgemeine Bestimmungen.

Zur Sicherung eines Platzes auf den Dampfschiffen ist es erforderlich

in der ersten Cajüte 50 ₰ Gold,
„ „ zweiten Cajüte \
im Zwischendeck . . . . } 20 ₰ Gold einzuzahlen.

Anmeldungen zur Beförderung nehmen entgegen: die Unterzeichnete, sowie sämmtliche hiesige Schiffsexpedienten u. Schiffsmakler und die Agenten des Norddeutschen Lloyd, Herren: Keller Wallis u. Postlethwaite in Southampton, William Iselin u. Cn. in Havre, L'Herbette, Kane u. Co., 8 Place de la Bourse in Paris, Philipps, Graves u. Philipps, 11 Rood Lane in London, W. Kennedy in Antwerpen, Oelrichs u. Co. in Newyork.

An Reisegepäck hat jeder Passagier frei:
in der ersten Cajüte . . . 20 Bremer Cubikfuß,
Kinder und Domestiken 10 „ „
in der zweiten Cajüte \
im Zwischendeck . . . } . . 15 Bremer Cubikfuß.

Das Gepäck muß in Koffern, Kisten, Reisesäcken, die nicht über 10 Cubikfuß messen dürfen, verpackt und jedes Stück mit dem vollen Namen des Eigenthümers und des Bestimmungsortes versehen sein.

Jeder Passagier hat ein Verzeichniß des Reisegepäcks auf den am Comptoir der Direction oder bei den Schiffsexpedienten und Schiffsmaklern unentgeltlich zu erhaltenden Formularen einzuliefern, um, nachdem das Gepäck gemessen, und etwaige Ueberfracht mit 2/3 ₰ Gold pr. Cubikfuß bezahlt ist, den Uebernahmschein in Empfang zu nehmen, indem ohne solchen Uebernahmschein kein Stück an Bord genommen wird.

Waaren oder Kaufmannsgüter dürfen unter keinerlei Vorwand sich unter dem Gepäck befinden. Diese müssen besonders verpackt und Connoissemente darüber gezeichnet werden. Stellt sich bei der Untersuchung durch die Zollofficianten in Newyork dennoch heraus, daß dieser Bestimmung zuwider gehandelt ist, so haben die Eigenthümer nicht allein Confiscation und Defraudationsstrafe zu gewärtigen, sondern sie sind außerdem für die dem Schiffe daraus entstehende Strafe zum Betrage von 400 Dollars verantwortlich. — Zollfrei sind nur wirklich gebrauchte Passagiereffecten, sämmtliche neuen Gegenstände unterliegen dem gewöhnlichen Eingangszoll, und müssen diese vor Ankunft in Newyork dem Capitain aufgegeben werden, damit er sie im Manifeste nachfügen läßt.

Ist der Raum für Ueberfracht nicht vorher fest engagirt, so kann die Mitnahme nicht immer garantirt werden.

Die Cajütspassagiere können nur Mantel- oder Reisesäcke bei

sich behalten; alles größere Grpäck wird im Bagageraum verstaut.

Für Beschädigung, Verlust oder Folgen unvermeidlichen Aufenthalts des Gepäcks haftet die Gesellschaft nicht.

Gelder, Werthpapiere oder sonstige werthvolle Gegenstände können versiegelt und mit dem vollständig deutlich geschriebenen Namen des Eigenthümers versehen, dem Capitain zur Aufbewahrung während der Fahrt, jedoch ohne weitere Gewährleistung der Gesellschaft eingehändigt werden.

Packete, versiegelte Briefe oder Documente dürfen von keinem Passagier zur Beförderuug angenommen werden, sondern sind gleich an Bord an den Zahlmeister abzugeben.

Keinem Passagiere ist es gestattet, Wein, Bier oder sonstige Getränke mitzunehmen, dieselben sind auf den Dampfschiffen zu den festgesetzten Tarifpreisen zu kaufen.

Es befindet sich ein promovirter Arzt auf jedem Schiff, der verpflichtet ist, Jedermann der an Bord erkrankt, unentgeltlich Beistand zu leisten, auch darf für gereichte Medicamente keine Bezahlung verlangt werden. — Cajütspassagiere jedoch, welche krank an Bord kommen, haben sowohl den Arzt zu honoriren als auch die empfangenen Medicamente zu bezahlen.

Auf jedem Schiff ist ein Badezimmer, dessen Benutzung den Cajütspassagieren unter Beobachtung der Verhaltungsregeln und gegen Vergütung nach Tarif freisteht.

Es befindet sich ein Barbier an Bord, der für geleistete Dienste eine Vergütung zu beanspruchen berechtigt ist.

Das Rauchen ist **nur** in den Rauchzimmern und auf dem Deck gestattet. Ueberhaupt hat jeder Passagier den Weisungen des Capitains nachzukommen und sich nach den Bestimmungen des Schiffsreglements zu richten.

Die Passagiere werden an den festgestellten Expeditionstagen unentgeltlich von Bremen nach Bremerhaven an Bord des Seedampfschiffes befördert, die Beköstigung derselben fängt jedoch erst am Bord des Seedampfschiffes an.

Die Passagier-Effecten sind am Tage vor der Expedition in Bremen aufzuliefern.

Sollten die Schiffe durch irgend eine unvorhergesehene Ursache verhindert werden, die Reise anzutreten, oder eine der angekündigten Fahrten ausfallen, so wird das schon in Empfang ge-

nommene Hand- und Passagegeld zurückbezahlt und erlischt damit jeder Anspruch der Passagiere auf Beförderung.

Die Passagegelder und Verwendungsgelder werden gesetzmäßig versichert.

Für die Mitnahme eines Hundes sind 25 ℔ Gold zu entrichten.

Bremen, Februar 1863.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Crüsemann. H. Peters.
Director. Procurant.

Dampfschifffahrt

zwischen

Bremerhaven-Geestemünde

und dem Nordseebade

Norderney

durch das elegant und bequem eingerichtete eiserne Dampfschiff

ROLAND,

geführt durch Capitain M. Meyer.

Zwischen **Bremerhaven-Geestemünde** und dem Nordseebade **Norderney**

(Fahrzeit circa 5 Stunden.)

1863 vom 3. Juli bis 4. September
in folgender Weise:

von Bremerhaven-Geestemünde nach Norderney
jeden Montag, Mittwoch und Freitag.

Von Norderney nach Bremerhaven-Geestemünde
am Tage nach der Ankunft von Bremerhaven.

Passagiere nach und von den Badeinseln

Wangerooge und Spiekerooge

können durch die daselbst befindlichen Fährschiffe abgesetzt und aufgenommen werden.

Die Abfahrtstunden werden durch die Weser-Zeitung bekannt gemacht werden.

Passage-Preise:

Von Bremerhaven-Geestemünde nach Norderney (einfache Fahrt) und vice versa, für Erwachsene 4 Thlr. Crt.

" " " " und zurück (Billet zur einmaligen Hin- und Herfahrt) gültig für die ganze Dauer des Fahrplans für Erwachsene 6 Thlr. Crt.

Die Abfahrt von **Bremerhaven** ist in der Geeste.

1863.

Passagierfahrt auf der Unterweser und Hunte.

Täglich:

a. Zwischen **Bremen** und **Bremerhaven**:

Bis Donnerstag den 30. April incl.:

Von **Bremen** 6 Uhr Morgens, 2 Uhr Nachmittags.
" **Bremerhaven** 5½ Uhr Morgens und 1½ Uhr Nachm.

Vom Freitag den 1. Mai incl. **an:**

" **Bremen** 5½ Uhr Mgs., 11 Uhr Mgs., 3 Uhr Nachm.
" **Bremerhaven** 5 U. Mg., 10½ U. Mg., 2½ U. Nchm.

b. Von **Bremen** und **Bremerhaven** nach **Oldenburg** und umgekehrt:

Vom 15. bis 27. April incl.:

Von **Bremen** 6 Uhr Morgens und 2 Uhr Nachmittags.
" **Bremerhaven** 5½ Uhr Mrgs. u. 1⅓ Uhr Nachm.
" **Oldenburg** 5¼ Uhr Morgens und 1 Uhr Nachm.

Vom 28. bis 30. April incl.:

Von **Bremen** 6 Uhr Morgens.
Von **Bremerhaven** 5½ Uhr Morgens.
Von **Oldenburg** 5¼ Uhr Morgens.

c. Außerdem zwischen **Bremen** und **Vegesack:**

Täglich:

Von **Bremen** nach **Vegesack** 4 Uhr Nachmittags,
„ **Vegesack** nach **Bremen** 8 Uhr Morgens.
Abfahrt von Bremen von der Kalkstraße.
Nähere Auskunft wird ertheilt:
Papenstraße Nr. 5 b und Langenstraße Nr. 86.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Crüsemann, Director. **Stolz,** Procurant.

Etwaige Veränderungen werden durch die Weserzeitnng bekannt gemacht.

1863.

Regelmäßige Dampfschifffahrt

zwischen

Bremerhaven und Nordenhamm

(Geestemünde und Blexen anlaufend)

Täglich:

Von Nordenhamm $7^1/_2$ Morgens, $3^1/_2$ Uhr Nachmittags,
Von Bremerhaven $9^1/_2$ Uhr Morgens, 5 Uhr Nachmittags.

Veränderungen werden durch die Weserzeitung bekannt gemacht.

1863.

Norddeutscher Lloyd.

Passagierfahrt auf der Oberweser.

FAHRPLAN.

Frühjahrsperiode vom 1. März bis 11. April.

Von **Bremen** (Abf. 4 Uhr Morgens) nach **Minden:**
Mittwoch und Sonntag.

Von **Minden** (Abf. 7 U. M.) nach **Hameln:**
Donnerstag und Montag.
Von **Hameln** (Abf. 6 U. M.) nach **Carlshaven:**
Dienstag, Freitag und Sonntag.
Von **Carlshaven** (Abf. 8 U. M.) nach **Münden**: Mittwoch.

Von **Münden** (Abf. 7 U. M.) nach **Hameln**: Donnerstag
Von **Carlshaven** (Abf. $9^1/_2$ U. M.) nach **Hameln**:
Montag, Donnerstag und Sonnabend.
Von **Hameln** (Abf. 4 U. M.) nach **Bremen**:
Dienstag und Freitag.

Sommerperiode vom 12. April bis 29. August.

Von **Bremen** (Abf. 4 U. M.) nach **Minden:**
Mittwoch und Sonntag.
Von **Minden** (Abf. 7 U. M.) nach **Hameln**:
Donnerstag und Montag.
Von **Hameln** (Abf. 4 U. M.) nach **Carlshafen** u. **Münden**:
Dienstag, Freitag und Sonntag.

Von **Münden** und **Carlshafen** (Abf. 7 U. M.) nach **Hameln:**
Montag, Donnerstag und Sonnabend.
Von **Hameln** (Abf. 4 U. M.) nach **Bremen**:
Dienstag und Freitag.

Herbstperiode vom 30. August bis 14. Novbr.

Von **Bremen** (Abf. 5 U. M. nach **Stolzenau**:
August 30.
September: 4., 9., 13., 18., 23., 27.
October: 2., 7., 11., 16., 21., 25., 30.
November: 4., 8., 13.
„ **Stolzenau** (Abf. 5 U. M.) nach **Hameln**:
August 31.
September: 5., 10., 14., 19., 24., 28.
October: 3., 8., 12., 17., 22., 26., 31.
November: 5., 9., 14.
„ **Hameln** (Abf. 6 U. M.) nach **Carlshafen**:
Dienstag, Freitag und Sonntag.
„ **Carlshafen** (Abf. 8 U. M.) nach **Münden**: Mittwoch

„ **Münden** (Abf. 7 U. M.) nach **Hameln**: Donnerstag.
„ **Carlshafen** (Abf. $9^1/_2$ U. M. nach **Hameln**:
Montag, Donnerstag und Sonnabend.

„ **Hameln** (Abf. 7½ U. M.) nach **Minden**:
September: 1., 6., 11., 15., 20., 25., 29.
October: 4., 9., 13., 18., 23., 27.
November: 1., 6., 10.

„ **Minden** (Abf. 6 U. M. nach **Bremen**:
September: 2., 7., 12., 16., 21., 26., 30.
October: 5., 10., 14., 19., 24., 28.
November: 2., 7., 11.

Nähere Auskunft ertheilen die Agenten, welche auch die Aufgaben der mit den betreffenden Dampfböten zu befördernden Güter entgegennehmen. In Bremen sind letztere anzumelden in unserem Geschäftslokale Papenstraße Nr. 5 b.

Bremen, Februar 1863.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Crüsemann, Director. **Stolz,** Procurant.

Außerdem mittelst der Schleppböte **Fulda, Präsident Peters, Prinz Adalbert und Werra**

vom 1. April an bis auf Weiteres:

Von **Minden** (Abfahrt 6 Uhr Morgens) **nach Bremen** jeden **Mittwoch** und **Sonntag,** soweit der Schleppdienst es zuläßt.

Bremen, März 1863.,

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Crüsemann, Director. **Stolz,** Procurant.

Norddeutscher Lloyd.

Auszug aus dem

Personen-Tarif

für die Oberweser auf der Strecke zwischen **Münden** und **Hameln**.

				I. Klasse.		II. Klasse.	
Von	Münden	bis	Hilwartshausen	4	Sgr.	3	Sgr.
"	"	"	Veckerhagen	7	"	4	"
"	"	"	Bursfelde	11	"	7	"
"	"	"	Oedelsheim	14	"	9	"
"	"	"	Bodenfelde	18	"	11	"
"	"	"	Carlshafen	22	"	14	"
"	"	"	Beverungen	26	"	17	"
"	"	"	Wehrden	31	"	20	"
"	"	"	Höxter	34	"	22	"
"	"	"	Holzminden	38	"	25	"
"	"	"	Polle	43	"	28	"
"	"	"	Bodenwerder	46	"	31	"
"	"	"	Hehlen	50	"	33	"
"	"	"	Grohnde	53	"	35	"
"	"	"	Ohsen	56	"	38	"
"	"	"	Hameln	60	"	40	"

Der Preis für einzelne kurze Stationen ist etwas höher gesetzt, als die Differenz für diese Strecken auf obigem Tarif beträgt.

Inserate.

Carlshafen,

Gasthaus zum Schwan

in der Nähe des Bahnhofs und des Landungsplatzes der Dampfschiffe.

Besitzer G. Meyer.

Der gehorsamst Unterzeichnete empfiehlt seinen Gasthof allen Geschäfts- und Vergnügensreisenden bestens. Durch bequeme Einrichtung, die aufmerksamste Bedienung und mäßige Preise dürfte mein Haus auch namentlich Denen ein erwünschter Aufendhalt sein, welche längere Zeit in der überaus schönen Gegend von Carlshafen verweilen wollen.

Ganz ergebenst

G. Meyer.

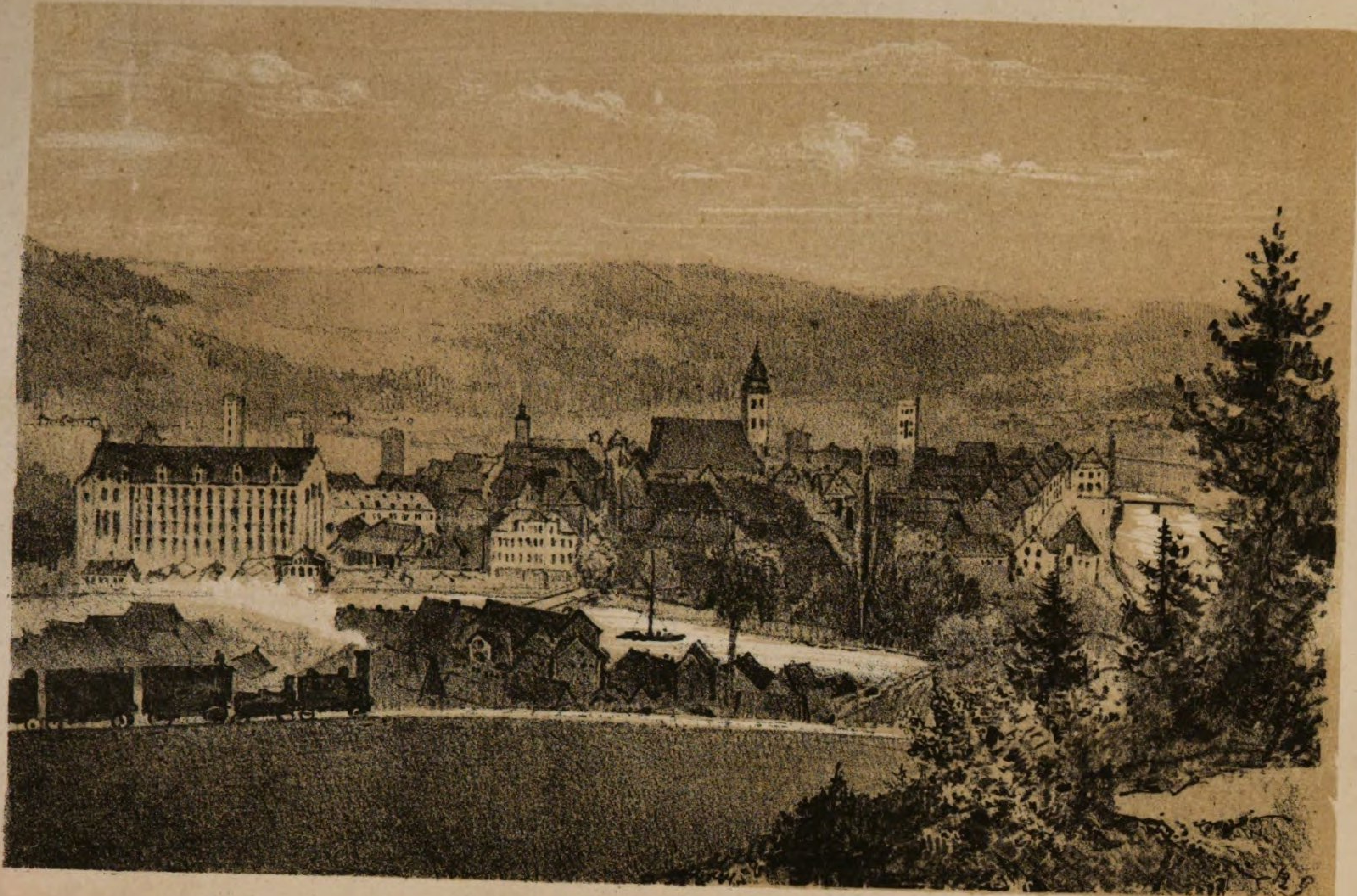
Zur Beachtung.

Es sind in letzterer Zeit mehrere Anfragen, wegen Sommerwohnungen an hiesigem Orte, hierher gekommen und haben sich deshalb die Unterzeichneten vereinigt, um für gute und billige Wohnungen Sorge zu tragen, auch darüber, auf portofreie Anfragen an diejenigen Personen genügende Auskunft zu ertheilen, welche gesonnen sein sollten, das hiesige kräftige Salzbad zu benutzen, oder

sich einige Zeit im Sommer zu ihrer Erholung in unserem freundlichen, so schön gelegenen und durch Eisenbahn sowie Dampfschiffahrt mit ferneren Gegenden in bester Verbindung stehenden Städtchen aufzuhalten.

Carlshafen a. d. Weser im Mai 1863.

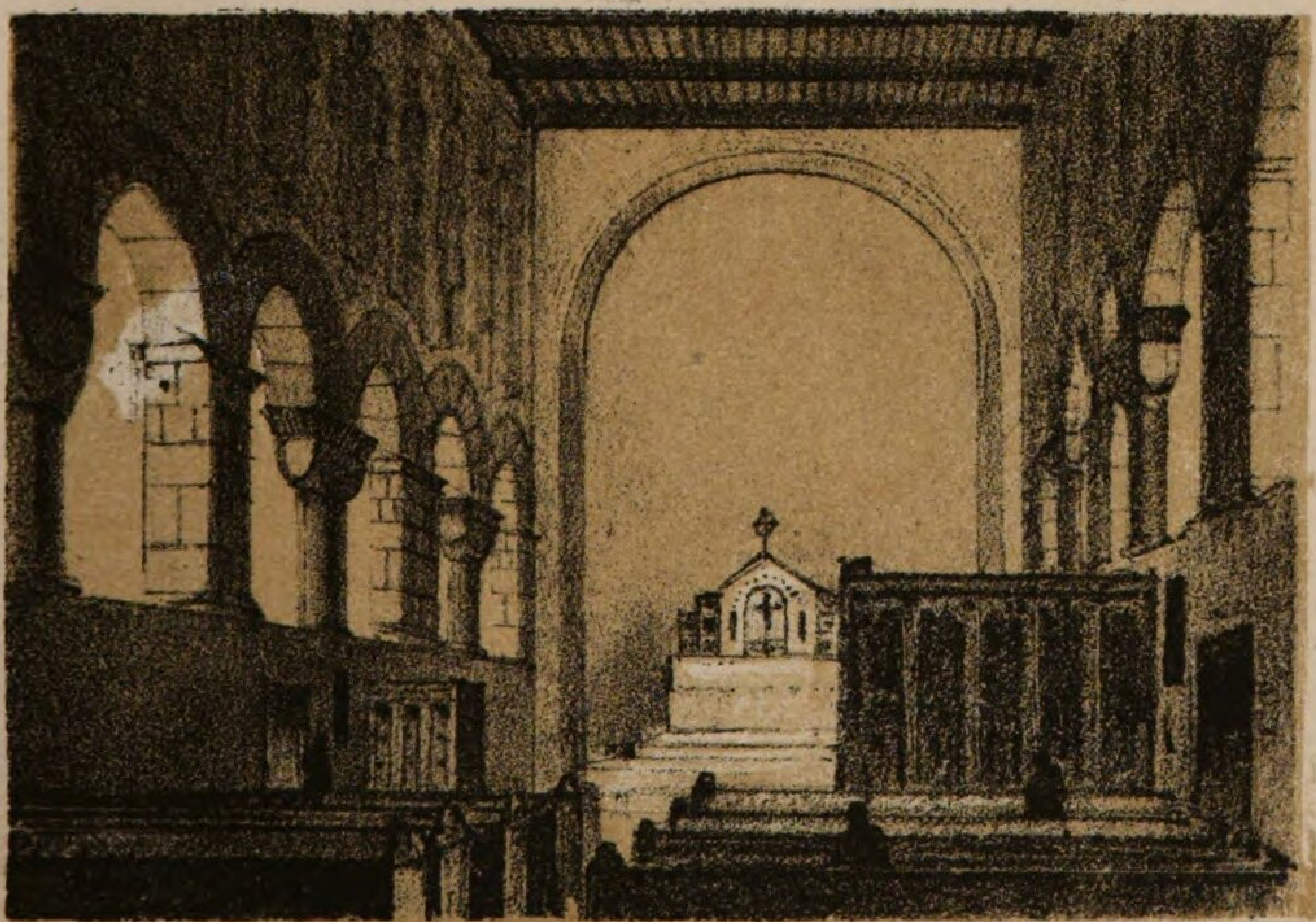
Wilhelmy,	**Giesse,**	**Merle,**
Steuer-Inspector.	Bürgermeister.	Kaufmann.



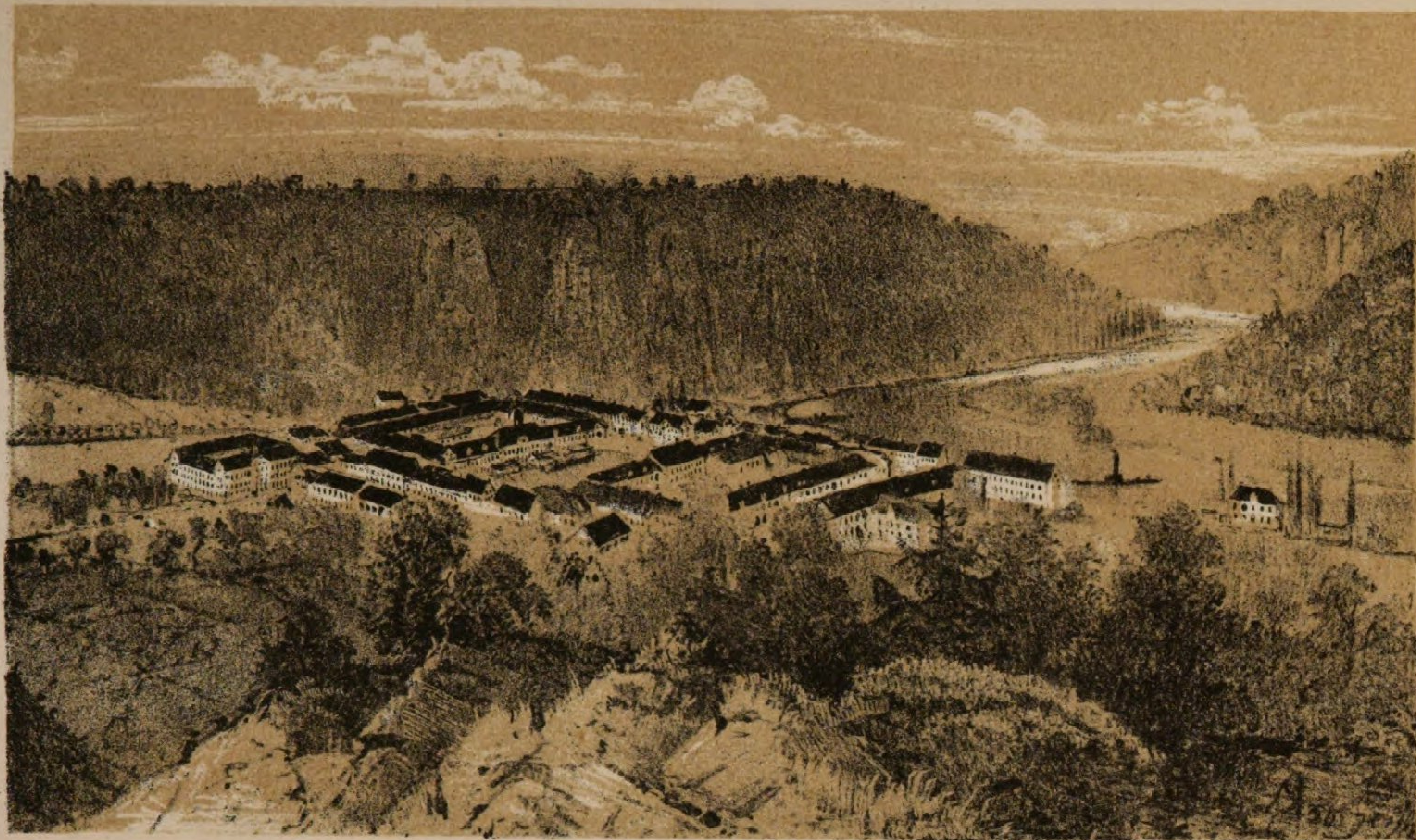
MÜNDEN.



BURSFELDE.

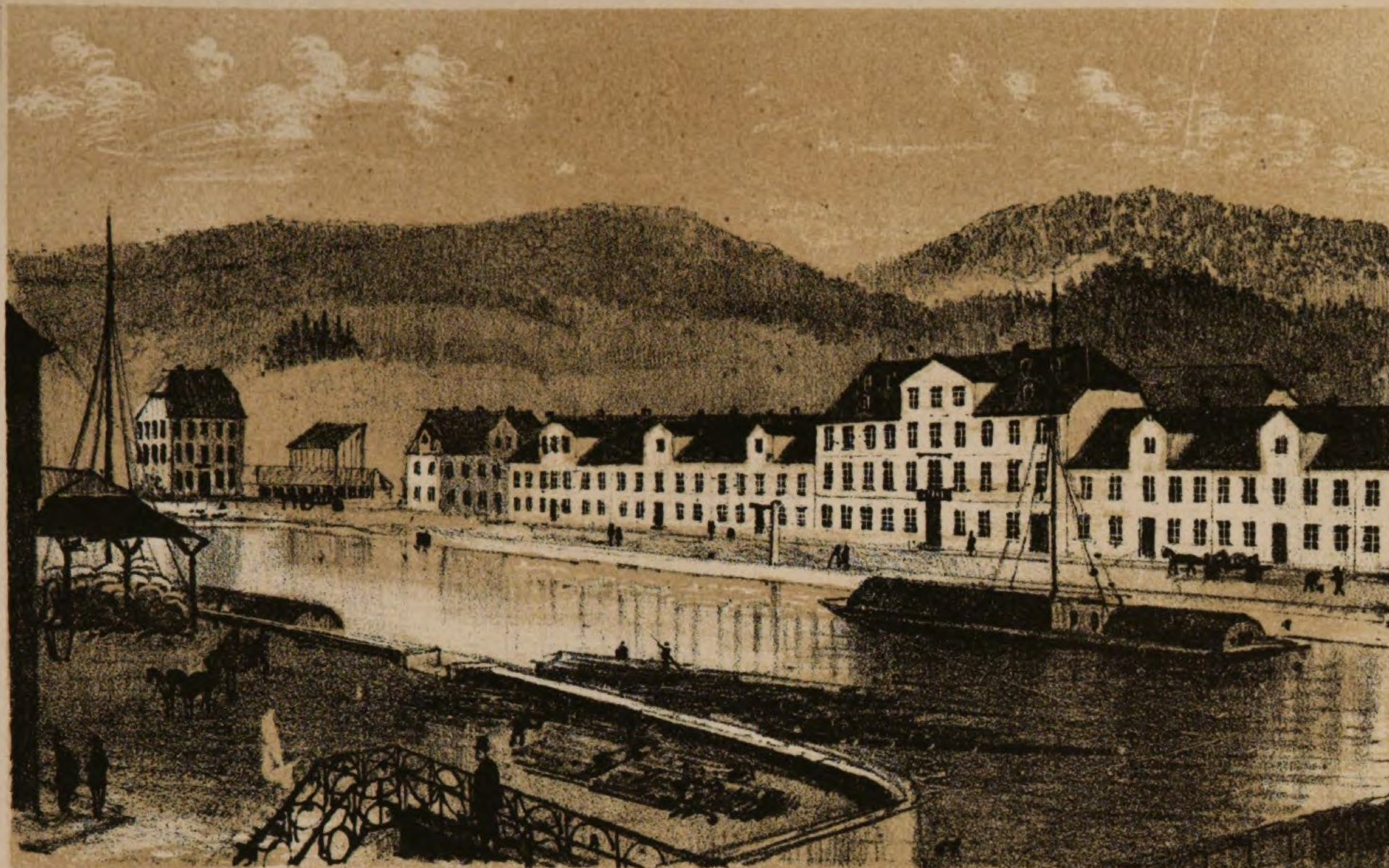


KIRCHE ZU BURSFELDE.

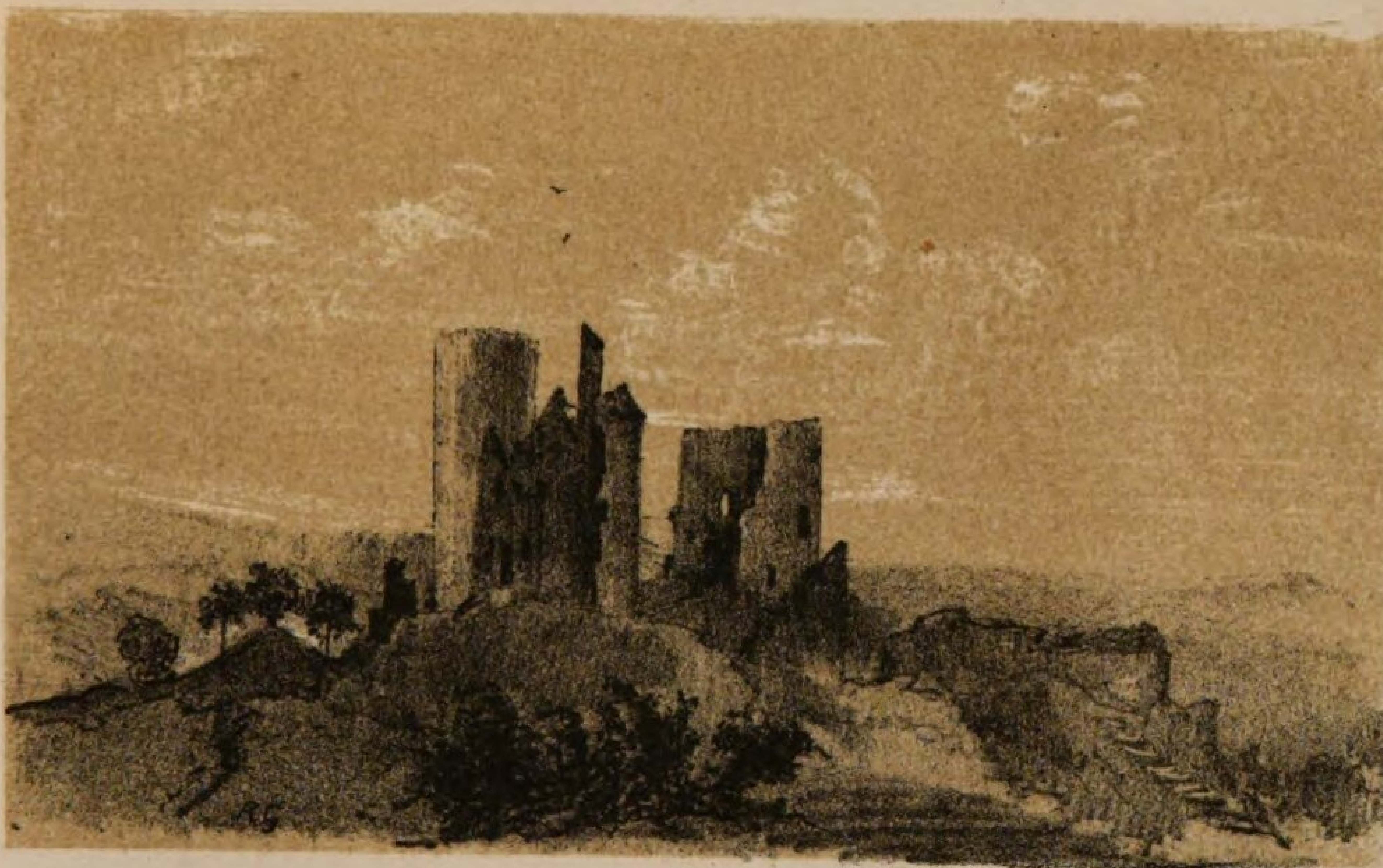


Gedr. bei C. Armann & Co in Cassel.

CARLSHAFEN



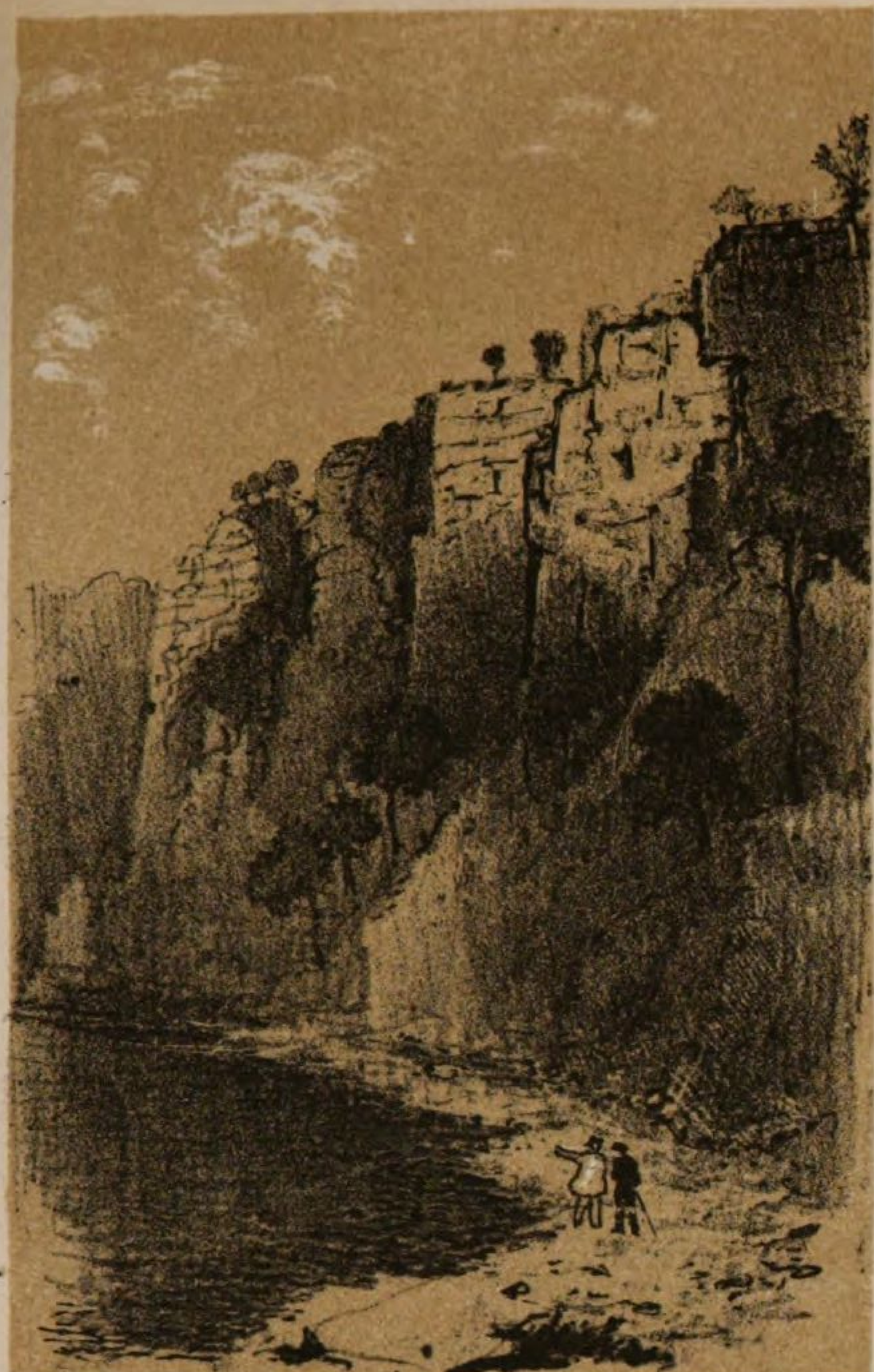
HAFEN ZU CARLSHAFEN.



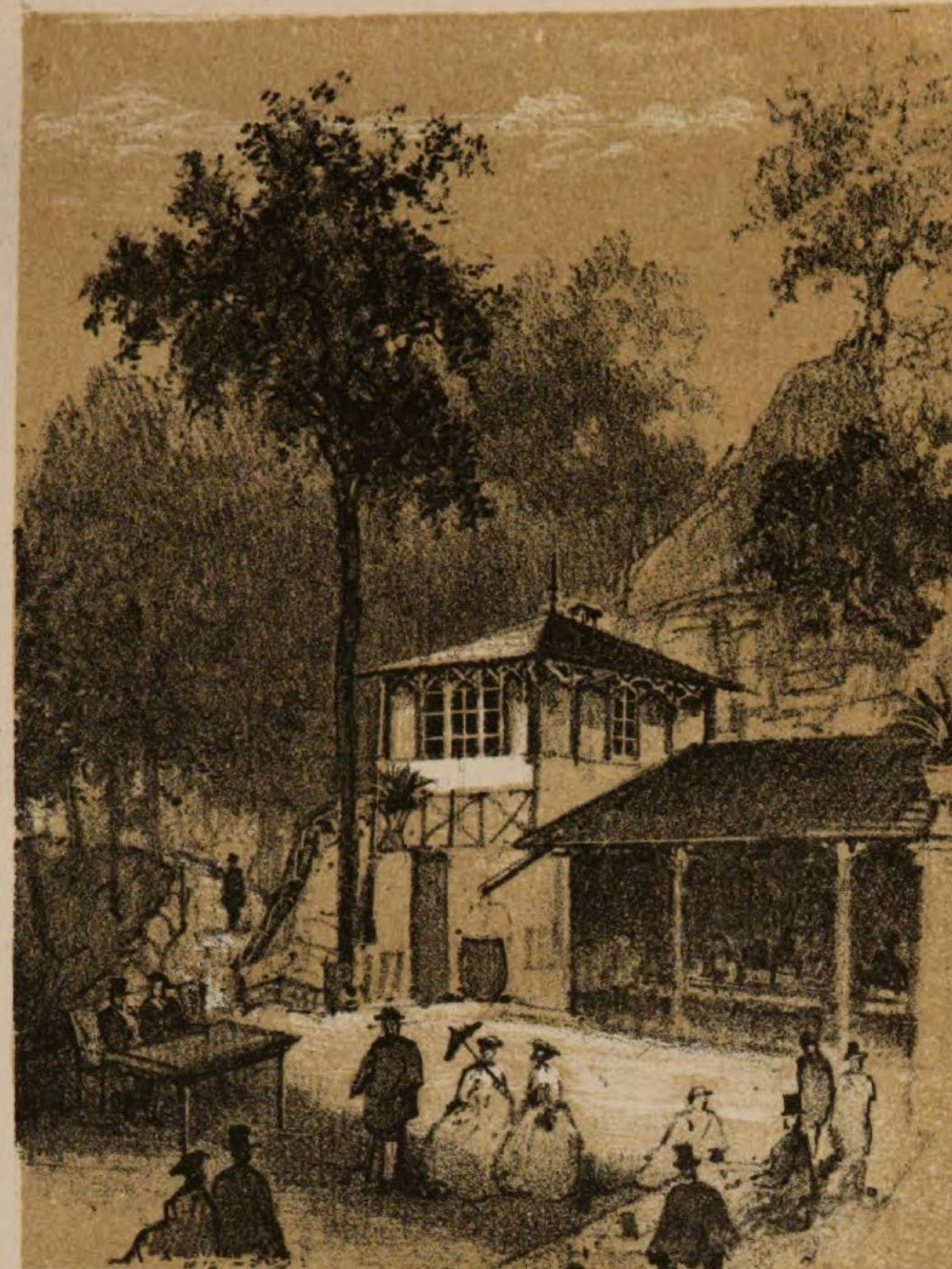
KRUCKENBURG.



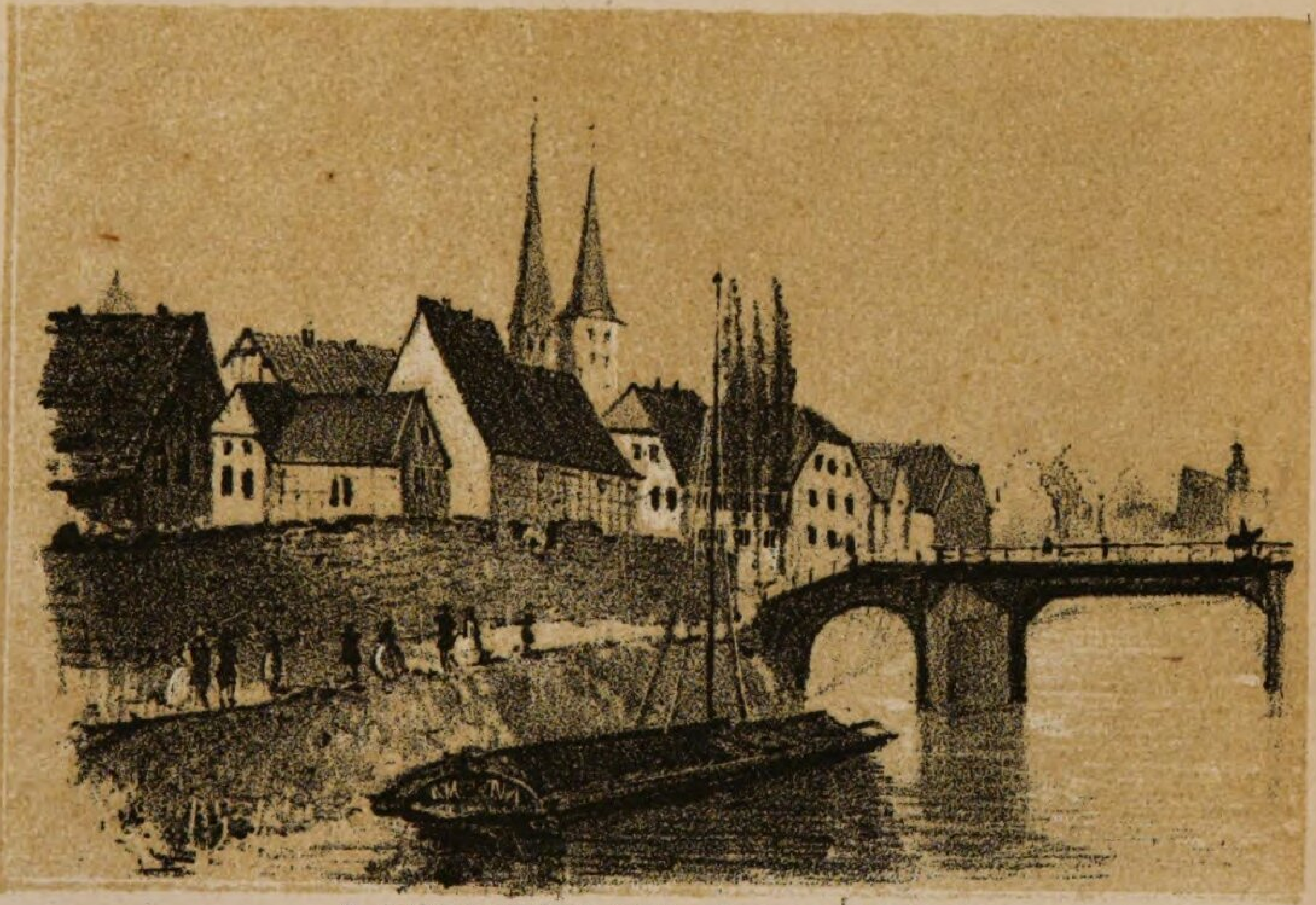
ZUM SCHWAN IN CARLSHAFEN.



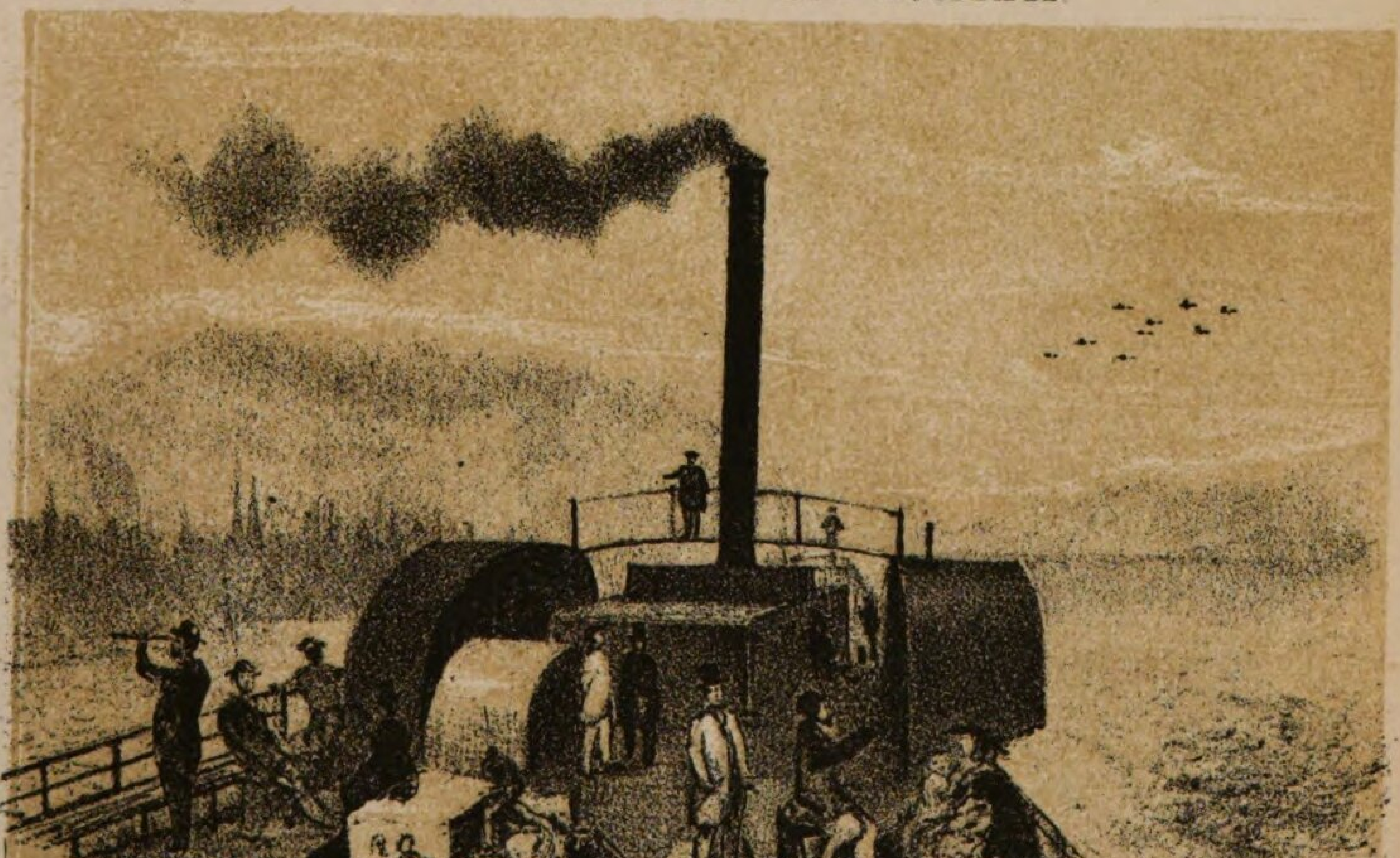
HANNOVERSCHE KLIPPEN BEI CARLSHAFEN.



JULIUSHÖHE BEI CARLSHAFEN.



LANDUNSPLATZ BEI HÖXTER.



DER DAMPFER.



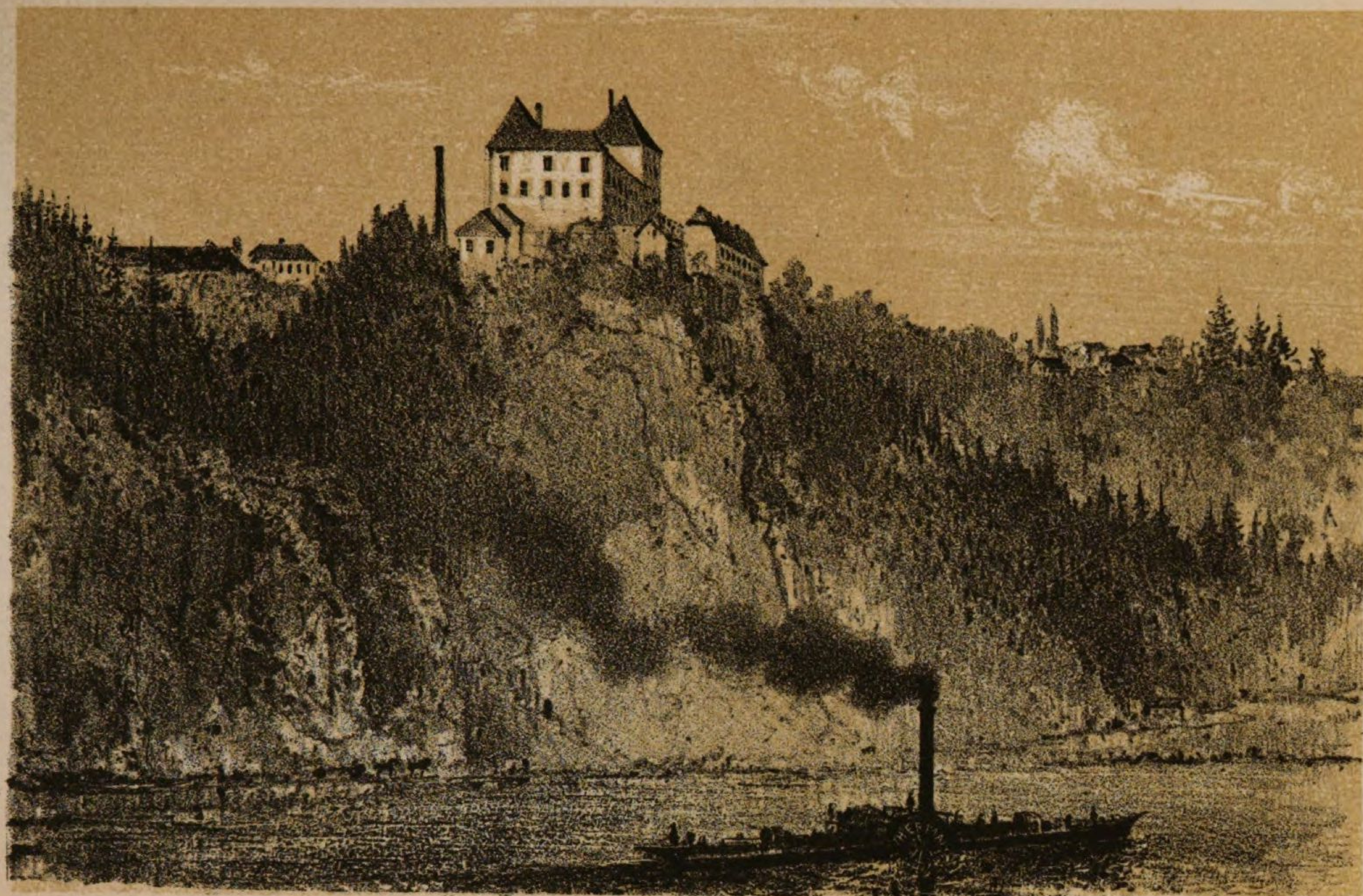
CORVEY



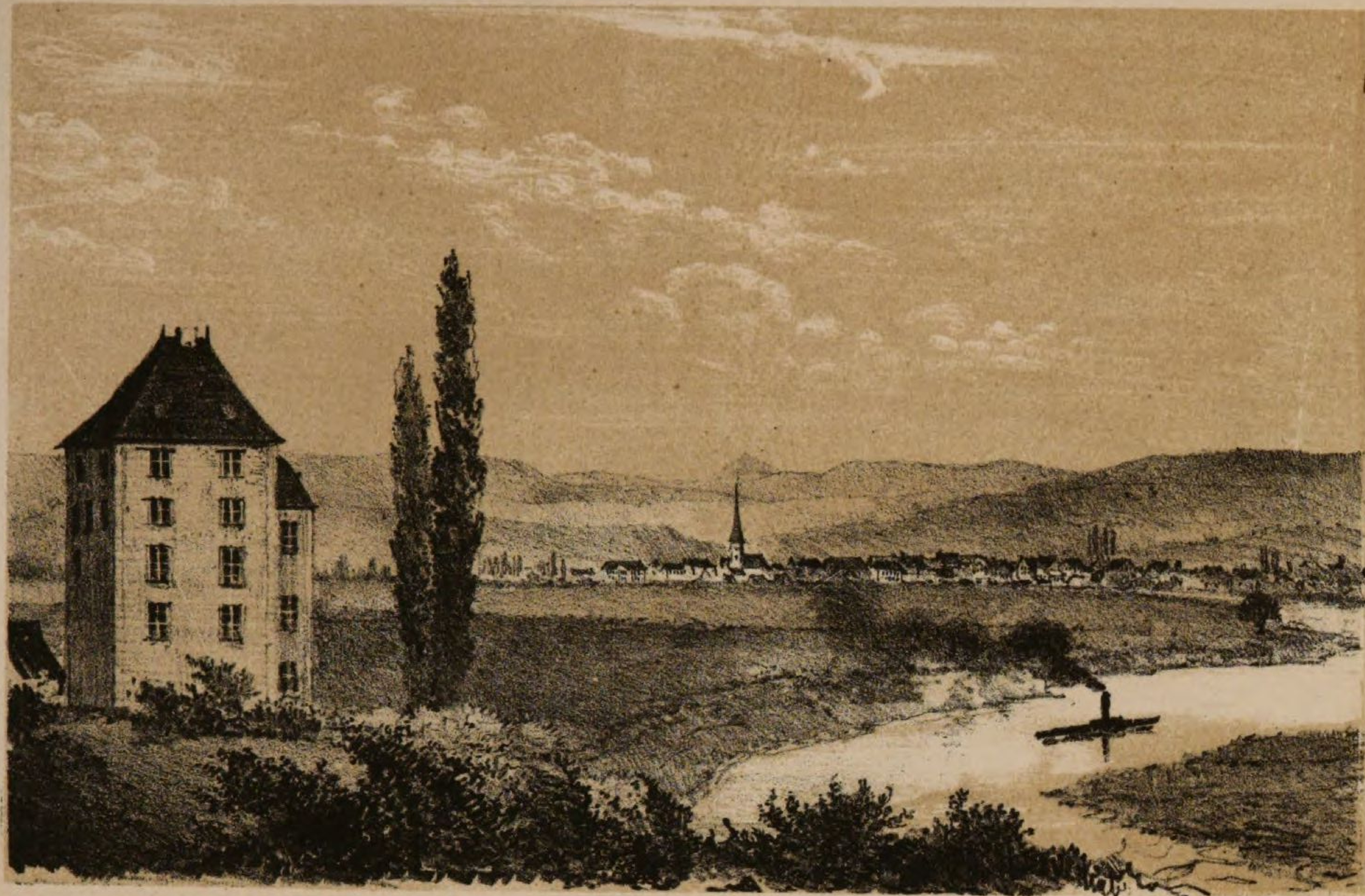
BLANKENAU



HERSTELLE.



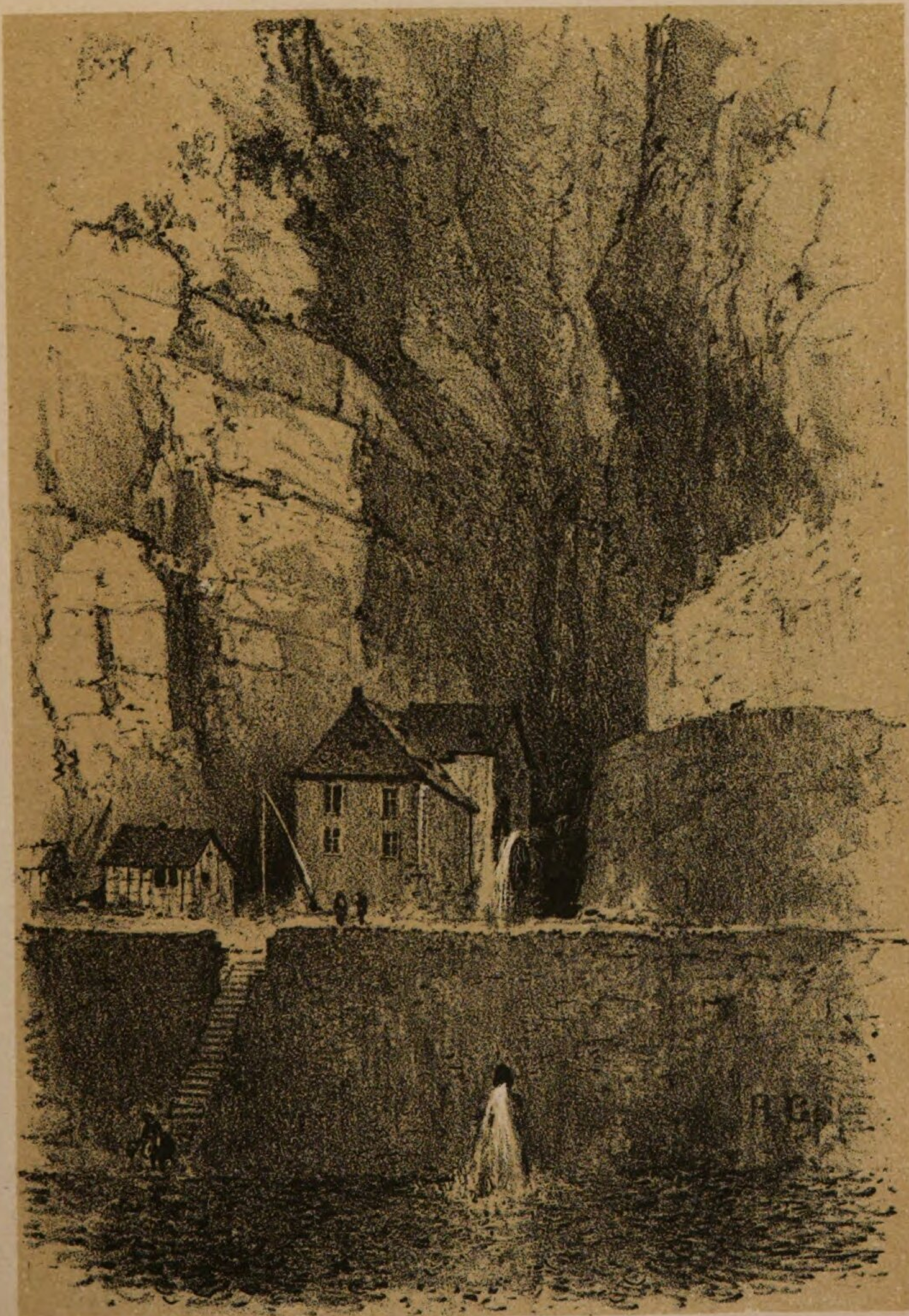
FÜRSTENBERG



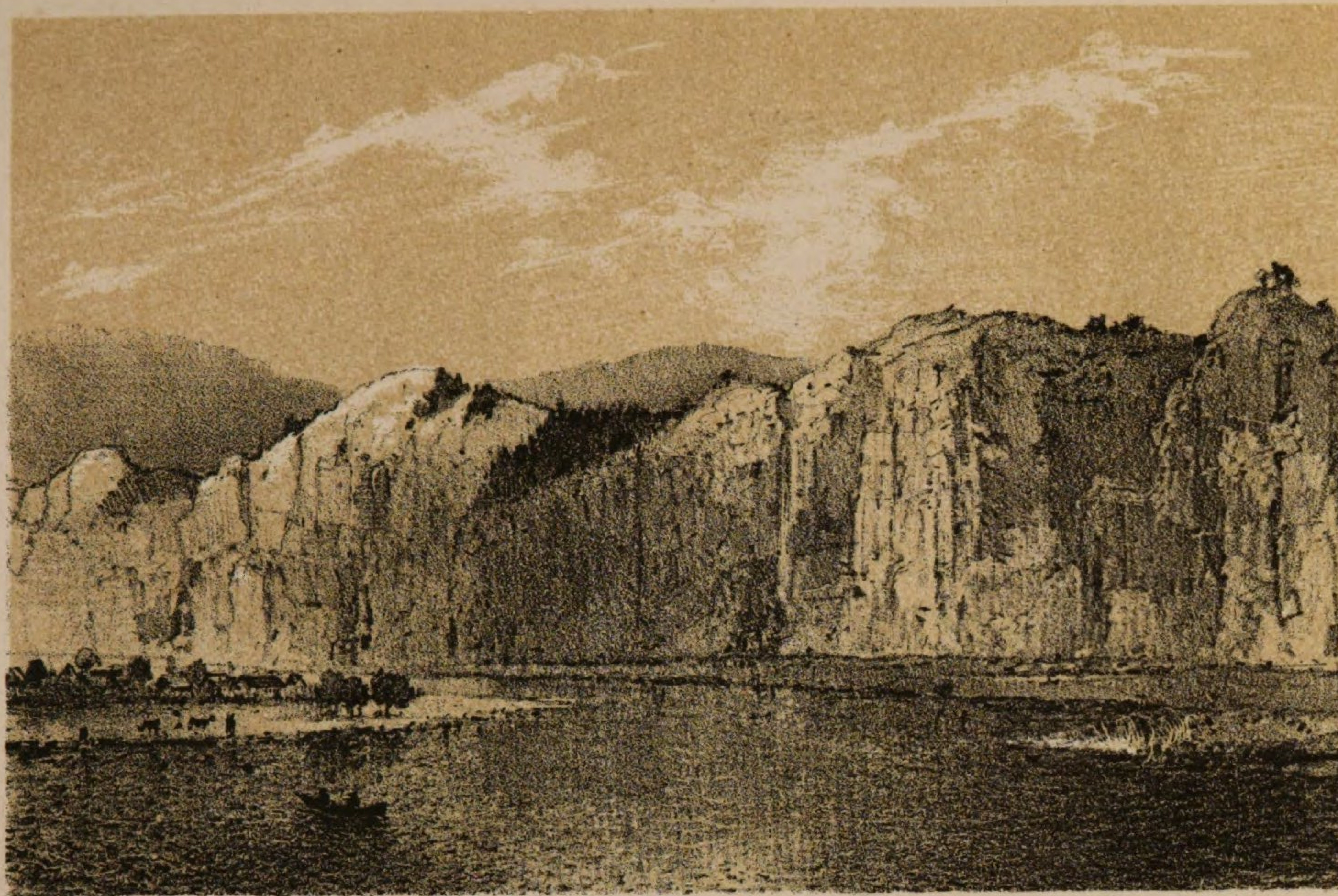
HOLZMINDEN.



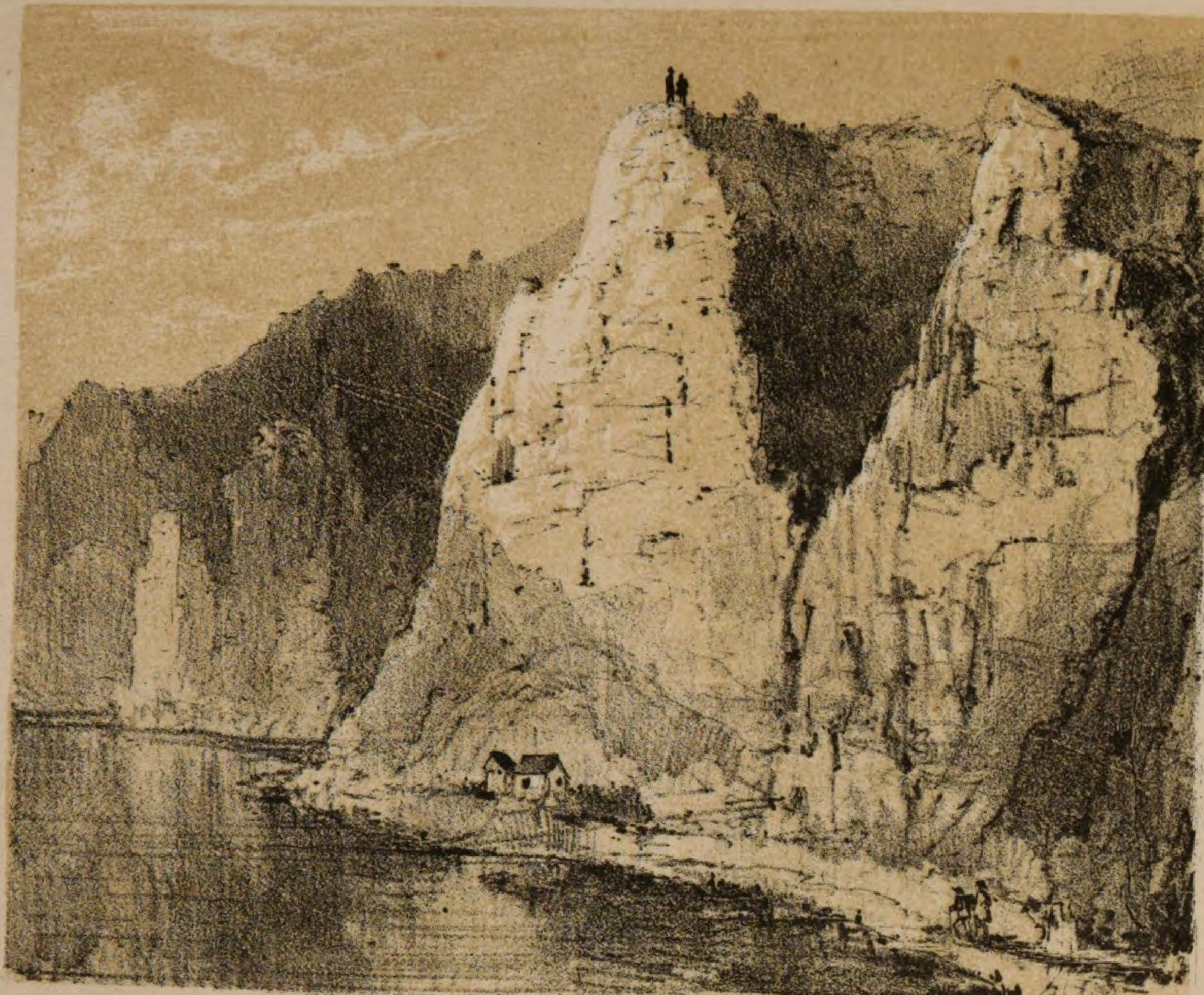
POLLE



STEINMÜHLE.



DÓLMER GASSE.



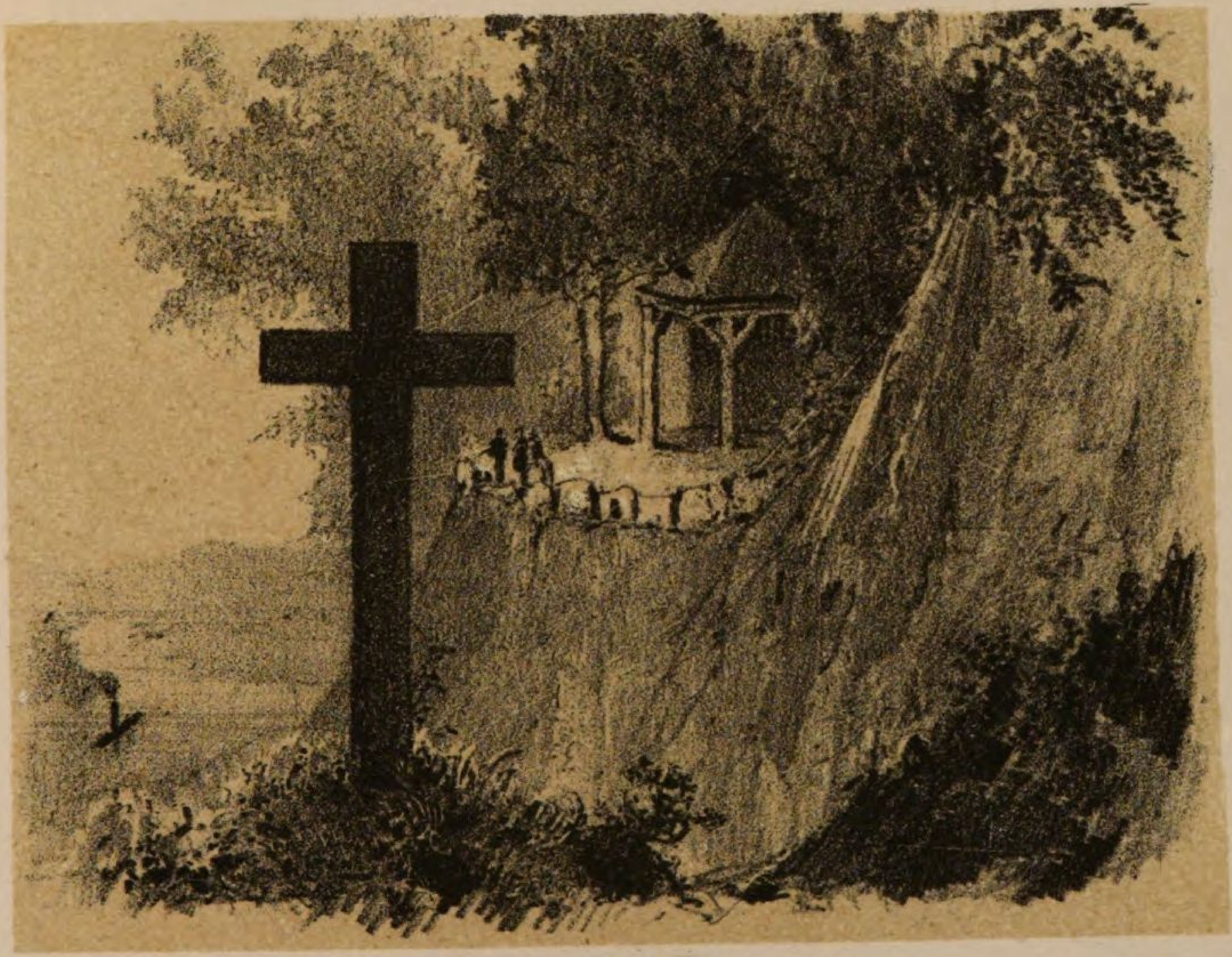
FELSEN IN DER NÄHE DER STEINMÜHLE



RÜHLE.

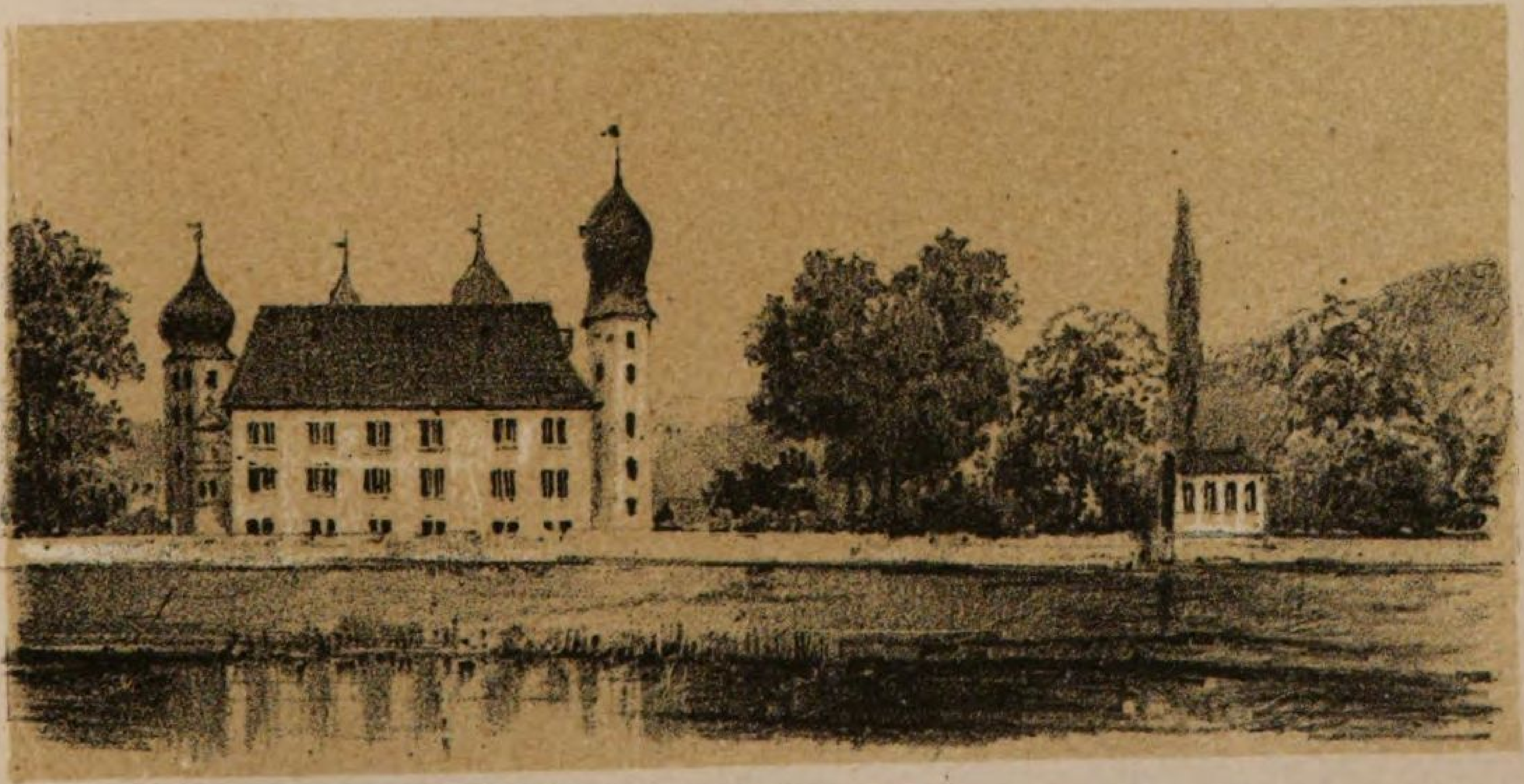


BODENWERDER.



AUS DEM PARKE ZU OHR

5



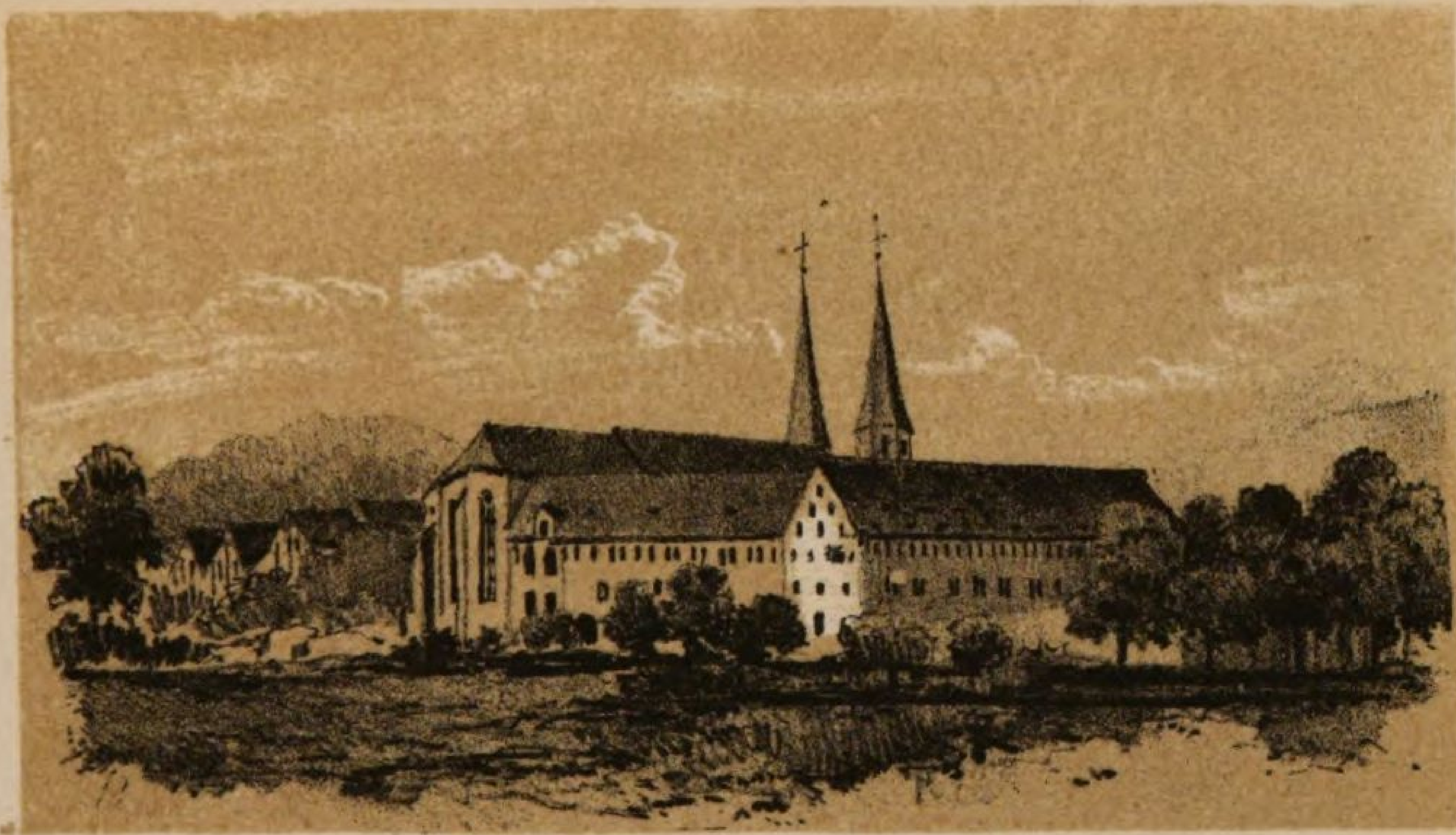
SCHLOSS HEHLEN



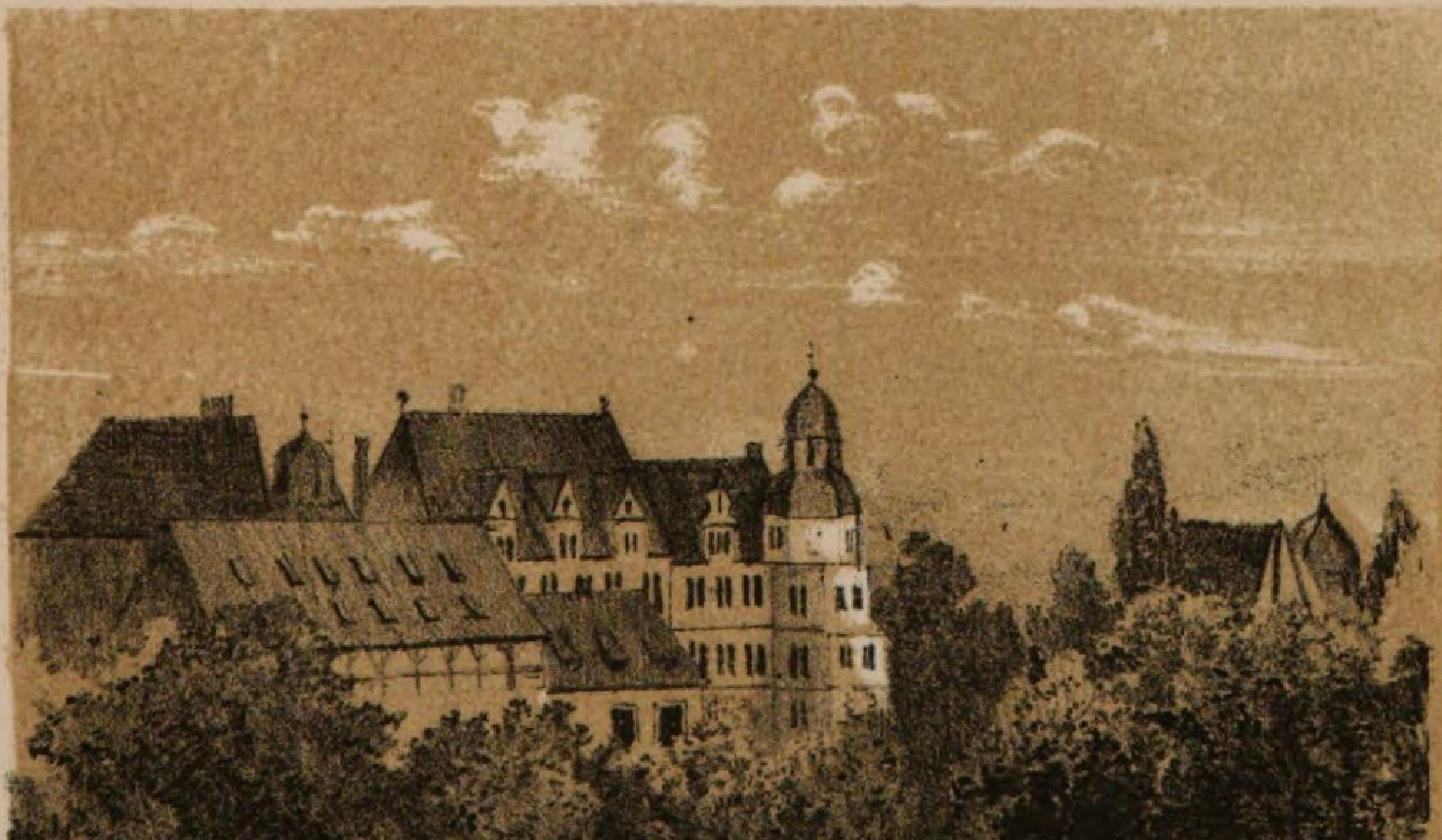
HAMELN.



KETTENBRÜCKE BEI HAMELN.



MÖLLENBECK



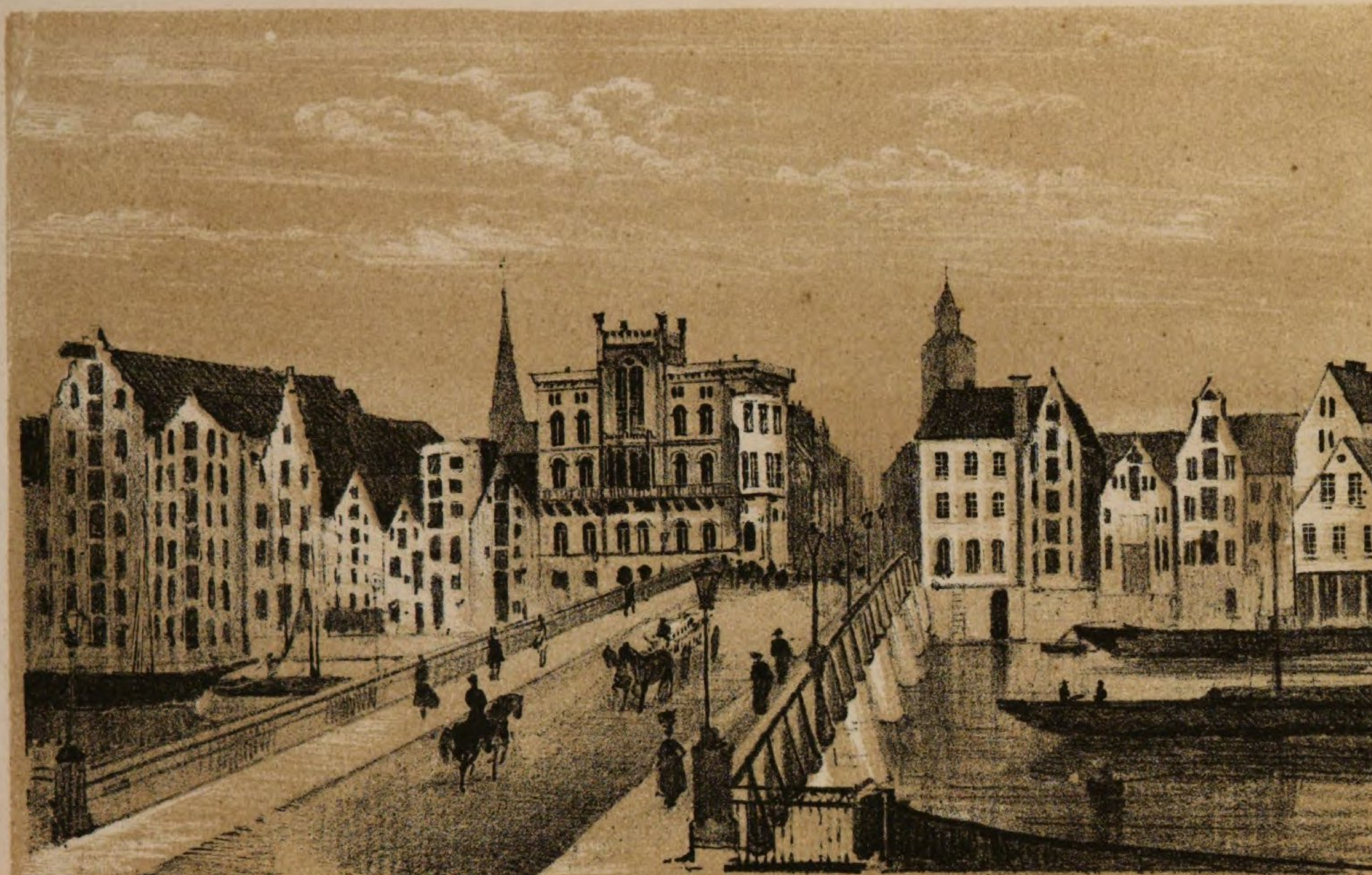
VARENHOLZ.



AHRENSBURG



BAUERN AUS DER GRAFSCHAFT SCHAUENBURG.



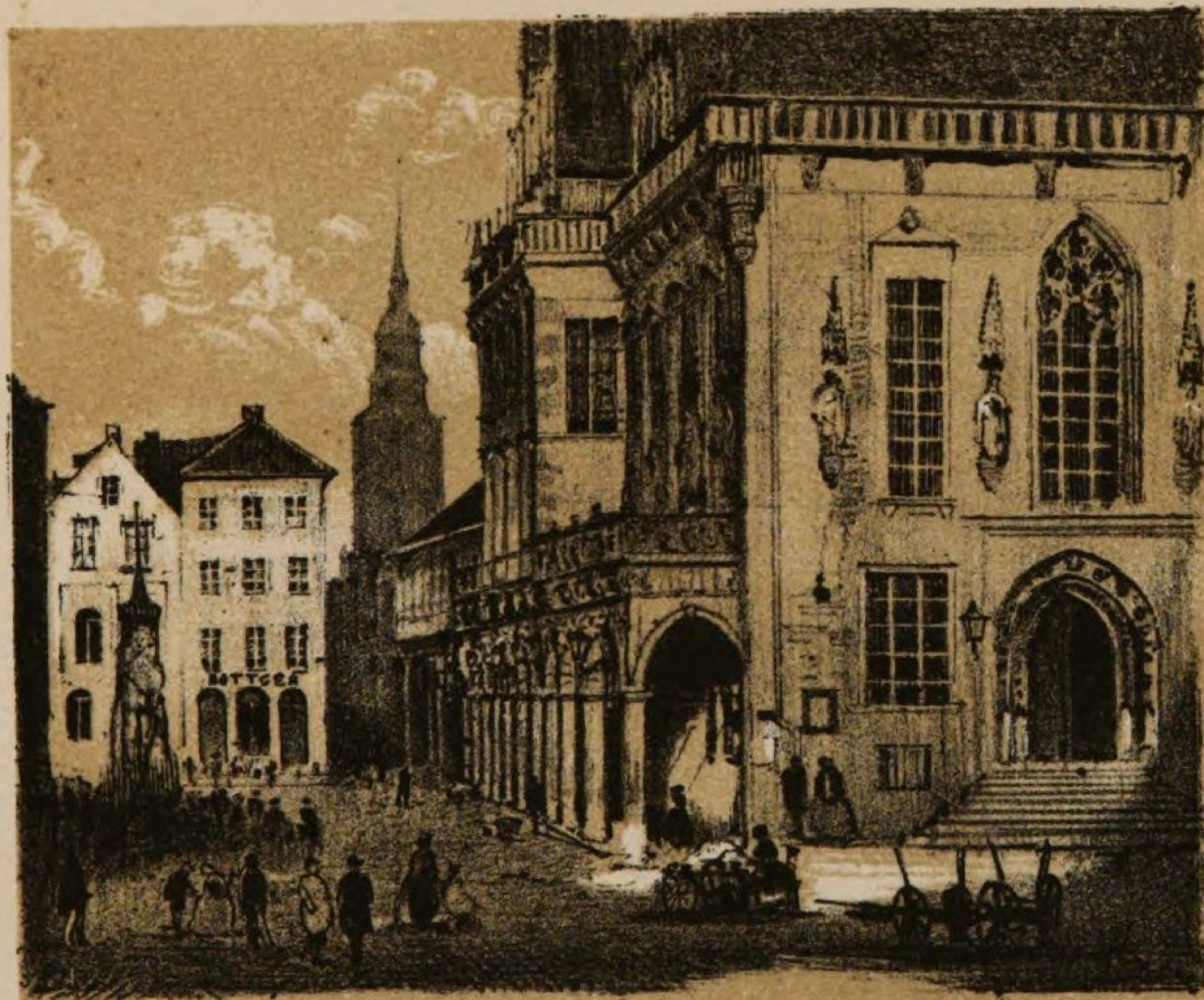
GROSSE BRÜCKE BEI BREMEN.



BAUERN AUS DER GRAFSCHAFT SCHAUENBURG.



GROSSE BRÜCKE BEI BREMEN.



RATHHAUS ZU BREMEN.



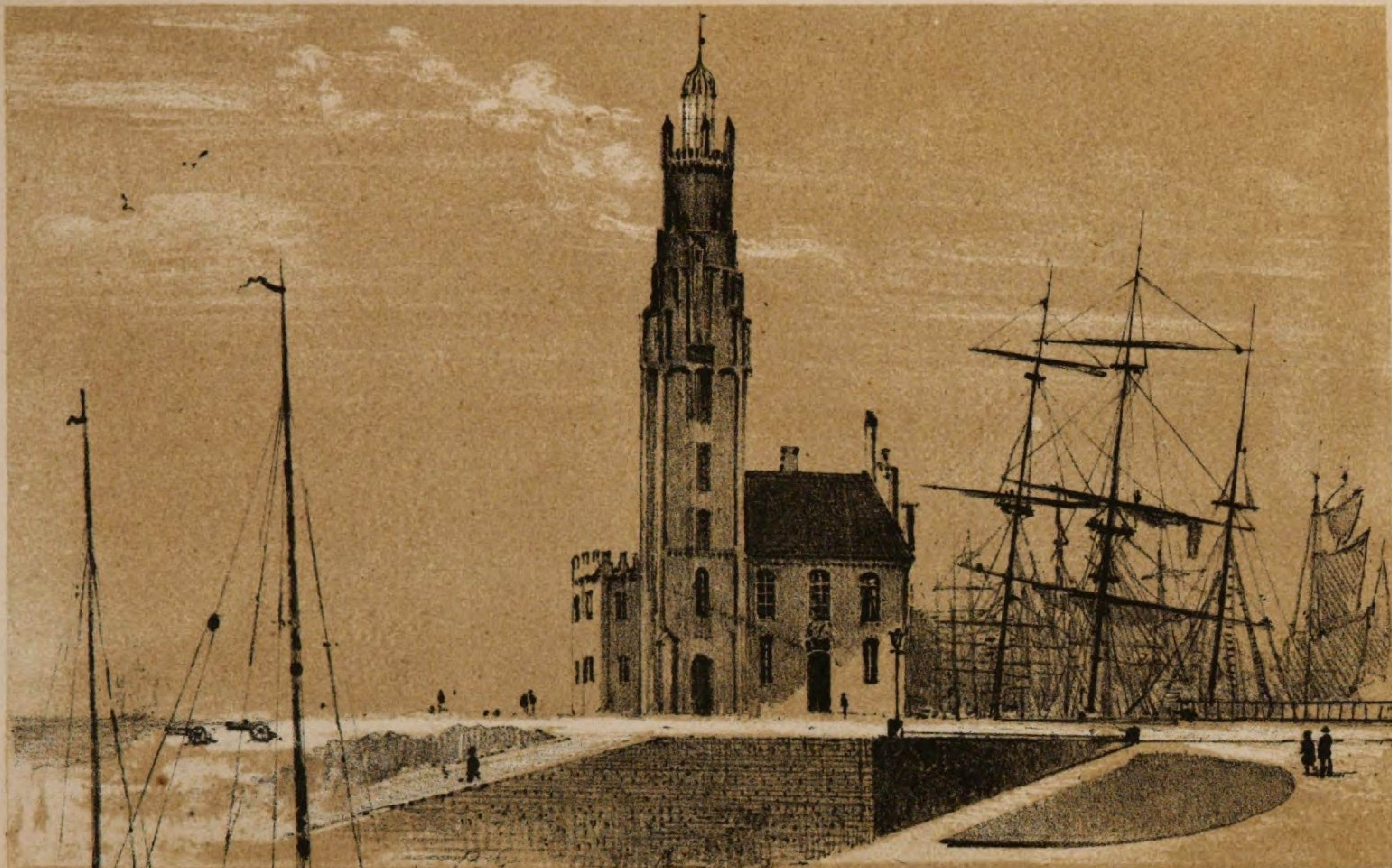
AUS BREMERHAFEN.



AUS GEESTEMÜNDE.

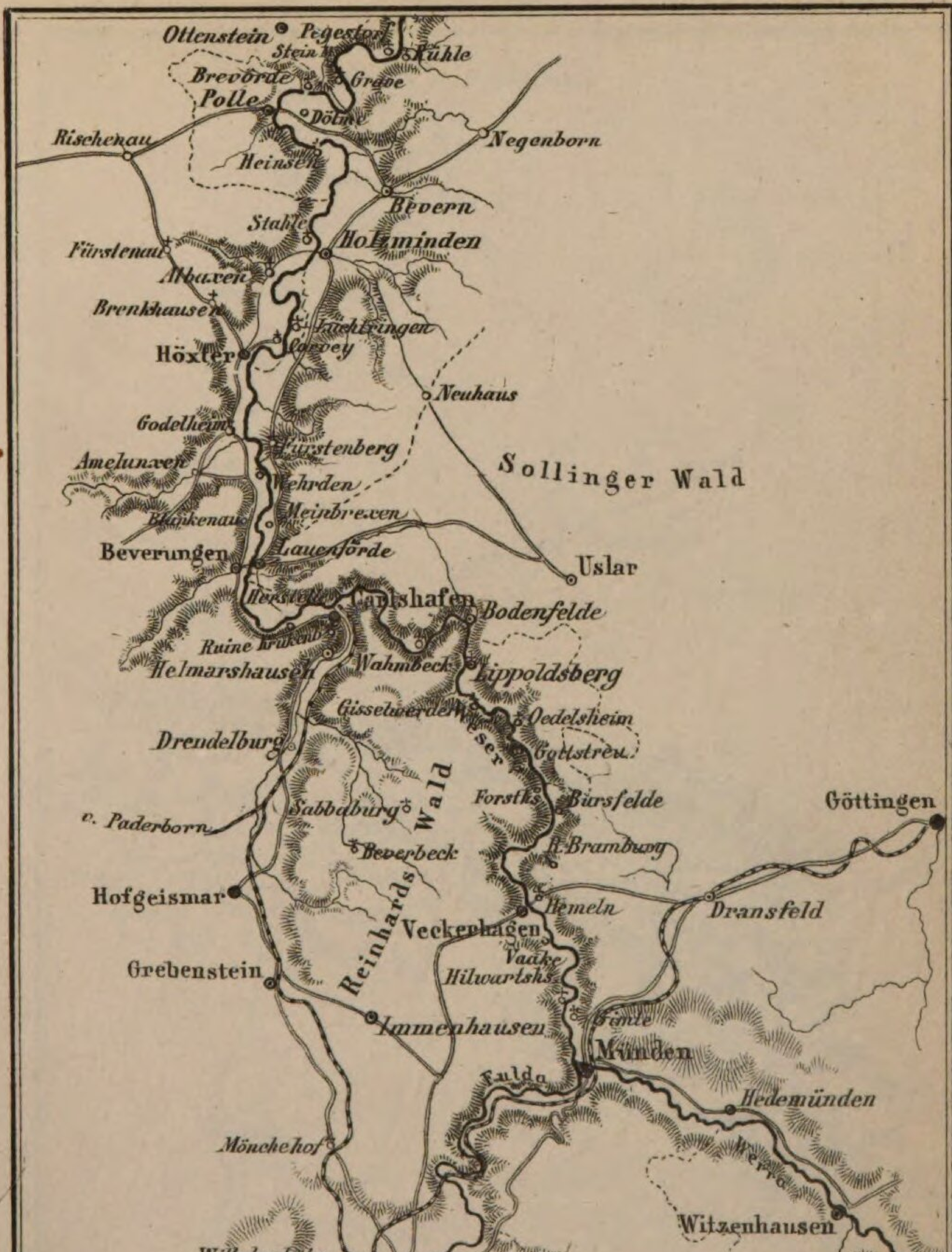


AUS VEGESACK.



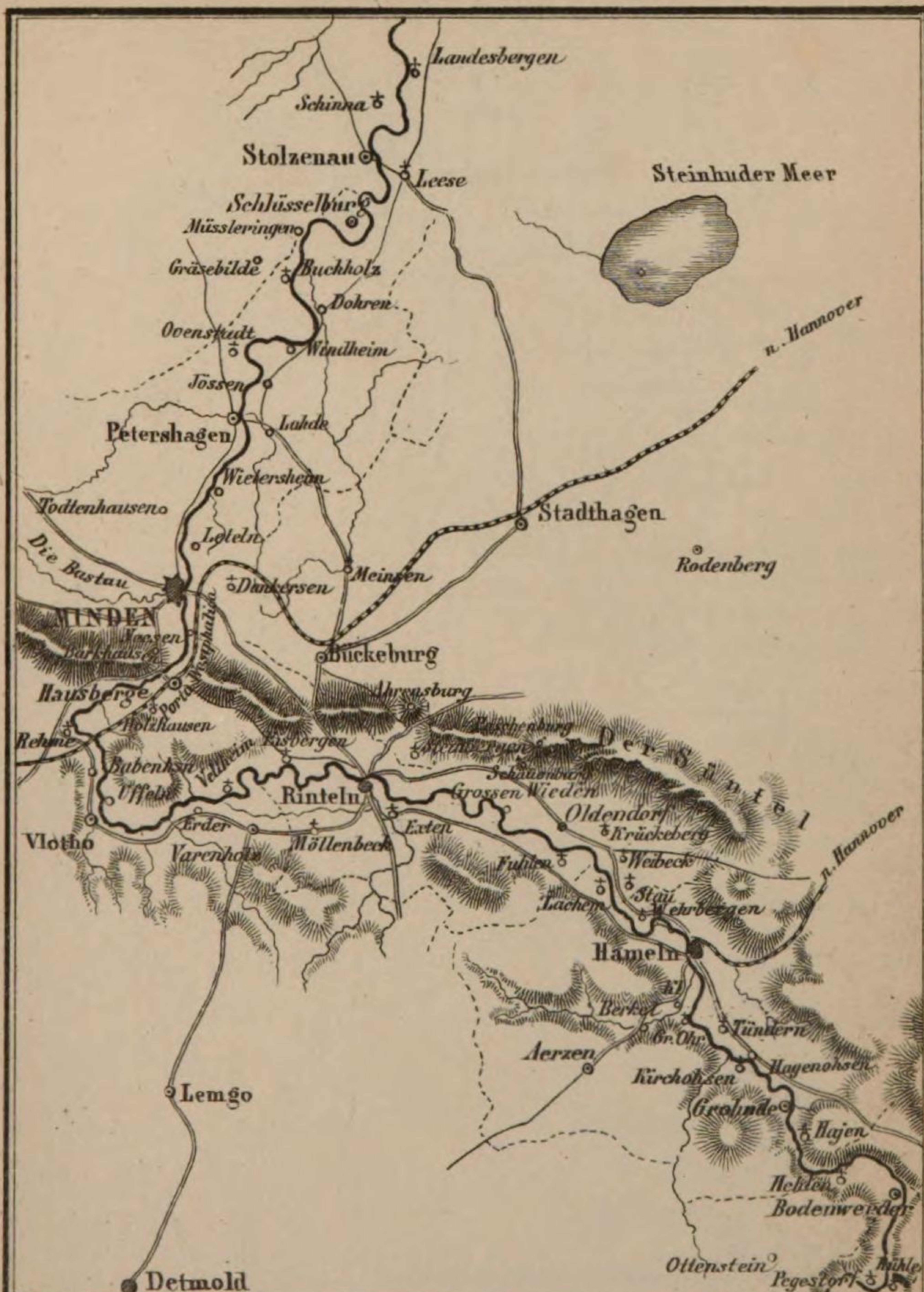
Gedr. bei C. Armann & C^o. in Cassel.

LEUCHTTHURM BEI BREMERHAFEN.

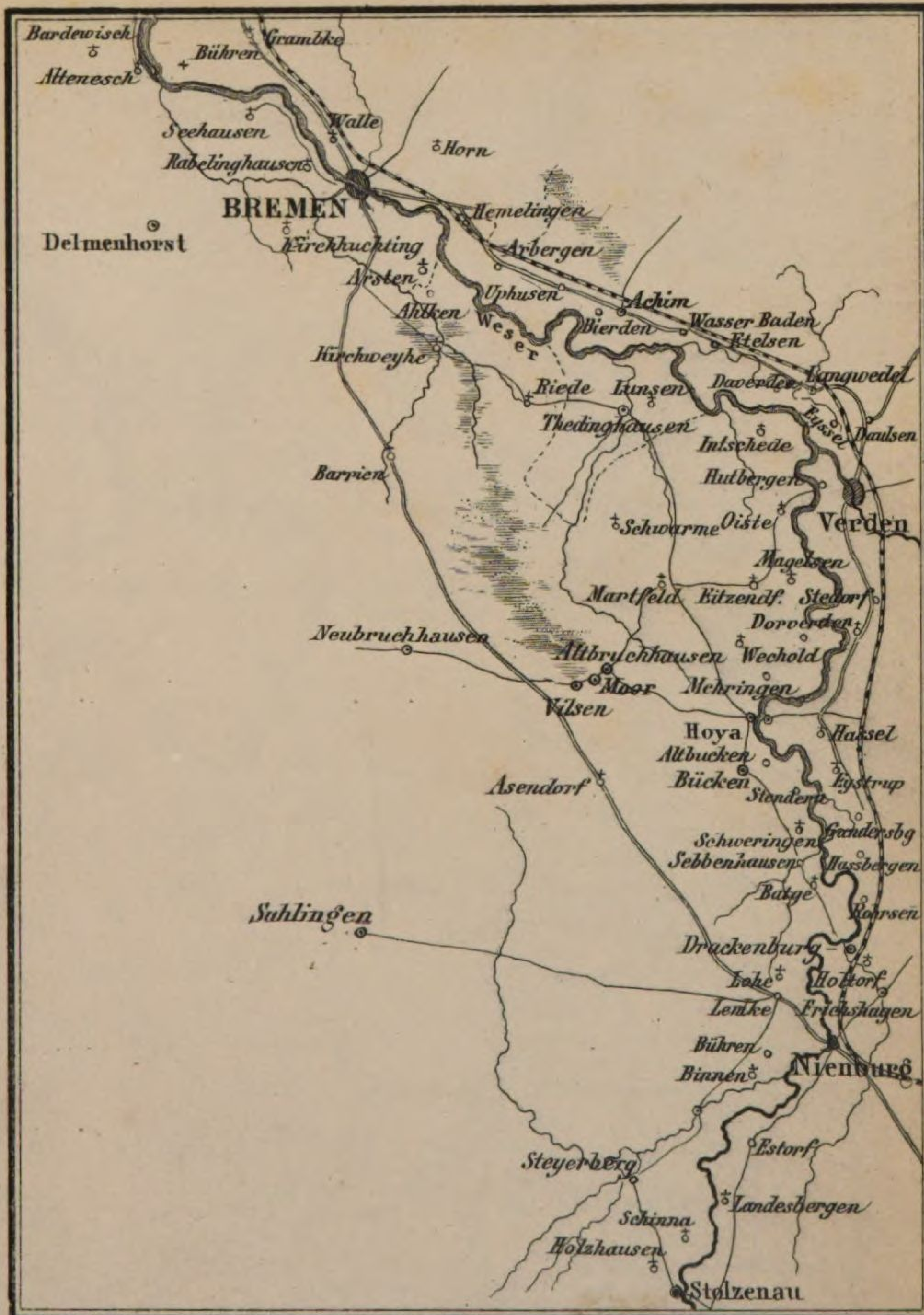


Lith. u Druck v C Armann & Cp. in Cassel.

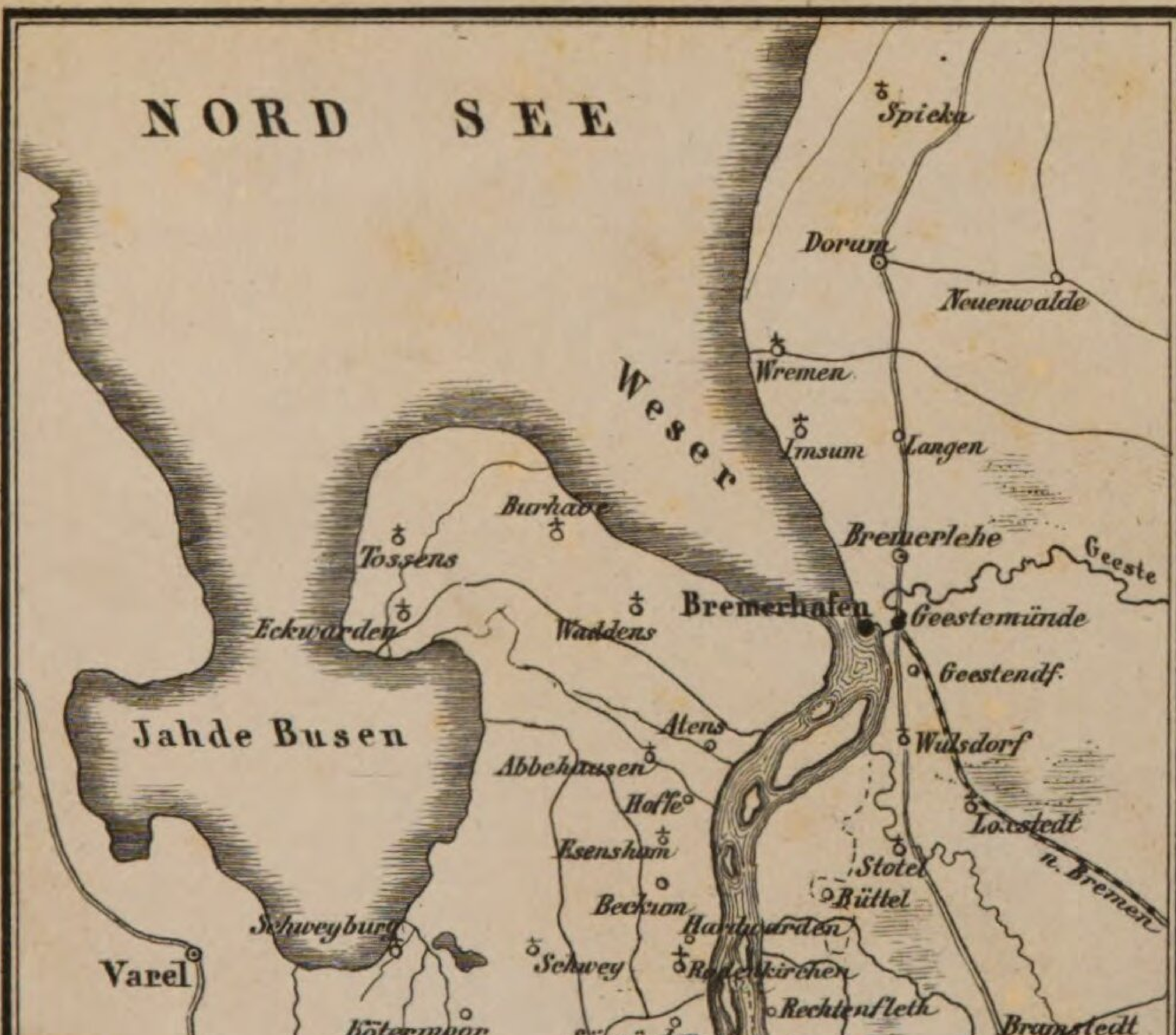
WESERKARTE I.



WESERKARTE II.



WESERKARTE III



WESERKARTE IV.